

Manfried Rauchensteiner (Hg.)

WAFFENTREUE
Die 12. Isonzoschlacht 1917

Begleitband zur Ausstellung des Österreichischen
Staatsarchivs

23. Oktober 2007 - 1. Februar 2008

Herausgegeben von der Generaldirektion des Österreichischen Staatsarchivs

Umschlagbild: Entwurf Stephan Lindner nach Carl Fahringer (1874–1952) – Truppen der 50. Infanterie-Division, darunter das Landsturmataillon Nr. 155, auf dem Marsch in die Stellung am Monte Tomba, Dezember 1917

Kuratoren: Manfred Rauchensteiner, Andrea Brait

Redaktion und Layout: Michaela Follner

© 2007 Österreichisches Staatsarchiv, A-1030 Wien, Nottendorfer Gasse 2

© Die Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers ist es nicht gestattet, das Werk oder auch nur Teile davon, unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehendung, der Kopie und Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Druck: Buchdruckerei Ernst Becvar GesmbH, Lichtgasse 10, A-1150 Wien,
E-Mail: office@becvar.at

ÖSTERREICHISCHES
STAATSARCHIV 

Wien 2007
ISBN 978-3-902575-04-3

INHALTSVERZEICHNIS

Lorenz M i k o l e t z k y

Zum Geleit..... 1

Manfried R a u c h e n s t e i n e r

Einleitung 3-12

Franz F e l b e r b a u e r

Die 12. Isonzoschlacht: Der Operationsplan und seine
Durchführung 13-33

Andrea W i n s a u e r

Räder müssen rollen. Die k. u. k. Eisenbahnen im Ersten
Weltkrieg und in der 12. Isonzoschlacht..... 35-47

Felix R a d a x

Giftgas und das „Wunder von Karfreit“ 49-63

Marie-Theres E g y e d

Die Kriegsberichterstattung 65-76

Thomas R e h o r

Opium und Karbol. Der Pharmazeutische Dienst..... 77-89

Barbara S c h e f f l

Die Kriegsgefangenen..... 91-102

Stefan W e d r a c

Die Toten – ihre Friedhöfe und Denkmäler..... 103-114

Andrea B r a i t

Der Isonzoraum – Ein transnationaler Gedächtnisort für
Österreicher, Italiener und Slowenen 115-130

ANHANG

Bibliographie.....	131-141
Exponatliste.....	143-162
Abkürzungsverzeichnis.....	163-165

ZUM GELEIT

War die Lage an den österreichischen Fronten im Jahr 1917 nach Ansicht der Militärs anfangs eine nicht so ungünstige, so sollte im Spätherbst dieses Jahres gerade an der italienischen Front eine unerwartete Wendung eintreten.

Die Kämpfe am Isonzo hatten die österreichische Seite nach elf Schlachten bis aufs Äußerste erschöpft und man befürchtete, dass ein weiterer italienischer Stoß eine Katastrophe bringen würde. So sollte die am 24. Oktober 1917 begonnene Offensive die eigene Front entlasten. Die Erfolge waren unerwartet groß, konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lage im Hinterland immer trostloser wurde und alles in allem der „Marsch“ in den „Untergang“ der Monarchie beschleunigt vor sich ging.

Der 12. Isonzoschlacht war ein Forschungspraktikum an der Universität Wien unter der Leitung von Hofrat Univ.-Prof. Dr. Manfred Rauchensteiner gewidmet. Ziel war es, ein Thema nicht nur im Hörsaal zu erarbeiten, sondern die Ergebnisse auch tatsächlich in einer Ausstellung sichtbar werden zu lassen. Diese Idee hat das Österreichische Staatsarchiv gerne aufgegriffen und dankt schon vorweg allen an dem Projekt Beteiligten sehr herzlich.

Neben dem Seminarleiter, der seine langjährigen Erfahrungen im Ausstellungswesen mehr als nur einbrachte, sei Frau Mag. Andrea Brait und Frau Amtsdirektorin Michaela Follner herzlichst für ihren unermüdlichen Arbeitseinsatz gedankt. Den verschiedenen Leihgebern sei ebenso der Dank ausgesprochen, denn ohne ihr Material wären so manche Gedanken nicht anschaulich wiederzugeben.

Es ist das eine Ausstellung, die sich mit einer Seite der Menschheit beschäftigt, die durch die Jahrtausende ihres Daseins immer wieder dunkelste Wolken auf ihre Geschichte wirft und bei der immer wieder die Frage gestellt wird, ob nichts aus der Vergangenheit gelernt wird? Es scheint so zu sein, aber auch diese Darstellung der zwölften Isonzoschlacht wird versuchen, einmal mehr zu zeigen, wie unsinnig derartige Unternehmungen sind.

Hon.-Prof. Dr. Lorenz MIKOLETZKY
Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs

EINLEITUNG

MANFRIED RAUCHENSTEINER

Als der Chef der Operationsabteilung des österreichisch-ungarischen Armeeeoberkommandos, Generalmajor Alfred Freiherr von Waldstätten, Kaiser Karl I. am 8. September ein Telegramm schickte, das in den schließlich zum Decknamen gewordenen Worten gipfelte: „Waffentreue gesichert“, da nahm etwas seinen Anfang, das schließlich bei den Mittelmächten des Ersten Weltkriegs die Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang des Kriegs wie nichts anderes nährte: Die österreichisch-ungarische Armee und das Deutsche Heer wollten eine gemeinsame Offensive gegen Italien führen.

Österreich-Ungarn war zu diesem Zeitpunkt bereits in einer kritischen Situation. Russland schien zwar endgültig aus dem Feld geschlagen, doch die Situation im Inneren der Donaumonarchie wurde von Tag zu Tag schwieriger. Die Nationalitäten der Monarchie drifteten auseinander. Die politischen Gruppierungen signalisierten sich mehr Feindseligkeit als Gemeinsamkeit. Allmählich wurden die Menschen knapp, die bis dahin ein unerschöpfliches Reservoir von Soldaten zu bilden schienen. Lebensmittel und Heizmaterial gingen aus, und nicht zuletzt war es schon eine evidente Unmöglichkeit, das sich rasant verbrauchende Kriegsmaterial im benötigten Ausmaß nachzuschaffen. Kleinere Streiks ließen befürchten, dass die Arbeiterschaft nicht mehr gewillt war, den sogenannten „Burgfrieden“ zu wahren. Und schließlich hatten sich auch alle Hoffnungen zerschlagen, den Krieg durch einen Waffenstillstand oder Sonderfrieden beenden zu können. Man konnte sich also nur mehr an einige Hoffnungen klammern, z.B. die, dass die USA wohl dem Deutschen Reich, nicht aber Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatten. Oder aber man hoffte auf ein Wunder, wie beispielsweise einen deutschen Siegfrieden im Westen.

Aber auch an der so gut wie einzigen verbliebenen Front der Habsburgermonarchie, jener im Südwesten, hatten sich im Spätsommer 1917 Krisensymptome gezeigt, als es den Italienern gelungen war, in der 29 Tage währenden 11. Isonzoschlacht eine wichtige Höhe, nämlich das Hochplateau von Bainsizza-Heiligengeist einzunehmen und zu behaupten. Es waren wohl nur elf Kilometer gewesen, doch die Heeresgruppe Erzherzog Eugen beschlich durchaus zu Recht die Sorge, dass die ausgemergelten k. u. k. Truppen keine weitere Offensive aushalten würden. Ein nächster Angriff der Italiener würde vielleicht den

Zusammenbruch der Front und einen Vorstoß durch die Laibacher Senke in das Herz der Monarchie zur Folge haben.

In dieser Situation also entstand der Plan für eine Entlastungsoffensive, zu der man so oder so deutsche Hilfe in Anspruch nehmen wollte. Dabei beherrschten die Verantwortlichen weitgehend widerstrebende Gefühle. Der Krieg gegen Italien wurde als „k. u. k. Privatkrieg“ gesehen (und von den Deutschen auch so bezeichnet), und es geisterte noch immer das Wort von der italienischen „Perfidie“ durch die Köpfe und Gazetten. Den „Erbfeind“, wie ihn auch Kaiser Karl bezeichnete, zu bekämpfen, war daher manchem nach wie vor eine Art Herzenssache. Folglich handelte es sich um eine österreichische Angelegenheit und nicht um eine deutsche. Kaiser Karl war denn auch grundsätzlich von der Idee einer großen Entlastungsoffensive angetan, doch gleichzeitig wollte er aus einer ganzen Reihe von Gründen den Erfolg ausschließlich mit Hilfe seiner eigenen, also der k. u. k. Truppen erringen. Die Deutschen sollten dafür mehr Verantwortung im Osten übernehmen. Nur widerstrebend konnte der österreichische Kaiser schließlich dazu gebracht werden, sich mit einer regelrechten Bitte an den Vetter Wilhelm in Berlin zu wenden. Doch deutscherseits wollte man gerade das, was Karl zu vermeiden trachtete: Die Deutsche Oberste Heeresleitung wollte dem Verbündeten an der Donau nur dann hilfreich zur Seite stehen, wenn die zu verlegenden deutschen Truppen nicht im Osten, sondern an der Italienfront zum Einsatz kämen. Und genau das hatte für die Kriegführung der Mittelmächte nicht nur seine positiven Seiten. Es kam schon im Vorfeld einer gewissen Demütigung Österreich-Ungarns gleich, denn ganz offensichtlich schaffte es die k. u. k. Armee nicht mehr aus Eigenem, die Italiener in Schach zu halten. Deutsche Truppen an der Italienfront konnten, ja mussten fast unweigerlich auch eine Verstärkung der Italiener durch Briten und Franzosen zur Folge haben. Mehr noch: Wie würden die USA auf die Deutschen reagieren? Amerika stand ja im Krieg gegen das Deutsche Reich. Es stand daher wohl zu befürchten, dass die USA ihre Kriegsanstrengungen auf Italien ausdehnen und auch gegen Österreich-Ungarn in den Krieg eintreten würden. Was daher so logisch und verhältnismäßig einfach schien, wollte wohl überlegt werden. Nachdem aber der Erste Quartiermeister der Deutschen Obersten Heeresleitung, General Erich Ludendorff, entschieden hatte, dass sich deutsche Truppen mit mehr als sechs Divisionen kurzfristig am Krieg gegen Italien beteiligen sollten, war die Entscheidung gefallen. Ludendorff prägte auch den Codenamen für das Unternehmen, nämlich „Waffentreue“. Und nachdem man General Waldstätten die Entscheidung mitgeteilt und dieser nach Wien telegraphiert hatte: „Waffentreue gesichert“, war fürs Erste einmal alles klar gestellt.

Der Aufmarsch zur gemeinsamen Offensive begann im September – und er war ungemein schwierig. Tausende Züge mussten Soldaten und Kriegsgerät in die Auslageräume transportieren. Von dort ging es dann im Fußmarsch und oft nur über Saumpfade an die Front. Ein riesiger Geschützpark, Millionen Granaten und Kriegsmittel jeglicher Art, zum Schluss die Versorgung für rund 100.000 Mann,

mussten nach vorne gebracht werden. Alles das unter möglichster Geheimhaltung. Auch die eigenen Stäbe sollten lange nicht wissen, welche Überlegungen dem Aufmarsch zugrunde lagen. Und den Soldaten wurde bis zuletzt nichts Konkretes mitgeteilt. Doch sie machten sich auch so ihren Reim. Der Artillerie wurden auf einmal Giftgasgranaten zugeschoben. Es gab plötzlich und erstmals Helme für alle Fronttruppen. Als alarmierend wurde auch gewertet, dass die obligatorischen Postkarten mit dem Vordruck „Ich bin gesund und mir geht es gut“ in allen zwölf Hauptsprachen der Monarchie verteilt wurden. Jeder bekam zehn Karten. Mangel herrschte aber weiterhin. Es gab wenig Essen, kein Salz und keine Zigaretten. Dafür tauchte am 28. September plötzlich der „Rote Baron“, Manfred von Richthofen, auf und versetzte die Italiener offenbar in Schrecken.¹ Das Wort von einer österreichisch-deutschen Offensive machte die Runde. Jetzt setzten auch die Italiener Giftgas ein – zum ersten Mal am oberen Isonzo. Dann gab es Bier, Zündhölzer und Kartoffelsuppe. Ungesalzen. Höher gelegene Stellungen erreichte warmes Essen in der Regel nur alle drei bis vier Tage. Es regnete. Die Bora blies. Und es kam immer mehr Munition.² Jeder rechnete täglich damit, dass die Offensive beginnen würde.

Auf der anderen Seite waren auch die Italiener durchaus gewärtig, dass sich etwas vorbereitete, und natürlich war ihnen auch nicht die Anwesenheit deutscher Truppen entgangen. Doch sie fühlten sich in ihren tief gestaffelten, hervorragend ausgebauten Stellungen von der Kärntner Grenze bis zur Adria und angesichts der Möglichkeit, auf der inneren Linie in der Ebene des Friaul und des Veneto rasch Truppen verschieben zu können, sicher genug, um auch diese Bedrohung hinzunehmen. Zuletzt ignorierten sie die konkreten Angaben von Überläufern der k. u. k. Armee, die freilich weder den Frontkommandanten noch den Generalstäblern auf den oberen Führungsebenen das vermitteln konnten, was sich zusammenbraute – denn sie wussten es selbst nicht. Vor allem ließ sich italienischerseits nicht abschätzen, welche Wirkung jene Kriegsmittel und taktischen Verfahren haben würden, welche die deutsche 14. Armee zur Anwendung bringen wollte. Insbesondere wussten die Italiener zum wenigsten etwas von der Wirkung der Giftgasgranaten, die ein deutsches Gaswerferbataillon einsetzen würde. Wie denn auch? Nicht einmal die Deutschen wussten, ob sie damit Erfolg haben würden.

Für die Italiener nahm das Verhängnis am 24. Oktober 1917 um 02.00 Uhr seinen Lauf. Die Durchbruchsschlacht von Flitsch, das die Slowenen Bovec und die Italiener Plezzo nannten, und Tolmein/Tolmin/Tolmino begann. Nach massiertem Artilleriefeuer, Giftgas und neuerlichem Artilleriefeuer setzten sich die deutschen und österreichisch-ungarischen Angriffskolonnen in Bewegung, überwand

¹ Triska, Jan F.: The Great War's Forgotten Front. A Soldier's Diary and a Son's Reflection. Bolder-New York 1998, S. 54 f.

² Ebenda, S. 58.

Hindernis für Hindernis, konnten auch alle Bergrücken übersteigen und die Italiener aus ihren Stellungen verdrängen, so dass bereits nach 24 Stunden die schwierigsten Abschnitte passiert waren. Nach weiteren 48 Stunden drängten die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in die Ebene. Und dann begann eine Verfolgungsschlacht, die über den Tagliamento und an den Piave führte. Auch dieser Fluss wurde überschritten. Anfang Dezember rückten ein britisches und ein französisches Armeekorps in die dünn gewordenen italienischen Linien ein und bildeten jenes Korsett, das zur Festigung der alliierten Front nötig war. Die Niederlage der Italiener wurde folglich nicht zur Katastrophe der Entente.

Sechs Wochen hindurch hatten sich vornehmlich die österreichischen Zeitungen in ihren Meldungen über den Erfolg der verbündeten Truppen überschlagen. So wie es dann Karl Kraus in „Die letzten Tage der Menschheit“ gar nicht so sehr überzeichnete (4. Akt 1. Szene): „Extraausgabe – ! Varnichtende Niedalage der Italiener ... Tagblad! Unwidastehliches Vurdringen unsara Truppen ... Der Erfolg der Offensive!“ Doch auch jene, die schon eine Art professioneller Zurückhaltung übten, wie der Reichsratsabgeordnete und zeitweilige Minister Josef Redlich, konnten sich nicht genug tun, ihre fast ungläubige Freude zu äußern:

Hier hofft man auf eine „Sedanisierung“ eines Teiles der italienischen Truppen. 75.000 Gefangene sind bis jetzt und 800 Kanonen erbeutet worden. Der Kaiser verweilt in Laibach und hat das oberste Kommando über unsere und die deutschen Truppen. Was werden England und Amerika mit dem flügelhahnen Italien anfangen? Für uns ist aber doch großartig, dass wir nach 3½ Kriegsjahren, mit deutscher Hilfe natürlich – anders ging es ja nicht – imstande sind, Italien an der einzigen Front, an der es kämpft, vernichtend zu schlagen und in vier Tagen um die Früchte von elf Isonzoschlachten zu bringen.³

Und wie der Zufall so spielte, wurde im November 1917 gerade die 7. Kriegsanleihe aufgelegt. Angesichts des österreichischen Sieges wurde sie zu einem ganz außerordentlichen Zeichnungserfolg. Schließlich riefen sogar Bischöfe wie der Brixener Fürsterzbischof Franziskus Egger zur Zeichnung auf und verknüpften dabei völlig ungeniert Krieg, Sieg und Anleihe, wenn Egger im November 1917 in einem Hirtenbrief schrieb:

Unsere herrlichen Armeen haben erst in den letzten Tagen eine glänzende Offensive gegen unseren Erbfeind eröffnet und haben demselben nicht nur die Früchte seiner 11 Isonzo-Schlachten binnen wenigen Tagen vollständig entrissen, sondern ihn tief in das eigene Land zurückgeschlagen. Der Himmel ist auffallend mit uns ... Gott selbst hat uns also in die richtige Stimmung für die kommende 7. Kriegsanleihe versetzt.⁴

Am 3. Dezember wurde die Offensive offiziell beendet und das Beziehen von geeigneten Stellungen befohlen. Die Versorgung der weit vorgedrungenen Truppen

³ Fellner, Fritz (Hrsg.): Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs, Bd. 2, Graz-Köln 1954 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 40), S. 345.

⁴ Achleitner, Wilhelm: Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg. Wien-Köln-Weimar 1997, S. 261. Die Kriegsanleihe brachte denn auch ein Ergebnis von sechs Milliarden (!) Kronen.

war nicht mehr gewährleistet. Sie hatten nicht mehr die benötigte Munition und waren wohl auch am Ende ihrer Kräfte.

Abgezehrte österreichische Soldaten in abgerissenen, schmutzgetränkten Uniformen, ohne Wäsche darunter, die stieren Blicke aus geröteten Augen ins Vorfeld geböhrt – so keuchten und hasteten sie vorwärts, ohne Rast, ohne Schlaf, ohne Nahrung – seit Tagen – nur vorwärts, vorwärts,

hielt der Maler und Zeichner Ludwig Hesshaimer das Bild fest, das sich ihm schon im Raum Codroipo-Latisana bot.

Einst eine Schar blühender Jünglinge, nun gealterte, ausgemergelte Männer aus unseren Alpen, schwer beladen und gebückt, ein Zeltblatt über den Kopf gezogen als dürftigen Schutz gegen Sturm und Regen, groteske Gestalten ... Die erbitterten, bis zum Wahnsinn überanstrengten Österreicher waren von ihren Offizieren nicht mehr zu halten ... Am Abend dieses furchtbaren Tages lagen die Kämpfer unter und zwischen den Toten, selbst halbtot, schliefen stöhnend und verkrampft den Kämpfen des neuen Tages entgegen.⁵

Die Verfolgung endete auch, da die Deutschen Ende November mit dem Abzug ihrer Truppen begannen und ihn so zügig fortsetzten, dass sie ebenso schnell, nämlich im Großen und Ganzen innerhalb eines Monates, wieder aus Italien verschwunden waren, – so, wie sie gekommen waren.

Was sich in einer gedrängten Darstellung so zügig liest, tangierte aber schon seinerzeit viele Ebenen – und tut es noch heute. Daher lohnt es auch immer wieder, sich mit dem Geschehen am Isonzo, an Tagliamento und Piave zu beschäftigen und jenen Krieg der Urgroßväter, der schon längst historisch geworden ist, weiter zu historisieren. Da ist zunächst einmal die Dimension des Geschehens, die kaum vergleichbar scheint. Schließlich waren zwei Heeresgruppen der Mittelmächte mit fünf Armeen an der Offensive beteiligt, und davon vielleicht 400.000 Soldaten unmittelbar in die Kämpfe verwickelt gewesen. Die Italiener hatten demgegenüber vier Armeen eingesetzt gehabt, von denen eine mehr oder weniger komplett aufgerieben und eine weitere schwer dezimiert worden war. Rund 10.000 Italiener waren gefallen, dreimal so viele verwundet worden, 265.000⁶ (andere zählten 293.000 Italiener)⁷ wurden kriegsgefangen und 400.000 waren auf der Flucht. Sie wieder aufzuhalten, militärisch zu disziplinieren und neuerlich in den Kampf zu schicken, gelang nur mit drastischen Maßnahmen, nicht zuletzt standrechtlichen Erschießungen. Die italienische Politik und Historiographie sah in dem Geschehen zeitweilig ein revolutionäres Aufbegehren schlecht behandelter und schlecht

⁵ Hesshaimer, Ludwig: Miniaturen aus der Monarchie. Ein k. u. k. Offizier erzählt mit dem Zeichenstift, hrsg. von Okky Offerhaus. Wien 1992, S. 221 f.

⁶ Military Operations Italy 1915–1919 (History of the Great War, ed. Imperial War Museum 1991), S. 103.

⁷ Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Wien 1936, S. 710. Das Werk bezieht sich auf den italienischen Untersuchungsbericht und zitiert Bd. I, 373 f.

geführter Soldaten, was sicherlich nur zum Teil richtig war.⁸ Aber das Zusammentreffen von russischer Revolution und der teilweisen Auflösung des italienischen Heeres lud natürlich dazu ein, Parallelen zu ziehen. Man sprach von Streik und Volkserhebung, meinte einen Aufstand des kriegsunwilligen Südens gegen den italienischen Norden orten zu können. Doch letztlich war es mehr der Schock als Kriegsmüdigkeit, der zur Massenflucht geführt hatte. Einer neuen politischen und militärischen Führung gelang es sehr rasch, die Ordnung wieder herzustellen und die Niederlage dahingehend zu instrumentalisieren, dass die Kriegsanstrengungen noch einmal und zwar erheblich gesteigert wurden.⁹

Die Truppen der Mittelmächte hatten an die 70.000 Mann Gesamtverluste, davon vielleicht ein Viertel Tote.¹⁰ Sie waren rund 150 Kilometer vorgestoßen und hatten damit die Front um zwei Drittel verkürzt. Jetzt maß man zwischen Meer und Alpen nur mehr 140 Kilometer. Allerdings war die Front auch für die alliierten Truppen im selben Maß geschrumpft. Der britische Kommandierende General in Italien und die alliierten Hauptquartiere sahen daher die Niederlage zweier italienischer Armeen und deren Verluste recht undramatisch und rechneten zusammen, was es ab Jänner 1918 wieder an italienischen Truppen geben würde. Dabei kamen sie auf 2,5 Millionen Soldaten – und das schien mehr als ausreichend. Letztlich war auch nur ein Landstrich verloren gegangen und diente auf noch unbestimmte Zeit den Österreichern als Versorgungsbasis.

Aber was ist schon Land? Es ist die Landschaft, die heute wohl in erster Linie touristische Anklänge weckt. Kaum jemand, der vielleicht bei der Erwähnung von Isonzo, Tagliamento und Piave an mehr denkt als an die Entfernung nach Venedig, das Meer oder die Weiterfahrt. Eher ist wohl das Gebiet des oberen Isonzo geeignet, unmittelbare Verbindungen zum Krieg und zur großen Schlacht des Jahres 1917 zu wecken. Es sind die Ossarien, Totenburgen, Denkmäler und unzähligen Inschriften, die Museen, nicht zuletzt jene in Kobarid und Tolmin, sowie private Sammlungen, in denen nach wie vor Kriegsrelikte zusammengetragen werden und der Krieg der Urgroßväter vergegenwärtigt wird. Doch die meisten Spuren sind getilgt. Und gerade im Friulanischen und Venezianischen überlagert eine Schicht die andere. Man trifft auf Erinnerungen an die Zugehörigkeit des Venezianischen Königreichs zum Kaisertum Österreich bis 1866. Die Spuren sind noch immer zahlreich. Weit weniger tief haben sich die Monate der österreichischen Besetzung von Ende 1917 bis Ende 1918 eingegraben.

⁸ G o o c h, John: Series Editor's Preface. In: Morselli, Mario A.: Caporetto 1917. Victory or Defeat? London-Portland 2001 (Cass series: Military history and policy 8), S. VII-XI, hier S. IX f.

⁹ M o r s e l l i, Mario A.: Caporetto 1917. Victory or Defeat? London-Portland 2001 (Cass series: Military history and policy 8), 126 f.

¹⁰ Die österreichisch-ungarischen Verluste ließen sich merkwürdigerweise nie genau erheben. Auch das Generalstabswerk nennt nur Annäherungszahlen.

Der Raum bis an den Piave war 2½ Jahre lang Etappengebiet der italienischen Armeen gewesen. Dann kamen Deutsche und Österreicher und teilten sich das besetzte Gebiet. Sie taten es zunächst so nachdrücklich, dass es schon schwierig war, von einem Ort der einen Besatzungszone in den Nachbarort der anderen Zone zu kommen. Es gab regelrechte Grenzsperrern.¹¹ Dann wurde das besetzte Gebiet dem Heeresgruppenkommando Borojević unterstellt. Deutsche und Österreicher teilten sich auch die Beute. Quoten wurden festgelegt. Es gab Streitigkeiten unter den siegreichen Verbündeten. Wieder Karl Kraus (5. Akt, 5. Szene):

Ja, die Deutschen! ... Praktisch san's, das muss ihnen der Neid lassen. Beuteoffizier' ham s', da is alles organisiert, unsereins muss sich alles kleinweis zusammenklauben ... I hab heut drei Teppiche, 30 Kilo Reis, bissl a Fleisch, zwa Säck Kaffee und paar Bilder requiriert, schön gmalen, wie nach der Natur! ... I hab heut ein Grammophon, 20 Kilo Makkaroni, 5 Kilo Käs, zwa Dutzend Sardinenbüchsen und paar Bildln, in Öl! Servus.

Doch die Bevölkerung fügte sich – wie der Chef der Verwaltungsabteilung der Heeresgruppe Borojević, Hermann Leidl, dann schrieb – „würdevoll“. Sie fügte sich „willig und entgegenkommend“ in das Unvermeidliche. Und zweifellos litt sie unter den Requisitionen. Österreich verlangte auch Abgaben und Zölle. Und da Österreich immer ein ordentliches Land war, wurde über alles streng Buch geführt. Nur bei dem, was an Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs erbeutet wurde, blieben die österreichischen Militärbehörden seltsam unpräzise. Es reichte, wie dann Hermann Leidl schrieb, um nicht nur die „Armeen während der Operationen und noch geraume Zeit nachher“ zu versorgen, sondern auch, „um erhebliche Mengen nach Österreich-Ungarn und Deutschland“ abzugeben.¹² In der Folge wurde die Versorgung der ansässigen Bevölkerung an die österreichischen Normen angeglichen und sank rapide ab.

Genauer schon waren die Angaben, als es darum ging stolz zu melden: Erbeutet wurden 300 Waggonladungen technisches Material, 7.000 Train- und Spezialfuhrwerke, 900 Waggonladungen Montur- und Ausrüstungssorten, 100 Waggonladungen Sanitätsmaterial, usw.¹³ – Heute ist auch das vergessen. Ebenso wie die Kehrseite des österreichischen Erfolgs in der 12. Isonzoschlacht. Von September 1917 an waren alle verfügbaren Lokomotiven und Waggon der Habsburgermonarchie zusammengezogen worden, um den Aufmarsch der Offensivtruppen sicherzustellen und durchzuführen. Auch deutsche Lokomotiven zogen mit. Das alles war freilich so gedacht und geplant gewesen, dass alles rollende Material wieder bald verfügbar werden würde, denn es galt ja auch, die Versorgung des Hinterlandes sicherzustellen. Dann aber wurden die Waggon und

¹¹ Arz, Arthur: Zur Geschichte des Großen Krieges 1914–1918. Aufzeichnungen. Wien-Leipzig-München 1924, S. 186 f.

¹² Leidl, Hermann: Die Verwaltung der besetzten Gebiete Italiens (November 1917 bis Oktober 1918). In: Kerchnawe, Hugo (Hrsg.): Die Militärverwaltung in den von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebieten Wien-New Haven 1928 (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichisch-ungarische Serie), S. 318-358, hier S. 348.

¹³ Leidl: Die Verwaltung der besetzten Gebiete, S. 351.

Lokomotiven weit länger gebraucht, um weiterhin Kriegsmaterial und Truppen zu transportieren. Und die Entfernungen wurden immer länger, der Fuhrpark immer kaputter. Und als die Züge dann wieder im Hinterland verkehrten und nicht nur militärisch wichtige Transporte durchführten, da hatte sich der Hunger schon auszubreiten begonnen, gab es keine Kartoffeln und keine Kohle.¹⁴ Auch daran ist die Erinnerung geschwunden.

Geblichen sind etliche Auszeichnungen, die nach der 12. Isonzoschlacht und in Anerkennung der Verdienste der beteiligten Offiziere und Soldaten vergeben wurden. Vielleicht hatte man sich sogar mehr erwartet, denn abgesehen von Feldmarschallleutnant Josef Metzger, der aber wohl auch wegen früherer Verdienste das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens erhielt, waren es nur zwei Subalternoffiziere, Oberleutnant Florian Freiherr Pasetti von Friedenburg und Leutnant Árpád Bertalan, welche die begehrteste militärische Auszeichnung des alten Österreich erhielten – drei von rund 120 Besitzern des Ordens, denen die Auszeichnung noch während oder nach dem Krieg zuerkannt wurde. Pasetti hatte mit dem Schützenregiment 26 den Piave überwunden und sich anschließend bei den Kämpfen am Monte Tomba hervorgetan; Bertalan wurde für die Einnahme von Santa Luzia mit Einheiten der 7. Gebirgsbrigade ausgezeichnet. Merkwürdigerweise erhielt kein einziger deutscher Offizier den Orden. Ob darin etwas seinen Ausdruck finden sollte, das auch anderswo für Kopfschütteln sorgte, nämlich eine gewisse Missgunst gegenüber dem deutschen Verbündeten, ist schwer zu beurteilen. Doch der Entwurf des Armeebefehls, mit dem der Sieg in der Schlacht verlautbart und den Truppen gedankt werden sollte und in dem sich zunächst keine Erwähnung der deutschen Offiziere und Soldaten fand, sprach Bände. Ursprünglich sollte es der Intention des k. u. k. Armeeoberkommandos folgend heißen: „Dank an alle, alle, alle“, ohne die Deutschen zu erwähnen. Erst auf Intervention des Majors i.G. Edmund Glaise von Horstenau soll dann eine weniger subtile und wohl auch ehrlichere Formulierung gefunden worden sein.¹⁵

Doch natürlich gab es Leopoldsorden, Tapferkeitsmedaillen, Kriegsdekorationen, ehrende Erwähnungen und andere Kriegsauszeichnungen. Bis vor wenigen Jahren wurde den letzten Tapferkeitsmedaillenbesitzern noch ein Ehrensold gezahlt, rund fünfundsiebzig Jahre nachdem sie sich durch besondere Tapferkeit nicht zuletzt in der 12. Isonzoschlacht hervorgetan hatten. – Die Zeit ist auch darüber hinweggeschritten.

Am 7. Dezember 1917 erklärten die USA Österreich-Ungarn den Krieg und begründeten diesen Schritt mit dem Einsatz deutscher Truppen am Isonzo und der selbstverständlichen Verpflichtung, Italien beistehen zu müssen. In einer

¹⁴ Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz-Wien-Köln 2. Aufl. 1994, S. 509.

¹⁵ Broucek, Peter: Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, Wien-Köln-Graz 1980, Bd. 1, S. 436 f.

Kongressbotschaft hatte Präsident Woodrow Wilson drei Tage zuvor gemeint: „Österreich-Ungarn ist zur Zeit nicht Herr seiner selbst, sondern ganz einfach ein Vasall der deutschen Regierung“. In der Euphorie des Sieges maß man in Österreich-Ungarn der amerikanischen Kriegserklärung jedoch keine nennenswerte Bedeutung bei. Die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk schienen außerdem den Siegfrieden sicherzustellen. Erst als sich zeigte, dass der Krieg weiterging, die Deutschen im Westen sieglos blieben, im Inneren der Habsburgermonarchie Streiks und Meutereien begannen, und sich der Hunger immer mehr ausbreitete, kam die Ernüchterung.

Österreich-Ungarn versuchte – auf sich allein gestellt – im Juni 1918, den Erfolg der 12. Schlacht im Alleingang zu wiederholen oder den Italienern zumindest wieder für Monate die Angriffsfähigkeit zu nehmen. Die Offensive brach freilich bereits nach drei Tagen zusammen.

Und genau am Jahrestag von Flitsch-Tolmein begannen Italiener, Briten und Franzosen 1918 ihre abschließende Offensive, die innerhalb einer Woche zum militärischen Zusammenbruch der Habsburgermonarchie führte. Solcherart wurde der 24. Oktober für Italien wie für das alte Österreich zu einem unvergesslichen Jahrestag.

Die Ausstellung „Waffentreue“ ging aus einer Lehrveranstaltung an der Universität Wien hervor. Im Rahmen eines Forschungspraktikums wurden Studierende des letzten Studienabschnitts eingeladen, sich mit der Musealisierung des Ersten Weltkriegs zu beschäftigen und ein konkretes Projekt auszuarbeiten. Die Ergebnisse waren durchaus herzeigbar, doch ließen schließlich die Raumverhältnisse des Österreichischen Staatsarchivs sowie die beschränkten Mittel nur eine teilweise Realisierung zu. Vor allem musste auf die meisten Realien verzichtet werden, und ebenso konnten in die vorliegende Begleitpublikation nur acht von vierzehn Beiträgen aufgenommen werden.

Außer den Studierenden haben natürlich noch eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen zur Realisierung des Projekts beigetragen. Erwähnt werden soll vor allem Generaldirektor Hon.-Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky, der sich schon beim ersten Gespräch bereit erklärte, das Vorhaben zu unterstützen und ihm Platz zu geben. Das Projekt wurde denn auch vom Österreichischen Staatsarchiv und vor allem von den Damen und Herren des Kriegsarchivs in besonders dankenswerter Weise unterstützt. Die Umsetzung ist in erster Linie Frau Amtsdirektorin Michaela Follner zu danken, die vor allem auch die Koordination der Zuarbeit innerhalb des Staatsarchivs übernommen, die Administration besorgt und die Gestaltung maßgeblich durchgeführt hat.

Da die Ausstellung nicht nur auf Archivalien und Büchern aufbaut, sondern doch auch mit Realien eine Verdeutlichung sucht, war es nötig, Leihgaben zu erbitten. Dieser Bitte wurde vor allem seitens des Heeresgeschichtlichen Museums entsprochen, das seinen früheren Direktor nicht im Stich ließ. Weiters ist der

Österreichischen Nationalbibliothek Wien, der Universitätsbibliothek Innsbruck, der Oberösterreichischen Landesbibliothek, Linz, der Universitätsbibliothek Wien, dem Department für Pharmakognosie der Universität Wien, der Medizinhistorischen Sammlung an der Medizinischen Universität Wien, dem Waldviertler Eisenbahnmuseum, Sigmundsherberg, dem Kaiserjägermuseum, Innsbruck, dem Kobariski Muzej, Kobarid, dem Österreichischen Schwarzen Kreuz, Wien, dem Magistrat der Stadt Klagenfurt, Abteilung Vermessung und Geoinformation, der Firma Klein Modellbau Ges.m.b.H., Wien, dem Archiv Museum 1915–1918, Kötschach-Mauthen und Vizeleutnant i.R. Werner Seifert zu danken, die sich ebenfalls mit dem Projekt restlos identifizierten. Schließlich machten sich zwei Personen um die Verwirklichung des Projekts in besonderer Weise verdient, nämlich Mag. Andrea Brait, die die Ausstellung mit mir gemeinsam betreute, die Texte einlesen half, die Exponatlisten fertig stellte und den Leihgabenverkehr organisierte, sowie Mag. Stephan Lindner, dem die graphischen Entwürfe und viele Gestaltungshinweise zu danken sind.

Die einzelnen Kapitel wurden wie folgt bearbeitet:

Erich Zimmermann: „Der König von Italien hat mir den Krieg erklärt“. Plakate und Kriegspostkarten zur Italienfront.

Franz Felberbauer: Die 12. Isonzoschlacht: Der Operationsplan und seine Durchführung.

Andrea Winsauer: Räder müssen rollen. Die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen im Ersten Weltkrieg und in der 12. Isonzoschlacht.

Felix Radax: Giftgas und das „Wunder von Karfreit“.

Marie-Theres Egyed: Die Kriegsberichterstattung.

Florentine Kastner: Kaiser und König Karl I. (IV.)

Michael Siedler: Das Kartenwesen.

Franziska Salm-Reifferscheidt: Die Verwundeten und ihre Helfer.

Thomas Rehor: Opium und Karbol. Der Pharmazeutische Dienst.

Barbara Scheffl: Die Kriegsgefangenen.

Manuela Gruber, Sigrid Janisch: Kriegsfotografie im Ersten Weltkrieg.

Stefan Wedrac: Die Toten – ihre Friedhöfe und Denkmäler.

Andrea Brait: Der Isonzoraum – Ein transnationaler Gedächtnisort für Österreicher, Italiener und Slowenen.

DIE 12. ISONZOSCHLACHT: DER OPERATIONSPLAN UND SEINE DURCHFÜHRUNG

FRANZ FELBERBAUER

Die Lage

Mit der Kriegserklärung Italiens an seinen ehemaligen Verbündeten Österreich-Ungarn am 23. Mai 1915 stand den Mittelmächten eine weitere Million Soldaten gegenüber. Angesichts des unerwartet zähen Widerstands der Österreicher erfüllte sich die Hoffnung der Entente auf eine kriegsentscheidende Wende durch den italienischen „Seitenwechsel“ nicht, für den sie im Londoner Vertrag zahlreiche finanzielle, wirtschaftliche und politische Zugeständnisse gemacht hatten.¹

Italien versuchte in elf Schlachten erfolglos, mit massivem Einsatz an Material und zahlenmäßig weit überlegenen Truppen, die etwa 55 Kilometer langen österreichischen Verteidigungslinien am Isonzo zu durchbrechen (Abb. 1). Die hohen österreichisch-ungarischen Verluste in der 10. Isonzoschlacht (12. Mai bis 6. Juni 1917), die eigentlich ein Fiasko für die italienischen Angreifer war, brachten die Verteidiger aber in eine kritische Lage. In der 11. Isonzoschlacht, der blutigsten von allen, erreichten die vom italienischen Generalstabschef General Conte Luigi Cadorna geführten Truppen erstmals nach 2½ Jahren nahezu permanenter Angriffe einen Geländegewinn von etwa zwölf Kilometern Tiefe (!) und überschritten den Mittellauf des Isonzo zwischen Selo und Salcano.² Der Großteil der Hochfläche von Bainsizza und der wichtige Monte Santo mussten von den österreichisch-ungarischen Truppen geräumt werden. Obwohl es gerade noch gelang, einen italienischen Durchbruch zu verhindern und den die Hochebene von Bainsizza und das Becken von Görz beherrschenden Monte San Gabriele zu halten,³ war es klar,

¹ Italien erhielt Zusagen auf österreichisch-ungarisches und türkisches Gebiet, ferner eine Anleihe von 50 Mill. Pfund Sterling, dazu laufende monatliche Zuwendungen von Geld, Kohle, Lebensmitteln und Waffen.

² Von alliierter Seite wird Cadorna als „Erz-Abnutzungskrieger“ (arch – attritionist) mehr noch als Joffre und Haig eingestuft. Italien verlor nämlich immer mehr Soldaten als Österreich, allein in den ersten drei für Italien völlig ergebnislosen Isonzo-Schlachten 250.000 Mann. Vgl. dazu: Falls, Cyril: Caporetto 1917. Liverpool-London 1966, S. 17.

³ Nachdem der Berg mehrmals den Besitzer gewechselt hatte, gelang es zuletzt dem oberösterreichischen IR 14 („Hessen“) mit übermenschlicher Anstrengung, den Gipfel zu stürmen und zu halten. Ein Verlust des Monte San Gabriele hätte die Planung der 12. Isonzoschlacht nicht möglich gemacht. Vgl. dazu: Kraft, Konrad von Dellmensing: Der Durchbruch am Isonzo II, Die Verfolgung über den Tagliamento bis zur Piave. Oldenburg-Berlin 1926 (Schlachten des Weltkrieges 12b), S. 16.

dass die Widerstandskraft der Truppen der Donaumonarchie nicht mehr ausreichen würde, um einer in Vorbereitung befindlichen zwölften Schlacht standzuhalten. Ein italienischer Durchbruch ins Chiapovanotal hätte eine Zurücknahme der Front bis Laibach erzwungen, weil das fast unzugängliche und öde Karstgebiet des Ternovener- und Birnbaumer Waldes

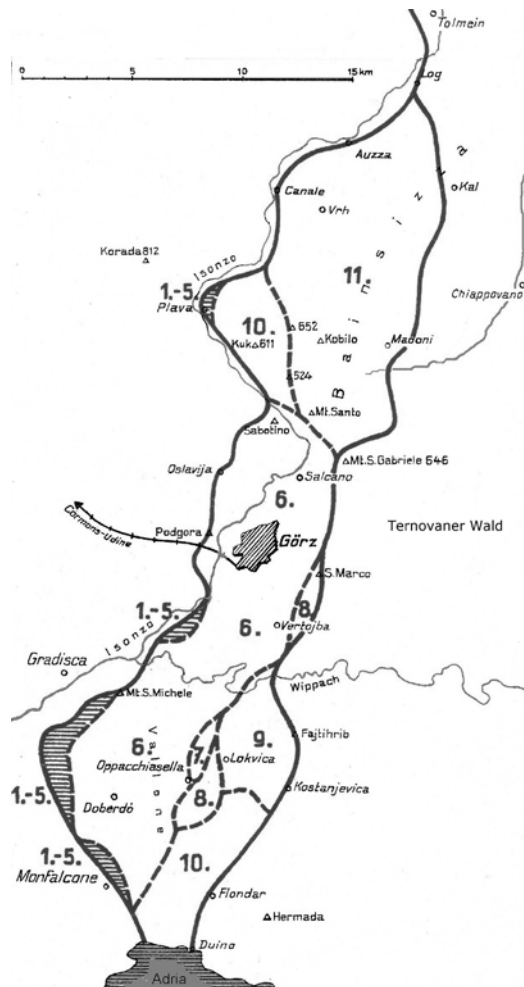


Abb. 1: Die Isonzofront

Die Kartenskizze zeigt die geringen italienischen Geländegewinne in den ersten fünf Isonzoschlachten und die Einnahme von Görz, des Monte Sabotino und der Hochfläche von Doberdó durch die italienische 3. Armee in der 6. Isonzoschlacht.

In der 11. Isonzoschlacht gingen der k. u. k. 2. Isonzoarmee der größte Teil der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist und der wichtige Monte Santo verloren.

Die rechte Linie markiert die Ausgangsposition für die 12. Isonzoschlacht, wobei die Front von Duino bis Log von der Heeresgruppe Borojević (1. und 2. Isonzoarmee) gehalten wurde. Die deutsche 14. Armee bezog ihre Ausgangsstellungen nördlich von Log im Becken von Tolmein, das k. u. k. I. Korps im Becken von Flitsch, etwa 17 km nördlich von Tolmein. Dieser Frontabschnitt war bisher von schweren Kämpfen verschont geblieben.

Nach Skizze 10 aus Schäfer, Hugo: Schlachtfeldführer für den südwestlichen Kriegsschauplatz im Weltkrieg 1914/18. Der Kärntner Freiheitskampf 1918/19. Wien 1933 – ergänzt.

wegen des praktisch fehlenden Wegenetzes nicht zu verteidigen war. Noch während der erbitterten Kämpfe der 11. Isonzoschlacht entwarf die österreichisch-ungarische Heeresleitung am 25. August 1917 den Plan, erstmals mit einem größeren

Gegenangriff aus dem Raum Flitsch-Tolmein⁴ der Südwestfront Luft zu verschaffen.

Zu Beginn der 11. Isonzoschlacht (17. August 1917) standen 52 starke italienische Divisionen mit etwa 4.000 Geschützen und 1.700 Minenwerfern 26 schwachen Infanteriedivisionen (Inf Div) mit 1.434 Geschützen und 112 Minenwerfern der Heeresgruppe Boroewić gegenüber.⁵ Nach den beiderseitigen riesigen Verlusten in dieser Schlacht (Österreich-Ungarn: 108.000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen,⁶ Italien: 148.000 Mann, davon 40.000 Tote), welche Cadorna durchaus ersetzen konnte, Österreich-Ungarn aber nicht mehr, berechnete der österreichisch-ungarische Generalstabschef, General der Infanterie (GdI) Arz von Straußenburg, dass für einen Angriff mindestens 15 zusätzliche Divisionen herangeführt, und dass diese Verstärkungen zum Teil von den Verbündeten beigestellt werden müssten.⁷

Von den Mittelmächten war allerdings nur das Deutsche Reich zu einer wirksamen Unterstützung fähig,⁸ wobei Arz sowohl die „unvergleichlich bessere Ausrüstung“ der deutschen Divisionen im Auge hatte, als auch die Tatsache, dass „die von den Verbündeten bisher gemeinsam geführten Feldzüge trotz der dabei unvermeidlichen Reibungen am ehesten Erfolg verhiessen“.⁹ Arz erhielt am 25. August 1917 von Kaiser Karl die Genehmigung zu dieser Offensive und ersuchte seinerseits, sechs deutsche Divisionen anfordern zu dürfen,

weil die viel reichlichere Dotierung der deutschen Divisionen mit Kampfmitteln jeder Art, insbesondere mit Geschützen, Minenwerfern und Fliegern den Erfolg verbürge.¹⁰

⁴ Dieser Operationsplan wurde von Major Sigismund von Schilhawsky auf Basis seines früheren Planes vom 31. Juli 1917 entworfen und sah angesichts der bekannten Aversion Kaiser Karls gegen eine zu große Abhängigkeit vom deutschen Verbündeten nur die Anforderung deutscher schwerer Artillerie vor. Infolge des hohen Munitionsverbrauchs (1,5 Mill. leichte, 0,25 Mill. mittlere Artilleriegranaten und 22.000 Mörsergranaten) in der 11. Isonzoschlacht waren 38% aller österreichisch-ungarischen Geschütze durch Rohrverschleiß unbrauchbar geworden. Vgl. dazu: Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Wien 1936, S. 456, 485 sowie 497.

⁵ Lichem, Heinz von: Krieg in den Alpen 1915–1918, Bd. 3. Augsburg 1993, S. 288. Wagner, Anton: Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück, Wien 2. Aufl. 1993/unveränd. Nachdr. (Truppendienst-Taschenbücher 7), S. 269.

⁶ Bei der Durchschnittsstärke einer österreichisch-ungarischen Division von 7.000 Mann waren das 15 Divisionen.

⁷ Schäfer: Schlachtfeldführer, S. 99.

⁸ Bulgarien und die Türkei stellten Truppen bei, die an der Ostfront in die Positionen der für die Offensive abgezogenen deutschen und österreichischen Divisionen einrückten.

⁹ Glaise-Horstenau, Edmund: Flitsch-Tolmein. Zum zehnten Jahrestage. In: Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen 58 (1927), S. 497-502.

¹⁰ Cramon, August F. von – Fleck, Paul: Deutschlands Schicksalsbund mit Österreich. Von Conrad v. Hötzendorf zu Kaiser Karl. Berlin 1932, S. 109: [bei den österreichischen Truppen

Das Armeeoberkommando (AOK) in Baden sandte daraufhin schon am 29. August Generalmajor (GM) Alfred Frh. v. Waldstätten, den Chef der Operationsabteilung, nach Bad Kreuznach ins deutsche Große Hauptquartier, um den Offensivplan zu erklären und um acht deutsche gebirgsfähige Divisionen¹¹ sowie deutsche schwere Artillerie zu ersuchen.

Der Erste Generalquartiermeister beim Chef des deutschen Generalstabes, General Ludendorff, war jedoch gegen eine Offensive in Italien und wollte dafür keine deutschen Truppen zur Verfügung stellen. Er fand sich damit in einem Lager mit Kaiser Karl, der offensichtlich aus politischen und persönlichen Gründen trotz seiner Arz gegenüber gegebenen Zustimmung gegen den Einsatz deutscher Truppen an der Südwestfront war. Die bisher zur Entente ohne Wissen Deutschlands ausgestreckten, zaghaften österreichischen Friedensfühler hatten eine negative Reaktion auf ein eventuelles Auftauchen deutscher Truppen an der italienischen Front erkennen lassen.¹² Karl schrieb am 26. August einen Tag nach der Arz erteilten Genehmigung einen Brief an Kaiser Wilhelm,¹³ in dem er mit psychologischen („Erbfeind Italien“, Hilfe deutscher Truppen wirkt „niederdrückend“) und Prestige Gründen („unser Krieg“) argumentierend statt einer Beistellung deutscher Divisionen nur um deutsche schwere Artillerie ersuchte, sowie um die Freimachung einer entsprechenden Zahl österreichisch-ungarischer Divisionen an der Ostfront und deren Ersatz durch deutsche Reservedivisionen.

Kaiser Wilhelm lehnte am 2. September in einem Antwortbrief Karls Ansinnen mit der Begründung ab, dass er angesichts der in Flandern tobenden Schlacht die acht vorhandenen Divisionen seiner strategischen Reserve nicht zur Gänze an Stelle der abziehenden österreichischen Divisionen einsetzen könne, und schlug wie Ludendorff eine gemeinsame Offensive in der Moldau vor, um Rumänien zum Frieden zu zwingen. Die Notlage seiner Truppen zwang Kaiser Karl jedoch zu insistieren und er ermächtigte General Arz am 2. September 1917 definitiv, um deutsche Truppenhilfe zu ersuchen.¹⁴

Die Deutsche Oberste Heeresleitung (DOHL) hatte bisher Italien als Nebenkriegsschauplatz betrachtet. Angesichts der prekären Lage Österreich-Ungarns entschied der deutsche Chef des Generalstabes, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, vorerst die Lage am Isonzo durch Generalleutnant Krafft von Dellmensingen überprüfen zu lassen, der als vormaliger Kommandant des

herrschte] „das Gefühl unter deutscher Führung besser betreut zu werden und mit den deutschen Kameraden an der Seite zuversichtlich auch an schwere Aufgaben herangehen zu können“.

¹¹ Die Österreicher hatten erfahren, dass Deutschland acht Divisionen als strategische Reserve bereit hielt.

¹² Glaise-Horstenau: Flitsch-Tolmein, S. 500.

¹³ Arz, Arthur: Zur Geschichte des Großen Krieges 1914–1918. Aufzeichnungen. Wien-Leipzig-München 1924, S. 171. Ferner: Glaise-Horstenau: Flitsch-Tolmein, S. 499.

¹⁴ Arz: Zur Geschichte des Großen Krieges, S. 173.

Deutschen Alpenkorps in Tirol und Rumänien über Erfahrung im Gebirgskrieg verfügte. Nach eingehenden Erkundungen an der Isonzofront erstattete Krafft am 8. September in Kreuznach Bericht und befürwortete grundsätzlich den österreichischen Plan, obwohl die Offensive „unter den obwaltenden Schwierigkeiten an der Grenze des Möglichen liege und ein höchst unsicheres Unternehmen darstelle“.

Ludendorff sah nun doch ein, „dass zur Stützung Österreichs unbedingt etwas geschehen müsse“.¹⁵ Ein Ausscheiden Österreich-Ungarns hätte Deutschland zusätzlich von seinen Verbündeten Bulgarien und Türkei abgeschnitten. Hindenburg stimmte daher trotz der eigenen prekären Lage in Flandern der von Österreich vorgeschlagenen gemeinsamen Offensive im oberen Isonzotal zu. Man kam unter dem Decknamen „Waffentreue“¹⁶ überein, unter dem nominellen Oberbefehl Kaiser Karls parallel zur Heeresgruppe Feldmarschall Conrad eine Heeresgruppe „Kommando der Südwestfront“ unter Erzherzog Eugen aufzustellen, dem die österreichische 10. Armee in Kärnten (Feldmarschall Krobatin), die Heeresgruppe Boroević (1. und 2. Isonzoarmee) und eine neugebildete deutsche 14. Armee unterstellt werden sollten.¹⁷ Dem österreichischen Wunsch nach acht deutschen Divisionen (und zwei weiteren zur „Demonstration“ in Südtirol) konnte nicht entsprochen werden, weil eine englische Großoffensive in Flandern Deutschland schwer zusetzte.¹⁸

Bei den dann tatsächlich überstellten sechs Divisionen handelte es sich, wie Konrad Krafft von Dellmensingen schrieb –

um die brandenburgische 5. und die württembergische 6. Division sowie die aus Truppen verschiedener deutscher Stämme zusammengesetzte 117. Division, welche in den Karpaten Gebirgserfahrung gesammelt hatte.¹⁹

Das divisionsstarke Deutsche Alpenkorps bestand aus preußischen, württembergischen und bayrischen Formationen und wurde wie die preußische 200. Infanteriedivision ausgewählt, weil beide teilweise mit Gebirgsausrüstung versehen waren. Die gebirgserfahrene Stammmannschaft des Alpenkorps war allerdings zum Großteil vor Verdun gefallen, das Korps hatte aber im Rumänienfeldzug neuerlich Bergerfahrung gewinnen können. Diese Verbände

¹⁵ Krafft, Konrad von Dellmensingen: Der Durchbruch am Isonzo I, Die Schlacht von Tolmein und Flitsch (24. bis 27. Oktober 1917). Oldenburg-Berlin 1926 (Schlachten des Weltkrieges 12a), S. 18.

¹⁶ Eine Wortschöpfung Ludendorffs. Vgl. dazu: Ludendorff, Erich (Hrsg.): Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916–18. Berlin 4., durchges. Aufl. 1922, S. 424.

¹⁷ Waldstätten telegrafierte am 8. September nach Baden „Waffentreue gesichert“.

¹⁸ Die ebenfalls für die 14. Armee vorgesehene 195. Jäger Div und die 28. Inf Div wurden in der am 31. Juli 1917 einsetzenden englischen Flandernoffensive „verschlungen“, bevor sie herausgelöst werden konnten.

¹⁹ Krafft: Durchbruch am Isonzo I, S. 19

wurden von der Ostfront herangeführt,²⁰ ebenso wie die k. u. k. 4., 33. und 29. Division, welche durch deutsche Divisionen abgelöst wurden.²¹

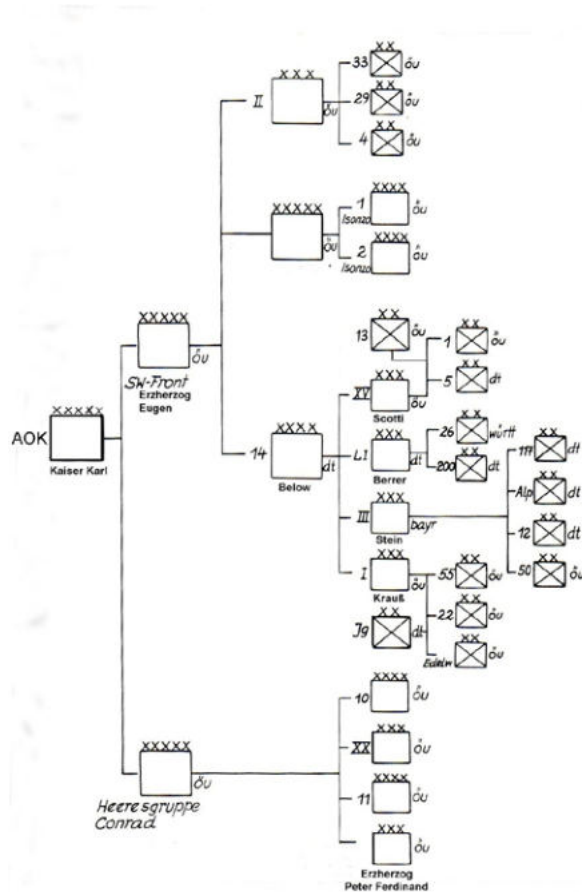


Abb. 2: Gliederung aller Truppen der Mittelmächte an der Südwestfront vor der 12. Isonzoschlacht

²⁰ Glaise-Horstenau ortete zwei einander widersprechende Gründe für die eher magere Dotation: zum einen musste Österreich geholfen werden, um ein Ausscheiden dieses Verbündeten aus dem Krieg hintan zu halten, zum anderen sollte aber auch Italien nicht völlig ausgeschaltet werden, weil einem Gespräch des Außenministers Graf Czernin mit dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg zufolge (Bethmann-Hollweg: Betrachtungen zum Weltkrieg. II. Bd. Berlin o.J., S. 203) mit dem Wegfall dieses Gegners wiederum ein Sonderfrieden Österreich-Ungarns zu befürchten war. Vgl. dazu: Glaise-Horstenau: Flitsch-Tolmein, S. 500.

²¹ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 141.

Die Größenordnungszeichen oberhalb des Grundzeichens bedeuten: xx Division, xxx Korps, xxxx Armee, xxxxx Heeresgruppe. Links die Truppenkörperbezeichnung (z.B. 1 Isonzo [Armee] oder 22 [Division]), rechts die Zugehörigkeit (öu Österreich-Ungarn, bayr Bayern, dt Deutschland). Unter dem Grundzeichen der Name des Kommandanten. Vgl. dazu: W a g n e r, Der Erste Weltkrieg, S. 273.

Die aus Kompromissgründen gewählte „mehrschichtige Kommando-Hypertrophie mit ihrem Kompetenz-Wirrwarr führte zu zahlreichen Doppelgleisigkeiten, Missverständnissen und Befindlichkeiten“, letzteres besonders bei Generaloberst (GO) Borojević, der aufgrund seiner Abwehrerfolge in elf Isonzoschlachten mit der Übertragung des Oberbefehls der Heeresgruppe Südwestfront (SW-Front) – an Stelle von Feldmarschall Erzherzog Eugen – gerechnet hatte. Neben der „notorischen deutschen Skepsis gegen österreichisch-ungarische Kommandanten“ war das Hauptargument, dass Borojević noch nie eine größere Angriffsoperation befehligt hatte. Vgl. dazu: S c h ö c k l, Hermann: Österreich-Ungarns Isonzofront im Jahre 1917, 2 Bde. Diss. Wien 1997, S. 147.

W a g n e r: Der Erste Weltkrieg, S. 273 – ergänzt

Aus dem Elsass kamen die schlesische 12. Division und die 26. Division, die in den Vogesen eine Zeit lang eine Gebirgsausbildung erhalten hatten.²² Aus einzelnen ausgewählten und gebirgserfahrenen Jäger- und Sturmbataillonen wurde im Aufmarschgebiet selbst eine siebente Division, die Deutsche Jägerdivision, gebildet. Zusätzlich zu der den Divisionen organisch zugeteilten Artillerie (die deutschen Divisionen verfügten über 12 Batterien mit je vier Geschützen verschiedenen Kalibers und mehrere Minenwerferkompanien) wurden zahlreiche Verbände von schwerer Artillerie, mehrere Heeres-Minenwerfer-Abteilungen, Versorgungs- und Sanitätstruppen und als Sondertruppe das 35. Gaswerferpionierbataillon zugewiesen und der 14. Armee unterstellt.

Zum Stab der 14. Armee unter dem Kommando des preußischen Generals Otto von Below wurden abgestellt:

- Generalleutnant Krafft von Dellmensingen als Generalstabschef,
- Generalmajor von Berendt als General der Artillerie,
- Oberstleutnant Jochim als Oberquartiermeister und
- Major Frhr. von Willisen als Erster Generalstabsoffizier.

Die übrigen Stabsstellen wurden ausschließlich mit gebirgserfahrenen Offizieren besetzt. Zusätzlich kamen zwei weitere höhere Stäbe als Gruppenkommandos zur 14. Armee, und zwar das Generalkommando des Bayrischen III. Armeekorps unter Generalleutnant Frh. v. Stein und das württembergische Generalkommando LI zur besonderen Verwendung mit Generalleutnant v. Berrer.

Die 14. Armee erhielt außer den angeführten sieben deutschen Divisionen, deutscher schwerer Artillerie und starken Flak- und Fliegerverbänden noch acht

²² F a l l s: Caporetto 1917, S. 26 f.

österreichische Divisionen²³ und große Verbände österreichischer schwerer Artillerie zugeteilt.

Sie bildeten zusammen drei Armeegruppen, die nach den Kommandanten benannt wurden (siehe Abb. 2):

Gruppe Generalleutnant (GLt) von **Stein** (III. bayr. Korps): k. u. k. 50. Inf Div, deutsche 12. Inf Div, deutsche 117. Inf Div, deutsches Alpenkorps

Gruppe GLt von **Berrer** (LI. württemberg. Korps): deutsche 26. Inf Div, deutsche 200. Inf Div

Gruppe FML **Scotti** (k. u. k. XV. Korps): k. u. k. 1. Inf Div, deutsche 5. Inf Div, k. u. k. 13. Inf Div (Reserve).

Zusätzlich beschloss das AOK in Baden, das k. u. k. I. Korps unter GdI Alfred Krauß, welches dabei war, einen Angriff in der Bukowina gegen die Russen vorzubereiten, an die Südwestfront zu verlegen und zwischen die k. u. k. 10. Armee in Kärnten und die deutsche 14. Armee einzuschieben.

Diese **Gruppe Krauß** umfasste die k. u. k. 3. (Edelweiß-)Division, die k. k. 22. Schützendivision und die k. u. k. 55. Inf Div (ehem. 93. Inf Div) mit der Deutschen Jägerdivision als Reserve.

Beim taktischen Einsatz dieser Gruppe kam es zu Auffassungsunterschieden, die sich in der Artilleriebeistellung bemerkbar machten, weil das AOK in Baden das I. Korps nur als Flankensicherung für die 14. Armee, der Generalstabschef der 14. Armee, GLt Krafft, es aber mit voller Zustimmung von GdI Krauß als entscheidende rechte Flügelgruppe für den Durchbruch einzusetzen beabsichtigte.²⁴

Die 14. Armee sollte dem ursprünglichen österreichisch-ungarischen Angriffsplan zufolge die Offensive im Oktober beginnen, um „im Rahmen einer Stellungsverbesserung größeren Umfanges“²⁵ „die Italiener über die Reichsgrenze zurückzuwerfen“. Die deutschen Befehlshaber erachteten diese Ziele als zu gering gesteckt, richteten ihre Absichten darüber hinaus²⁶ und forderten zudem den

²³ Vorzugsweise Kerntrouppen aus den Alpenländern und Bosniaken. Um alpenländische Truppen, z.B. die aus Tirolern, Salzburgern und Oberösterreichern bestehende Edelweiß-Division und die steirische 22. SchD freizumachen, wurde die 19. ID aus Galizien nach Tirol verlegt. Vgl. dazu: Die zwölfte Isonzoschlacht und die Verfolgungskämpfe bis an die Piave. K. u. k. Heeresgruppen Kmdo Fm von Borojević, Ergänzung zum Behelfe des AOK Op. Geh. Nr. 700, KA, NFA, 5. Armee, Karton 975.

²⁴ Krauß, Alfred: Das Wunder von Karfreit. Im besonderen der Durchbruch bei Flitsch und die Bezwingung des Tagliamento. München 1926, S. 14.

²⁵ Krafft: Durchbruch am Isonzo II, S. 17.

²⁶ Krafft: Durchbruch am Isonzo I, S. 31. Ferner: Krauß: Das Wunder von Karfreit, S. 14, wonach Krafft ursprünglich die Etsch als zu erreichendes Ziel anstrebte.

gleichzeitigen Angriff **aller** am Isonzo stehenden Verbände, also auch der Heeresgruppe Borojević. Erzherzog Eugen erteilte in diesem Sinne seine Befehle.²⁷

Ein maßgeblicher deutscher Beitrag schon vor Beginn der eigentlichen Durchbruchsschlacht war der Einsatz größerer Flieger- und Flakverbände. Die Italiener hatten den Luftraum über dem Isonzogegebiet seit Mitte 1916 völlig beherrscht.²⁸ Italien hatte durch den Londoner Vertrag seit 1915 von der Entente die neuesten Jagdflugzeuge, meist französische Jäger „Nieuport 17“ erhalten, denen die österreichische Industrie nichts Gleichwertiges entgegen zu setzen hatte.²⁹ Italienische dreimotorige Caproni-Bomber Ca2 griffen pausenlos Stellungen und Ruheräume der Österreicher an.

Der Aufmarsch

Der Aufmarsch der 14. Armee und des k. u. k. I. Korps musste daher ausnahmslos nachts erfolgen. Bei Tag hatten die Truppen gegen Fliegersicht in Deckung zu bleiben. Um die italienischen Luftstreitkräfte an der Aufklärung des Aufmarsches und an weiteren Bombenangriffen zu hindern und eine eigene Luftaufklärung möglich zu machen, wurden starke deutsche Flakverbände an die Isonzofront verlegt. Es handelte sich um sechs Flakzüge mit 3,7 cm Flak, neun Flakzüge mit 7,7 cm Flak und fünf 7,7 cm Flakzüge auf Lastwagen-Fahrgestellen, die weltweit ersten „Selbstfahrlafetten“. Im Vergleich dazu verfügten die acht österreichisch-ungarischen Angriffsdivisionen *zusammen* über nur acht (!) einzelne, unbespannte und daher unbewegliche 8 cm Flakgeschütze.³⁰

Besonders erschwerend war, dass jede Aufklärung der anzugreifenden italienischen Frontabschnitte und des Hinterlandes durch österreichische Aufklärungsflugzeuge bis dahin wegen der italienischen Luftüberlegenheit unmöglich gewesen war. Die verstärkte Flak hinderte zwar die italienischen Flieger

²⁷ Diese Formulierung ist nach Schöckl umstritten. Die beiden Isonzoarmeen, die den Großteil ihrer Artillerie (2. ISA hatte nur noch 72 mittl. und 12 schwere Geschütze) und Flieger an die 14. Armee abgegeben hatten, hätten die seit Jahren ausgebauten italienischen Stellungen durchbrechen müssen. Ihr Angriff erfolgte zuerst nur zur Ablenkung und wurde erst dann erfolgreich vorangetrieben, als die k. u. k. 1. Inf Div am linken Flügel der 14. Armee durch die italienische Front gebrochen war und die 3. italienische Armee in der Flanke bedrohte.

²⁸ Die 16 österreichisch-ungarischen Fliegerkompanien (FLIK) verfügten am 15. Juli 1917 über 60 Aufklärungs- und 20 Kampfflugzeuge, denen die dreifache Zahl an italienischen Flugzeugen gegenüberstand. Vgl. dazu: Schöckl: Isonzofront 1917, S. 62-65 sowie 69.

²⁹ Ab 1917 wurde das deutsche Jagdflugzeug Albatros DIII. in Wiener Neustadt in Lizenz gebaut. Mit stärkeren Austro-Daimler Motoren ausgerüstet, war es das erfolgreichste Jagdflugzeug Österreich-Ungarns. Vgl. dazu: Keimel, Richard: Österreichs Luftfahrzeuge. Geschichte der Luftfahrt von den Anfängen bis Ende 1918. Graz 1981, S. 267.

³⁰ Die meisten diesbezüglichen Zahlen entstammen einer Auswertung der Kraftt: Durchbruch am Isonzo I beiliegenden Kriegsgliederung der 14. Armee vom 24. Oktober 1917, S. 197-210 sowie den Neuen Feldakten im Kriegsarchiv KA, NFA, Kriegsgliederungen, Karton 22.

an der Aufklärung des Aufmarsches, ein nachhaltiger Aufklärungserfolg wurde aber erst durch die Verlegung von drei deutschen Jagdstaffeln³¹ und acht Fliegerabteilungen³² erzielt, denen noch ein Bombengeschwader folgte.

Deutschland hatte Anfang 1917 erstmals reine „Jagdstaffeln“ aufgestellt und sie mit dem neuen einsitzigen Jäger „Albatros“ D.III ausgerüstet, der allen alliierten Jagdflugzeugen in Bezug auf Steigfähigkeit und Feuerkraft überlegen war. Schon beim ersten Angriff der deutschen Jagdstaffeln auf die täglich das Hinterland am Isonzo bombardierenden Caproni-Bomber wurden deren mehrere abgeschossen, die meisten drehten ab und für Wochen zeigten sich keine italienischen Flugzeuge über dem Aufmarschgebiet, wodurch nicht nur jede Aufklärungstätigkeit der Italiener verhindert werden, sondern auch die der deutschen und österreichischen Flieger voll einsetzen konnte.³³ Das Angriffsgelände wurde systematisch fotografiert und neue Karten mit den eingezeichneten italienischen Stellungssystemen ausgearbeitet und an die Truppe ausgegeben.³⁴ Dass es aus Zeitmangel nicht gelang, diese Aufklärungsflüge im Angriffstreifen der Gruppe Krauß auf das Gebiet bis zum Tagliamento auszudehnen, sollte sich beim späteren Vormarsch als erheblicher Nachteil herausstellen,³⁵ andererseits ergaben u.a. Reihenaufnahmen des Geländes am Tagliamento selbst, dass sich die Italiener dort nicht zur Verteidigung eingerichtet hatten und ein Vorstoß bis zum Piave realisierbar war. Ohne deutsche Beteiligung wären diese entscheidenden Vorbereitungen nicht möglich gewesen. Sie umfassten auch die Aufnahme der italienischen Artilleriestellungen für den Gasbeschuss am ersten Angriffstag.

Den wohl entscheidendsten Beitrag des deutschen Verbündeten stellte seine Artillerie dar, und zwar nicht nur wegen der Zahl der aufmarschierenden mittleren und schweren Batterien, sondern im besonderem Maß durch eine neue Artillerietaktik: Die Entente hatte zuerst an der Westfront begonnen, durch tagelangen systematischen Beschuss eines begrenzten Frontabschnittes mit bis zu

³¹ Jagdstaffeln 1, 31 und 39.

³² Fliegerabteilungen 2, 14, 17, 39, 232(A), 204(A), 219(A), Bomberabteilung 4.

³³ Kraft: Durchbruch am Isonzo I, S. 27.

³⁴ Die fotografierten italienischen Stellungen wurden in Karten 1:75.000 eingetragen. Beispiel: KA, NFA, 5.Armee Kt 975, HG Borojević. K. u. k. Kriegsvermessung Nr. 5, Feldpost 383 gedruckt am 27 X.1917.

³⁵ Die österreichischen Luftstreitkräfte konnten der Gruppe Krauß erst ab 15. November 1917 eine Fliegerkompanie beistellen. Die Gruppe musste durch die Unterstellung deutscher Fliegerabteilungen verstärkt werden. Die zugeteilten Flieger trafen zu spät ein, um noch wirksame Aufklärungsarbeit zu leisten und die Gruppe erlitt beim Einsatz mehrmals Rückschläge durch falsche Kartenangaben infolge mangelnder Aufklärung. Die Fliegerkompanie 47 kam nie an, die Fliegerkompanie 56 befand sich am 1. November noch immer im „Anrollen“ und ebenso eine Artillerieflieger-Lehrkompanie. Die Anlage 23 von Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. VI dürfte in diesem Punkt nicht korrekt sein. Sie weist für die Gruppe Krauß fünf Fliegerkompanien aus, die in den Originalakten im Kriegsarchiv nicht nachweisbar sind. Vgl. dazu: KA, NFA, AOK, Kriegsgliederungen, Karton 22.

hundert Granaten pro laufendem Meter Front eine Mondlandschaft zu schaffen, die von einer hinter einer Feuerwalze vorgehenden Infanterie nur mehr „besetzt“ werden sollte. Die Engländer „trommelten“ im Juni 1916 sieben Tage und Nächte an der Somme (drei Millionen Granaten), die Franzosen 1917 an der Aisne zehn Tage und die Italiener bei begrenzten Angriffen an der Tiroler Front sechs bis sieben Tage, dann vor ihrem Infanterieangriff in der 10. Isonzoschlacht zweieinhalb Tage und am Monte San Gabriele volle drei Tage lang. In keiner dieser Schlachten gelang den Angreifern ein Durchbruch.

Der deutsche Artillerieoberst Georg Bruchmüller („Durchbruchmüller“) hatte daraus gefolgert, dass nicht die Dauer des Beschusses und die Gesamtzahl der verschossenen Granaten entscheidend war, sondern die möglichst hohe Intensität eines eher kurzen Feuerschlags mit der größtmöglichen Zahl von Geschützen knapp vor dem Infanterieangriff den Ausschlag gab. Das Verfahren wurde an der Ostfront (bei Riga) im Jahre 1917 erprobt und fand in der 12. Isonzoschlacht erstmals in großem Stil Anwendung.³⁶

Im Angriffsraum standen der 14. Armee 1.678 Geschütze und 240 Minenwerfer zur Verfügung, wovon 460 schwere Geschütze und 216 Minenwerfer von Deutschland beigestellt wurden. Die gesamte Artillerie musste aus den Auslageräumen in Kärnten (Villach, Tarvis, Klagenfurt), in Krain und der Steiermark (Laibach, Aibling) auf nur vier Aufmarschstraßen etwa 50 Kilometer weit über schwierige Gebirgspässe bei Regen und einsetzendem Schneetreiben in die Becken von Flitsch und Tolmein gebracht werden. Die Verlegungsmärsche erfolgten bei Nacht nach einer von der 14. Armee genau ausgearbeiteten Marschtabelle³⁷ mit penibel festgelegten Marschleistungen, Verpflegungs- und Biwakplätzen. Zum Transport wurden von Österreich 30.000 Artilleriezugpferde zugewiesen, deren Ernährungszustand allerdings sehr mangelhaft war. Die schweren Geschütze wären allerdings ohne die von Ferdinand Porsche entwickelten benzin-elektrischen Zugmaschinen der k. u. k. Armee nicht in ihre Feuerstellungen zu bringen gewesen. Für die gesamte Artillerie wurde ein vierfacher Tagesbedarf an Granaten vorgesehen, das waren 1.000 Schuss für jedes Feldgeschütz, 800 für jede 15 cm Haubitze und 200 für jeden 30,5 cm Mörser. Allein im Raum Tolmein wurden 300 deutsche Batterien in Stellung gebracht, die an die 18.000 Tonnen Munition zugeschoben erhielten, eine für die an Munitionsmangel gewöhnten Österreicher unvorstellbare Menge, die auch einen vom Geschütztyp abhängigen Prozentsatz an Gasmunition enthielt. Österreich-Ungarn stellte insgesamt eine Million Schuss an Artilleriemunition bereit, davon 10 Prozent Gasmunition.³⁸

³⁶ Wagner: Der Erste Weltkrieg, S. 249.

³⁷ KA, NFA, Karton 60 KdSWT Op. 22.138 v. 30.9.1917. In Krafft: Durchbruch am Isonzo II, finden sich mehrere Hinweise, dass Truppen der Isonzoarmeen durch Verstoß gegen die Marschtabellen immer wieder Unordnung herbeiführten.

³⁸ Obwohl die Italiener bedenkenlos Gas einsetzten, besonders in der 11. Isonzoschlacht, allerdings das weniger wirksame Chlorpikrin, hatte Kaiser Karl mit Befehl vom 18. März 1917 ein

Unglaublich viel für die Österreicher, zu wenig nach deutschen Begriffen. Diese Munitionsmengen in Stellung zu bringen, erforderte äußerste Anstrengungen. Es stellte sich als großer Fehler heraus, dass von österreichischer Seite versäumt worden war, von Deutschland auch Lastwagenkolonnen anzufordern. Die Deutschen hielten die vereinbarten Abmachungen peinlich genau ein, waren aber für nachträgliche Forderungen nicht zu haben.³⁹ Über den zahlenmäßigen Umfang der deutschen Munitionsanlieferungen und dessen Anteil an Gasmunition gibt es keine genauen Unterlagen.⁴⁰

Die Planung der Artillerievorbereitung lag in den Händen des Artillerieführers Generalmajor von Berendt, des Oberquartiermeisters Oberstleutnant Jochim und des Leiters für den Munitionsnachschub Major Sellier. Der Gruppe Krauß wurde wochenlang ein deutscher Spezialist für Gasbeschuss für die Einschulung zur Verfügung gestellt.

Es stellte sich auch als notwendig heraus, die österreichische Eisenbahntransportleitung, die noch nie solche Materialmengen in so kurzer Zeit zu bewältigen gehabt hatte, mit deutschen Lokomotiven und Leitungspersonal zu unterstützen. Insgesamt wurden in dreißig Tagen 2.400 Militärzüge mit 100.000 Waggons eingesetzt. Unter der von GdI Krauß konstatierten „Unordnung auf der Eisenbahn“ hatte aber weniger die deutsche 14. Armee, deren Eisenbahnaufmarsch um den 15. Oktober abgeschlossen war, sondern das später hinzugekommene k. u. k. I. Korps zu leiden, dessen Kommandant nicht nur eine krasse Fehlplanung des österreichischen Generalstabs in Baden, sondern auch bei der österreichisch-ungarischen Staatsbahn eine „fehlende Ordnung und Hingabe wegen der Feindseligkeit gewisser Nationalitäten gegen die Monarchie“⁴¹ beklagte. Das AOK in Baden hatte zuerst alle Militärzüge für die 14. Armee in den Raum Laibach/Aßling dirigiert, wo es zu enormen Schwierigkeiten und Verzögerungen bei der Entladung kam, um dann dieselben Probleme im Raum Klagenfurt/Villach zu erzeugen, als es um die Versorgung des I. Korps ging. Zeitweise stauten sich 1.000 nicht entladene Waggons in diesen Räumen.⁴² Beim I. Korps im Flitscher Becken waren daher am geplanten Angriffstag nicht alle zugewiesenen Batterien in

Gasangriffsverbot für die österreichisch-ungarischen Truppen verhängt, dessen reale Wirksamkeit allerdings in Frage gestellt werden muss, weil Österreich über keine brauchbaren Kampfgase verfügte. Für die 12. Isonzoschlacht wurde dieses Gasangriffsverbot stillschweigend ignoriert, die Kampfgase kamen aus Deutschland. Vgl. dazu: S c h ö c k l: Isonzofront 1917, S. 322.

³⁹ S c h ö c k l: Isonzofront 1917, S. 287.

⁴⁰ Im Jahr 1917 betrug der Anteil der Gasmunition bei der deutschen Artillerie üblicherweise etwa ein Drittel der Gesamtmenge.

⁴¹ K r a u ß: Das Wunder von Karfreit, S. 18-20. Diese Mängel sind auch Ursache der einzigen Kritik von Krauß an der Darstellung der Isonzoschlacht in K r a f f t: Durchbruch am Isonzo I, weil Krafft die verzögerte Bereitstellung auf die österreichische „Gemütlichkeit“ zurückführte, statt auf schwere Planungsfehler und Transportverzögerungen.

⁴² S c h ö c k l: Isonzofront 1917, S. 281.

Stellung und die angelieferte Munition nicht am Platz. Der Angriff musste um einen Tag verschoben werden, trotzdem konnte die Gruppe Krauß nicht alle ihre Geschütze und die gesamte Munition in die Feuerstellungen bringen.⁴³ In Graz standen deutsche Militärzüge über 24 Stunden auf den Bahnhöfen herum, und die deutschen Soldaten waren in der ganzen Stadt zu sehen, nicht gerade im Sinne der sonst strikt gehandhabten Geheimhaltung und Tarnung.⁴⁴

Die Schlacht

Für den Beginn der Offensive plante Berendt vor dem Infanterieangriff statt tagelangem Trommelfeuer lediglich zwei Feuerschläge der Artillerie. Am Angriffstag sollte die mittlere und schwere Artillerie ab 2:00 Uhr feuern und nicht zuletzt die gesamte Gasmunition auf die beiden hinteren der drei italienischen Stellungslinien sowie auf die italienischen Artillerie- und Befehlsstellen verschießen. Es kam das sogenannte „Buntschießen“ zur Anwendung, das heißt es wurden mindestens zwei Kampfgase zusammen eingesetzt. Erstmals kam das neuentwickelte „Blaukreuz“ (Diphenylarsinchlorid) zum Einsatz,⁴⁵ welches an sich nicht unbedingt tödlich war, dessen feinste Schwebstoffteilchen aber durch die Gasmaskenfilter drangen und heftigen Husten und Niesreiz („Kotzgas“) auslösten, der die Soldaten zum Herunterreißen der Atemschutzmasken⁴⁶ zwang und damit der tödlichen Wirkung des gleichzeitig verschossenen Lungengiftes Phosgen („Grünkreuz“) aussetzte. Durch dieses Gasschießen dürften wesentliche Teile der italienischen Artillerie ausgeschaltet worden sein.⁴⁷

⁴³ Die k. u. k. Angriffstruppe musste, statt sich für die kommende Schlacht zu schonen, nächtens Granaten tragen.

⁴⁴ Beschwerde des MilKdo Graz, KA, NFA, Karton 581/1917 AOK-Op.Op geh 450/129 v. 25.9.1917.

⁴⁵ Um den Artilleriebedienungen, die ihre Geschütze mit aufgesetzten Gasmasken bedienen mussten, die Identifizierung zu erleichtern, hatten die deutschen Gasgranaten deutlich sichtbare farbige Kreuze aufgemalt. Gelbkreuz, ein lang im Gelände haftendes Hautgift („Senfgas“), kam logischerweise nicht zur Anwendung, weil es das Gebiet auch für die Angriffstruppen verseucht hätte. Die Abteilung Rommel des Württembergischen Gebirgs-Bataillons, die mehrere italienische Batteriestellungen einnahm, die von ihren Bedienungen infolge des Gasbeschusses verlassen worden waren, meldete keinerlei verbliebene Gase.

⁴⁶ In einem der sehr seltenen Augenzeugenberichte beschreibt der österreichische Artillerieoberleutnant Fritz Weber, der nach dem Durchbruch die italienischen Reservestellungen bei Flitsch besichtigte, dass nach der Position der Toten die italienischen Soldaten in voller Gefechtsbereitschaft vom Gas völlig überrascht worden wären und ihre (unwirksamen) Masken gar nicht aufgesetzt hatten. Vgl. dazu: Weber, Fritz: Menschenmauer am Isonzo. Leipzig-Wien-Berlin 1932, S. 98 f.

⁴⁷ Die Abteilung Rommel traf beim Anstieg auf den Kolovratrücken auf zwei völlig intakte italienische Batteriestellungen, die offenbar unter Gasbeschuss genommen und von den Bedienungen fluchtartig verlassen worden waren. Vgl. dazu: Rommel, Erwin: Infanterie greift an. Erlebnis und Erfahrung. Potsdam 12. Aufl. 1942, S. 269.

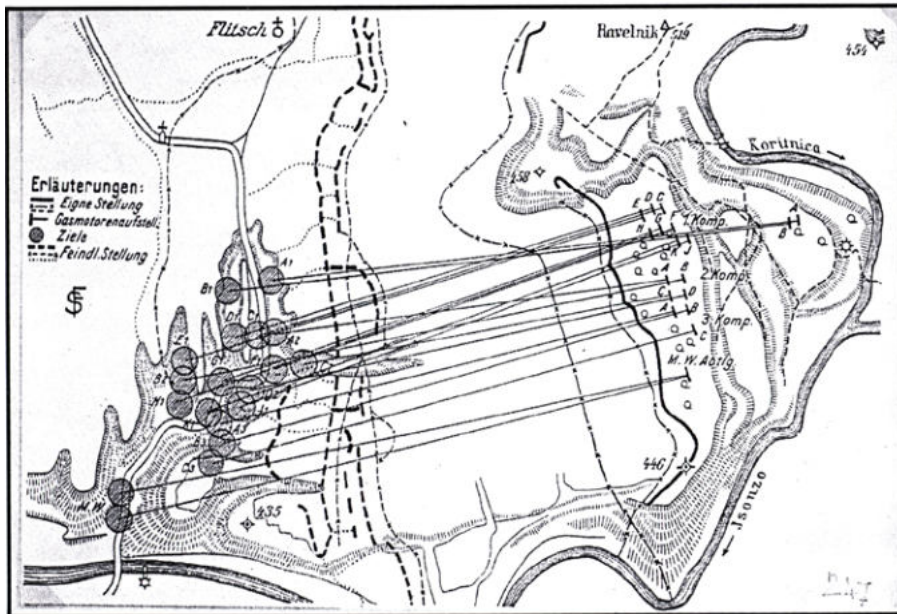


Abb. 3: Angriffsplan des 35. Gaswerferpionierbataillons am 24. Oktober 1917 bei Flitsch

Da der Raum Tolmein keinerlei Einsatzmöglichkeit bot, wurden nach Anweisung von GdI Krauß bei Flitsch 894 Rohre für 18 cm Gaswurfminen im Isonzobrückenkopf eingegraben und mit einem Schlag auf die italienischen Stellungen in der „Großen Rachel“, einen 30 m tiefen und 700 m langen Graben zwischen der Straße nach Saga und dem Isonzo abgefeuert. Diesem Einschnitt, der mit Maschinengewehren, Minenwerfern, schweren Haubitzen und ca. 1.000 Mann Reservetruppen belegt und bunkerartig ausgebaut war, war mit Artillerie oder konventionellen Minenwerfern nicht beizukommen.

Aus: Hanslian, Rudolf: Der chemische Krieg. Berlin 2., umgearb. und wesentl. vermehrte Aufl. 1927, S. 145.

Bei Flitsch schoss das deutsche 35. Gaswerferpionierbataillon⁴⁸ mit einem einzigen Schlag 894 18 cm Gasminen aus im Boden eingegrabenen Abschussrohren auf die italienischen Reservestellungen südlich von Flitsch, um den Angriff der k. k.

⁴⁸ Der Gasminenwerfer war eine englische Entwicklung („Livers Projector“), ein im Boden einzugrabendes Eisenrohr mit einer „halben“ Industriegasflasche als elektrisch abgefeuerten Geschoss. Gas-, Brand- oder Sprengstofffüllung war möglich. Die Engländer schossen damit bei Arras am 17. April 1917 3.827 Geschosse mit 51 t Phosgen in einer einzigen Salve gegen die Deutschen ab. Die Deutschen entwickelten nach Beutewaffen ihren eigenen 18 cm Gasminenwerfer. Vgl. dazu: Hogg, Ian V.: The Encyclopedia of Weaponry. London 1992, S. 119 f.

22. Schützendivision zu unterstützen. Nach späteren Berichten wurde Phosgen („Grünkreuz“)⁴⁹ als Kampfstoff verwendet, ein Anteil an Blaukreuz wäre aber nicht auszuschließen.

Besonders genau schießende Langrohrkanonen wurden auf jedes einzelne italienische Kavernengeschütz in den Berghängen angesetzt. Sie sollten schießen, bis ein Volltreffer erzielt worden war. Nach zweistündiger Pause setzte um 6:30 Uhr mit Sprenggranaten das Zerstörungsfeuer der gesamten deutschen und österreichischen Artillerie ein, dem sich um 7:00 Uhr die Minenwerfer anschlossen, deren Feuer unmittelbar auf die erste italienische Stellung gerichtet war.⁵⁰

Nach diesem mit nur eineinhalb Stunden extrem kurzen aber mit höchstmöglicher Geschwindigkeit abgegebenen Feuerschlag trat um 8:00 Uhr die Infanterie auf der gesamten Front von Duino an der Adria bis zum Rombon zum Angriff an.

Am Abend des ersten Tages hatten die Angriffstruppen die vordersten italienischen Linien an mehreren Stellen durchbrochen, teilweise die zweite und an entscheidenden Stellen auch die dritte Stellung überwunden. Die im Flitscher Becken angreifende Gruppe Krauß war durch mehrere italienische Stellungen auf Saga vorgestoßen und bereitete sich auf die Erstürmung des Stolrückens vor. Im Becken von Tolmein war die deutsche 12. Division der Gruppe Stein, begünstigt durch das regnerische Wetter, welches der mächtigen italienischen Artillerie die Talsicht nahm, das Isonzotal entlang über Idersko und Karfreit in das Natisonetal 27 Kilometer tief durchgebrochen und traf dort auf die Verteidiger des Matajurmassivs.

Das Alpenkorps hatte die dritte italienische Stellung am Kolovratrücken erreicht. Die 200. Division lag vor der zweiten italienischen Stellung. Bei der Gruppe Scotti hatte die k. u. k. 1. Inf Div die erste und zweite italienische Stellung durchbrochen und ging gegen die dritte Stellung vor.

Die Durchbrüche war durch das massive Feuer der schweren deutscher Minenwerfer entscheidend gefördert worden. Die weiter hinten liegenden Stellungen waren aber vielfach von Artilleriefeuer unberührt geblieben. Artilleriefeuerunterstützung ließ sich durch die Sturmtruppe nur in den wenigsten Fällen anfordern, wo es gelungen war, sofort Fernsprechleitungen nachzuziehen.

Die angreifende Truppe verfügte zur Feuerunterstützung meist nur mehr über die mitgetragenen Maschinengewehre. Auf diesem Gebiet hatten die deutschen Verbündeten eine wesentlich bessere und reichhaltigere Ausstattung als die Österreicher. Viele deutsche Verbände erhielten gerade noch vor der

⁴⁹ Heydendorff, Walther: Der Gaswerferangriff bei Flitsch am 24. Oktober 1917. In: Militärwissenschaftliche Mitteilungen 65 (1934), S. 311-317.

⁵⁰ Nach heutiger militärischer Terminologie handelte es sich um überschwere Granatwerfer (üsGrW) von 170 mm und 240 mm Kaliber bei den Deutschen und 140 mm und 220 mm Kaliber bei den Österreichern.

12. Isonzoschlacht neue leichte Maschinengewehre des Typs IMG 08/15,⁵¹ von denen jeweils sechs jeder Schützenkompanie zugeteilt wurden. Während 1914 ein deutsches Regiment mit drei Bataillonen nur über sechs Maschinengewehre (zwei pro Bataillon) verfügte, besaß 1917 bei Tolmein die bataillonsstarke Abteilung Rommel des Württembergischen Gebirgs-Bataillons sechs schwere MG 08 und 18 leichte Maschinengewehre 08/15, gegenüber 1914 also mehr als die zehnfache Menge. Die österreichische Edelweiß-Division besaß am 15. Oktober 68 Maschinengewehre, die k. k. 22. Schützendivision 96 MG, die deutsche 12. Division hatte dagegen mit 270 MG in Vergleich zu einer österreichisch-ungarischen Division die fünffache Feuerkraft allein bei den Infanteriewaffen!⁵²

Bespannte Feldartillerie konnte den Truppen wegen der italienischen Zerstörungsmaßnahmen nicht folgen. Feuerunterstützung erhielten auch die deutschen Verbände nur von der österreichischen Gebirgsartillerie, eine der wenigen Waffengattungen, in der die Habsburgermonarchie seit 1914 technisch und zahlenmäßig gegenüber allen anderen europäischen Mächten einen Vorsprung besaß.⁵³

Am 30. Oktober, nachdem die Truppen den Durchbruch durchs Gebirge geschafft und die Masse der 14. Armee die friaulische Ebene erreicht hatten, befahl das Kommando der Südwestfront: „Offensive wird über den Tagliamento fortgesetzt“.

Zum größten Hindernis wurde indessen ein einsetzender Dauerregen, der die normalerweise trocken liegenden Gebirgsbäche, die „Torrenten“, zu unüberschreitbaren Wildwasserflüssen anschwellen ließ. Der Hochwasser führende Isonzo hielt die 1. Isonzoarmee lange genug auf, um der unter Zurücklassung ihres gesamten Materials flüchtenden 3. italienischen Armee den Rückzug über den Tagliamento zu ermöglichen. Die 2. italienische Armee löste sich panikartig auf, und die Masse ihrer ungeordnet zurückflutenden Truppen geriet östlich des Tagliamento in Gefangenschaft.

Beim Austritt in die Ebene kam es in der bisher vorzüglich nach Plan laufenden Offensive zu Schwierigkeiten. Die Truppen hielten sich beim Vormarsch vom Gebirge herab im Regen natürlich an die besseren Straßen, die zu den größeren Siedlungen führten, verließen damit ihre vorgeschriebenen Gefechtsstreifen und gerieten durcheinander. Mit dem Erreichen des Tagliamento am 30. Oktober sah die Deutsche Oberste Heeresleitung außerdem die zugesagte Unterstützung für Österreich-Ungarn als erfüllt an, wollte ihre Divisionen sofort abziehen und erklärte sich erst nach entschiedenem Einspruch des Kommandos der Südwestfront bereit, weiter am Vormarsch teilzunehmen. Während bei den deutschen Verbänden die

⁵¹ Rommel: Infanterie greift an, S. 254.

⁵² KA, NFA, AOK, Kriegsgliederungen, Karton 22.

⁵³ Heigl, Fritz: Gebirgsgeschütze. In: Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen 58 (1927), S. 558-576.

Kommandeure ihre Gefechtsstände laufend nach vorne verlegten,⁵⁴ (dasselbe geschah beim k. u. k. I. Korps), blieben die Führungsstäbe der Südwestfront und der Isonzoarmee zu lange an ihren gewohnten Orten und waren bald nicht mehr in der Lage, die nach vorne stürmenden Truppen zu führen. Drahtverbindungen ließen sich nicht genügend rasch vorverlegen, Befehle kamen entweder nicht oder zu spät durch und gingen oft völlig an der Lage vorbei. Es kam deshalb zu „Reibereien“ mit Truppen der 14. Armee. Obwohl die 2. Isonzoarmee weit zurückhing, versuchte GO Borojević, statt eines Schwenks nach Süden einen geradlinigen Vormarsch seiner Heeresgruppe durchzusetzen, was die 14. Armee, die der italienischen 2. Armee folgte, aus der Front gedrängt hätte.

General Krauß schrieb später „Die oberste [österreichische] Führung beherrschte die Lage nicht“.⁵⁵ Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass zu den „Reibereien“ beitrug, dass die österreichischen Divisionen nicht wie die deutschen über eine divisionseigene Fernmeldetruppe mit „Großfunkengeräten“ verfügten.⁵⁶

Der Hochwasser führende Tagliamento wurde in den ersten beiden Novembertagen von den Bosniaken der k. u. k. 55. Inf Div durch die Eroberung einer teilweise zerstörten Eisenbahnbrücke bei Cornini (südwestlich Gemona) bezwungen. Die zurückgehenden italienischen Truppen wurden zwar auf der gesamten Front verfolgt, der Aufenthalt am Tagliamento hatte es aber der italienischen Heeresleitung ermöglicht, ihre Verbände einigermaßen zu ordnen und mit einem vier Brigaden starken Spezialkorps aus schnellen Truppen (Infanterie auf LKW, Radfahrer, Kavallerie) am Piave eine Auffangstellung zu beziehen.

Am äußersten linken Flügel griff die k. u. k. Kriegsmarine erfolgreich in die Kämpfe ein. Nachdem ein Landungsunternehmen bei Grado statt auf italienischen Widerstand zu stoßen mit Musik empfangen worden war, gelang es den Schlachtschiffen *Wien* und *Budapest* begleitet von vierzehn Zerstörern und zwei Marine-Flugbootabteilungen, die italienischen Kriegsschiffe aus Venedig zu vertreiben.⁵⁷

Der italienische Generalstabschef Cadorna wurde abgelöst und durch General Armando Diaz ersetzt. Um den 9. November erreichten Kärntner Gebirgsschützen den Piave. Obwohl einzelne Einheiten den Fluss überschritten, kam es zu einem bis heute umstrittenen 14 Tage langen Halt, der noch lange nach Kriegsende zu wilden Spekulationen Anlass gab. Die Gerüchte reichen von einem absichtlichen Anhalten der deutschen Verbände, um eine noch größere Niederlage Italiens, dessen Ausscheiden aus den Krieg und einen Separatfrieden Österreichs zu verhindern,⁵⁸

⁵⁴ Beim Vordringen auf Udine fiel GLT v. Berrer, der seiner Truppe weit vorausgefahren war.

⁵⁵ Krauß: Das Wunder von Karfreit, S. 65.

⁵⁶ Wegen der vielen Gewitter war es auch mit den Funkgeräten schwierig, Verbindung zu halten.

⁵⁷ Falls: Caporetto 1917, S. 107.

⁵⁸ Glaise-Horstenau: Flitsch-Tolmein, S. 500. Ferner: Fester, Richard: Die Politik Kaiser Karls und der Wendepunkt des Weltkrieges. Berlin 1924, S. 186: „Für Deutschland ergab sich die

bis zum vermuteten Einfluss der Kaiserin Zita, die aufgrund ihrer Abstammung vom Hause Bourbon-Parma vielfach als „Italienerin“ oder „Französin“ bezeichnet wurde.^{59 60}

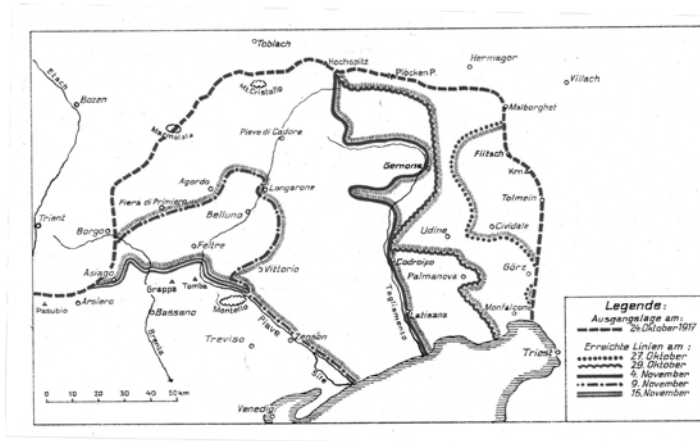


Abb.

4: Das Ende am Piave

Nach dem Durchbruch der 14. Armee am 27. Oktober stieß diese über Udine keilförmig auf Codroipo zu. Dies ermöglichte auch der k. u. k. 1. Isonzoarmee das Vorgehen südlich von Palmanova Richtung Latisana. In der Ebene wurde der Piave schon am 9. November bei Zenson erreicht, während die deutsche 14. Armee und die aus Kärnten über das Gebirge vorgehende k. u. k. 10. Armee erst am 12. November Feltre einnehmen konnten. Am 22. November eroberte die Deutsche Jägerdivision den Monte Tomba. Schon am 4. Dezember traten englische Truppen am Montello und französische Truppen am Mt. Tomba zu Gegenangriffen an.

Aus: Schäfer: Schlachtfeldführer, S. 104.

Das deutsche Reichsarchivwerk führt hingegen sachlich die völlig unzureichende Nachschublage an. Die Truppe lebte ohnehin von erbeuteten italienischen Lagern,

politisch-militärische Folgerung, es weder zum Siege noch zur Niederlage Italiens kommen zu lassen“.

⁵⁹ Dem Einfluss der Kaiserin wird auch der Befehl Kaiser Karls vom 8. Dezember 1916 zugeschrieben, der die Bombardierung Venedigs durch österreichische Flieger untersagte. Italien baute daraufhin sofort die dortigen Rüstungsbetriebe massiv aus. Die zum Schutze Venedigs eingesetzten Artillerie- und Fliegerkräfte wurden für den Einsatz an der Isonzofront und zur Bombardierung der österreichischen Küstenstädte frei. Vgl. dazu: Schupita, Peter: Die k. u. k. Seeflieger. Chronik und Dokumentation der österreichisch-ungarischen Marineluftwaffe. 1911–1918. Koblenz 1983, S. 180. Karl verbot auch die Verwendung von Phosphor-Brandmunition im Luftkampf, was zu zahlreichen Abschüssen österreichischer Flieger führte, weil die Italiener natürlich ungehemmt Phosphormunition verschossen. Er limitierte auch mit Befehl vom 10. Dezember 1916 den Operationsbereich der ö-u Flieger auf die Linie Grado-Cervignano-Udine. Vgl. dazu: KA, NFA, Kriegstagebuch Pitreich 10.12.1916 und 9.4.1917.

⁶⁰ Vgl. auch das Zitat von Papst Pius VII in: Cramon – Fleck: Deutschlands Schicksalsbund, S. 154 „Die Bourbonen sind der Holzwurm, der früher oder später alle Throne zernagt“.

aber Munition kam auch nicht nach vorne. Besonders die österreichischen Lastwagenkolonnen, die im Gegensatz zu den deutschen nicht in der Nacht fahren konnten, hatten Probleme, im schwierigeren Wegenetz des Gebirges die Gruppe Krauß zu versorgen, deren Munitionsausstattung von vornherein zu gering gewesen war und die nun weder bei der Infanterie noch bei der Artillerie über Mengen verfügte, die eine Fortsetzung des Angriffes erlaubt hätten. Dies wurde allerdings von Truppenoffizieren bestritten, die vor Ort eine Weiterführung des Angriffs als durchaus möglich beurteilten. Tatsache ist, dass General Cadorna seit 1916 vorzügliche Stellungen am Grappamassiv und am Piave hatte vorbereiten lassen, in die die italienische Truppen nun einrücken konnten.⁶¹

Die Entente verlegte eiligst französische und britische Divisionen nach Italien.⁶² Die Details dafür (Marschtabellen, Eisenbahn- und Schiffstransport, Unterbringung und Verpflegung) waren bereits nach einem Besuch des französischen Marschalls Foch bei Cadorna am 8. April 1917 von italienischen, französischen und britischen Stäben ausgearbeitet worden.⁶³ Entlastungsangriffe der Heeresgruppe Conrad von Tirol aus waren schlecht vorbereitet und liefen sich fest. Selbst ein unter den gegebenen Umständen kaum durchführbarer erfolgreicher Frontalangriff über den Piave hätte als nächste Flusshindernisse die Brenta und dann die Etsch vor sich gehabt. General v. Below sah keine Erfolgsaussichten für eine Weiterführung des Angriffes, zumal auch die Italiener aus ihren Fehlern bei Flitsch-Tolmein gelernt hatten und sich nun energisch verteidigten. General v. Below schlug daher am 29. November Erzherzog Eugen die Einstellung der Offensive vor.

Am 3. Dezember wurde der Halt-Befehl erteilt. Die Gruppe Krauß setzte zur Verschleierung ihre Angriffe im Brenta- und im Piavetal fort, stieß aber bereits im Grappamassiv, das festungsartig ausgebaut worden war, auf massiven italienischen Widerstand. Man führte die Gefechte mit der Absicht, die Stellungen zu verbessern, noch eine Weile fort. Der nun endgültig einsetzende Winter machte aber die meisten dieser Bemühungen zunichte.

Am 14. Dezember 1917 entschied die Deutsche Oberste Heeresleitung an weiteren Operationen nicht mehr teilzunehmen.⁶⁴ Der deutsche Verbündete begann sich zurück zu ziehen. Statt des abgezogenen deutschen 14. Armeeoberkommandos übernahm das k. u. k. 6. Armeekommando die Führung am Piave.

Im Jänner 1918 verfügten die k. u. k. Streitkräfte in Italien außer über 448 leichte und 111 schwere Geschütze sowie zehn 30,5 cm Mörser noch über 36 mittlere und 12 schwere deutsche Rohre. Der größte Teil der deutschen Truppen, Artillerie und

⁶¹ Schäfer: Schlachtfeldführer, S. 103.

⁶² Die Nachrichtenabteilung der Deutschen Obersten Heeresleitung meldet am 28. November bereits 16 alliierte Divisionen in Italien. Vgl. dazu: Krafft: Durchbruch am Isonzo II, S. 242.

⁶³ Cadorna rechnete offensichtlich seit dem Frühjahr 1917 mit einem österr. Angriff. Vgl. dazu: Falls: Caporetto, S. 23.

⁶⁴ Krafft: Durchbruch am Isonzo II, S. 247.

Flieger war bereits wieder auf dem Weg zum westlichen Kriegsschauplatz. Die Luftherrschaft ging für Österreich-Ungarn nach dem Abzug der deutschen Flieger und Flak-Verbände fast schlagartig verloren, obwohl die k. u. k. 6. Armee im Jänner 1918 noch über 155 Aufklärungsflugzeuge und 227 Jagdflugzeuge verfügte.

Schon am 30. Dezember war es zu den ersten größeren Angriffen französischer Verbände gekommen. Die französische 47. Jägerdivision vertrieb mit massiver Artillerie- und Fliegerunterstützung die k. u. k. 50. Inf Div vom vorspringendem Mt. Tomba, ging aber nicht weiter vor. Im Gebirge und am Piave erstarrte die Front wieder in einem ausgedehnten Stellungssystem. Die 12. Isonzoschlacht war definitiv zu Ende.

Die Folgen

Die italienische Niederlage in der großen Durchbruchsschlacht am Isonzo wurde nicht durch eine zahlenmäßige Überlegenheit der Mittelmächte herbeigeführt. Im Durchbruchsraum bei Flitsch-Tolmein standen nur 171 deutsche und österreichische Bataillone 238 Bataillonen der Italiener gegenüber. Bis heute ist die Frage ungeklärt, warum die Italiener die ihnen durch rumänische und tschechische Überläufer bekannt gewordenen Informationen über die bevorstehende Offensive weitgehend ignoriert hatten.⁶⁵ 144 italienische Reservebataillone wurden ohne nachhaltigen Erfolg in wenig fruchtenden Gegenangriffen verschlissen. Die Italiener beklagten nach der Einstellung der Kampfhandlungen 10.000 Tote und 30.000 Verwundete. Die Verluste der Mittelmächte an Gefallenen und Verwundeten waren mit etwa 5.000 Soldaten gering. 293.943 italienische Soldaten marschierten in die Gefangenschaft und etwa 400.000 verließen einfach ihre Verbände. Viele marodierende Deserteure konnten erst an den Pobrücken aufgefangen werden. Die Beute der 12. Isonzoschlacht übertraf alles bisher da gewesene. Die Mittelmächte eroberten 3.152 Geschütze, 1.732 Minenwerfer, 3.000 Maschinengewehre und 300.000 Gewehre. Es wurde ein Abkommen getroffen, nach dem die Gefangenen im Verhältnis 1 zu 1, und die übrige Kriegsbeute im Verhältnis 2 (Österreich-Ungarn) zu 1 (Deutschland) aufgeteilt werden sollte.⁶⁶ Die erbeuteten italienischen Versorgungslager reichten aus, um die nun in Norditalien stehenden Verbände der Mittelmächte bis in die ersten Monate des Jahres 1918 zu verpflegen.

Betrachtet man die Material- und Einsatzplanung der deutschen 14. Armee, so fällt auf, dass in der 12. Isonzoschlacht zahlreiche Waffen und Taktiken zum ersten Male in großem Stil angewendet wurden. Die Vermutung liegt nahe, dass hier deutscherseits – mit großem Erfolg – neue Verfahren und Waffen gegenüber den

⁶⁵ Die italienischen Übersetzungen der von Oblt Maxim und Lt Tichi verratenen Angriffsanweisungen fand die k. u. k. 50. Inf Div im Hauptquartier des italienischen IV. Korps in Creda. Vgl. dazu: Kraft: Durchbruch am Isonzo I, S. 118.

⁶⁶ Arz: Zur Geschichte des Großen Krieges, S. 172.

taktisch und führungsmäßig eher „rückständigen“ Italienern⁶⁷ erprobt wurden, bevor sie an der Westfront zur Anwendung gelangen sollten.⁶⁸ Solcherart wurde die letzte Schlacht am Isonzo auch zum Lehrstück.

⁶⁷ Alliierte Beobachter der 11. und 12. Isonzoschlacht konstatierten, dass „[Italian] artillery was the weakest arm“ und die italienische Armee hatte „shocking weaknesses due to bad leadership“. Italien (und auch Österreich) „were [not] up to the standards of the western front“. Falls: Caporetto, S. 4 f.

⁶⁸ Die schweren Minenwerferabteilungen wurden beispielsweise in genau gleicher Weise im Westen in der großen Märzoffensive 1918 zur Zerstörung der vordersten Grabensysteme eingesetzt.

RÄDER MÜSSEN ROLLEN

Die k. u. k. Eisenbahnen im Ersten Weltkrieg und in der 12. Isonzoschlacht

ANDREA WINSAUER

Die Fahrtrichtung lässt zunächst die Illusion aufkommen, es gehe tatsächlich der Heimat zu. Das Wagenabteil, das mir nebst einem Generalstabshauptmann zugewiesen ist, ist jetzt alles: Schlaf- und Esszimmer und auch Kanzlei. Glücklicherweise gibt es nicht viel zu tun, denn alle Befehlsgebung haben die Eisenbahnbehörden in die Hand genommen. Die Truppen waggonieren nach einem bestimmten Plan ein. Nur über das Fahrtziel war nichts bekannt. Die Vermutungen darüber bildeten das Tagesgespräch. So viele Möglichkeiten gab es doch: Die deutsche Westfront, die galizische Ostfront, wo jetzt eben, durch eine russische Gegenoffensive ausgelöst, schwere Kämpfe im Gang waren, an die serbische Front, wo eine neue Offensive erwartet wurde – oder gar an die italienische Front. Aber es wäre zu schön gewesen, man wagte es gar nicht, daran zu denken. Doch dieser aller Traum, der seit der Kriegserklärung Italiens bestand, dauerte noch immer an. Bei jedem Kreuzungspunkt der Bahn tauchte die Frage von neuem auf. Am Mittag des zweiten Tages wird die Reichshauptstadt erreicht. Der Zug wird stundenlang verschoben ...

so berichtete Constantin Schneider von seiner Reise nach Opčina, denn tatsächlich verlegte sein Regiment nach Italien. In seinem letzten Satz sprach er dabei eines von vielen Problemen der Eisenbahnen im Zusammenhang mit der 12. Isonzoschlacht an.¹

Die Genesis

Schon lange vor dem Krieg waren Vorbereitungen für den Eisenbahnaufmarsch von k. u. k. Streitkräften getroffen worden. Man versuchte aus vergangenen Kriegen, dem deutsch-französischen aus dem Jahre 1870/71 und dem russisch-türkischen von 1877/78 zu lernen. Doch man hatte in der langen Friedenszeit bei den Planungen die Fortschritte zu berücksichtigen vergessen.²

In der Monarchie fiel die Zuständigkeit für die Eisenbahnen in ein k. k. österreichisches, ein königlich ungarisches und ein k. u. k. gemeinsames Ministerium. Für den Krieg wurden militärische Eisenbahndienststellen

¹ Schneider, Constantin: Die Kriegserinnerungen 1914–1919, eingel., komm. u. hrsg. von Oskar Dohle. Wien-Köln-Weimar 2003 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 95), S. 358.

² Enderes, Bruno: Die österreichischen Eisenbahnen. In: Verkehrswesen im Kriege. Wien 1931 (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichische und ungarische Serie), S. 3–147, hier S. 18–22.

eingerrichtet, wodurch sich auch eine Vereinheitlichung des Eisenbahnverkehrs ergeben sollte. Diese einheitliche Leitung sollte sich nicht zuletzt um die militärischen Bedürfnisse kümmern, während für den zivilen Bereich nach wie vor die Eisenbahnverwaltung zuständig war.

Dazu kam, dass die österreichische Reichshälfte der Habsburgermonarchie im Vergleich zu anderen Ländern, wie etwa Deutschland, mit schwierigeren Bedingungen zu kämpfen hatte. Nur wenige Eisenbahnstrecken lagen im flachen Gelände, der überwiegende Teil im Hügelland, Mittel- oder Hochgebirge, was die Anlage- und Betriebskosten für die Monarchie in die Höhe trieb. Die ungünstige geographische Lage kann zumindest zum Teil den Rückstand Österreichs am Vorabend des Kriegs erklären.³

112.446 eigene, 7.945 private Güterwagen, 4.472 Arbeits- und Leihgüterwagen standen den österreichischen Staatsbahnen vor dem Krieg für die regelspurigen Linien zur Verfügung. Während des Kriegs bildeten alle österreichischen, ungarischen und bosnisch-herzegowinischen Eisenbahnen einen Gemeinschaftspark. Dazu kamen die Eisenbahnwagen der Privatbahnen, Leihgesellschaften und privaten Eigentümer. Doch es reichte nicht aus.

Schon im Juli 1914 hatten die Eisenbahnen alle Urlaubsreisenden innerhalb von zwei bis drei Tagen in ihre Heimat zurück gebracht. Nach diesem Ansturm beruhigte sich die Lage der Eisenbahnen, und vom 30. Juli an hatte der Großteil der österreichischen Bahnen dem Krieg zu dienen. Der Personen- und Zivilverkehr war zu dieser Zeit nur zweitrangig.

Zu Beginn der Mobilisierung mussten Eisenbahnen, je nach ihrer Bedeutung und den Planungen zufolge, Mannschaften, Wagen und Lokomotiven abgeben oder empfangen. Diese wurden für Truppentransporte dringend benötigt.⁴ Da je nach Linie die Leistungsfähigkeit unterschiedlich war, versuchte man die Heereskörper derart aufzuteilen, dass der Aufmarsch möglichst rasch und auf allen Linien gleichzeitig beendet werden konnte. Mit Kriegsbeginn setzte auch die Kriegsfahrordnung ein, die geringe Grundgeschwindigkeiten von nur 15 km/h und gleiche Fahrzeiten aller Züge vorschrieb. So sollte eine gewisse Sicherheit und Regelmäßigkeit der Fahrordnung erzielt werden.⁵

Besonders körperlich tüchtige Eisenbahnbedienstete sollten mehr oder weniger uneingeschränkt militärischen Eisenbahndienststellen zur Verfügung stehen. Im Hinterland wurde das Personal reduziert, sodass waffenfähige Beamte zum Kriegsdienst einrücken konnten. Jene Bahnbeamten, die im Hinterland zurück blieben, mussten daher zusätzliche Arbeiten verrichten. Jene, die aber an die Front abgezogen wurden, leisteten Außerordentliches. In den Etappenräumen gab es, ganz

³ Artner, Gerhard: Die österreichischen Eisenbahnen im Ersten Weltkrieg. Dipl.arb. Wien 1973, S. 10 f.

⁴ Enderes: Die österreichischen Eisenbahnen, S. 18-22.

⁵ Artner: Die österreichischen Eisenbahnen im Ersten Weltkrieg, S. 19 f.

im Gegenteil zu den Dienststellen im Hinterland, keine geregelten Dienstzeiten. So konnte es durchaus vorkommen, dass die Beamten wochenlang nicht zum Schlafen kamen, vor allem dann, wenn der Verkehr wegen Truppenverschiebungen, dem Nachschub sowie dem Abschub von Verwundeten, Beute und Flüchtlingen plötzlich stark zunahm.

Anfänglich wurden die Transporte von den Endpunkten der Eisenbahnen an die Front mit Pferdetrains durchgeführt, bis man zur Erkenntnis kam, dass die besten Straßen dem Fuhrwerksverkehr und dem Wetter nicht standhalten würden. So entschloss man sich zur Einführung von Feldbahnen mit 70 Zentimeter Spurweite. Mit Erfolg wurden in der Folge Sektionen von 30 Kilometern mit Dampf- oder Pferdezug eingesetzt. Die Feldbahnen hatten dann vor allem während des Stellungskriegs enorme Bedeutung. Je länger eine Stellung gehalten werden konnte, umso reichhaltiger wurde das Verteilungsnetz. Schließlich führte die Pferde- und Futterknappheit zum vermehrten Einsatz von motorisierten Kleinbahnen, vorerst Rollbahnlokomotiven, dann Explosionsmotoren in Triebwagen und Generatorenzügen. Zuletzt erfolgte die Elektrifizierung mancher Linien.

Die Perioden der österreichischen Eisenbahnen während des Kriegs

Die Geschichte der österreichischen Eisenbahnen im Kriege zerfällt in drei Phasen.

In die erste Periode fällt die Umstellung der Eisenbahn von der Friedens- auf die Kriegsfahrordnung. Sie war eigentlich erst nach der Kriegserklärung Italiens, Mitte 1915, voll ausgebildet. Die Anforderungen an den Betrieb, an Art, Richtung und Dichte des Verkehrs änderten sich.⁶

Zu Beginn des Kriegs waren Wagen und Lokomotiven vom Hinterland abgezogen worden, damit sie den Verkehr an die Front sicherstellten. Im Hinterland musste man mit einem reduzierten Fahrpark auskommen. Durch das Ankaufen von Lokomotiven und schleuniges Ausbessern beschädigter Wagen versuchte man dem Verschleiß entgegenzuwirken. Die erhöhten Fertigungszahlen der österreichischen Fabriken wurden allerdings durch Arbeitermangel wieder zunichte gemacht.⁷

Die Arbeiter, die der Eisenbahn zugewiesen wurden, waren oft unzuverlässig und mussten erst angelehrt werden. Um defekte Wagen auszubessern, vergrößerte man die Werkstätten. Doch im Laufe des Kriegs gingen Kohle, Eisen und Arbeiter aus, und letzteren gingen die Kräfte aus, da den Menschen Nahrungsmittel, Beheizung und Kleidung fehlte. Nur knapp entging die Monarchie im Frühsommer 1917 einem Eisenbahnerstreik. Je beschädigter die Eisenbahnwagen waren, umso vehementer machte sich die Behinderung der Ausbesserungsarbeiten bemerkbar. Zweite Gleise, Verbindungskurven und Stationserweiterungen wären notwendig gewesen. Ähnlich

⁶ Enderes: Die österreichischen Eisenbahnen, S. 191 f.

⁷ Ebenda, S. 23 f.

wie bei der Kohle verhielt es sich mit den Mineralölen. Aus Amerika und dem Kaukasus konnte Österreich kein Öl mehr beziehen. In den ersten zwei Kriegsjahren deckte die Habsburgermonarchie ihren Bedarf noch in Rumänien und Galizien. Dann ging auch das nicht mehr. Besonders die Armee und die Kriegsindustrie benötigten Öl. Leuchtöl, beispielsweise, wurde auf den Bahnhöfen dringend gebraucht. Als es kaum mehr welches gab, waren Einschränkungen der Beleuchtung die Folge. Personenwagen mussten auf kurzen Strecken unbeleuchtet fahren.⁸

Die Waggonen wurden auch als fahrbare Magazine und Kanzleien verwendet. Bald waren die Personenwagen in einem desolaten Zustand, halb beraubt, die Fensteröffnungen mit Holz vernagelt; Schmutz und Ungeziefer machten den Soldaten zu schaffen.⁹

Besonders die langen Aufenthalte der Wagen in den Entladebahnhöfen brachten den Nachschub zum Stocken. Dies geschah aus verschiedenen Gründen: Entweder waren nicht genug Leute vorhanden, um die Wagen zu entladen, oder man wollte sie beladen bereithalten für den Fall eines sofortigen Abschubs an die Front. Um Verzögerungen zu vermeiden, führte das Eisenbahnministerium einen verschärften Kontrolldienst ein. Diese Kontrollorgane sollten Sorge tragen, dass die Entladungen innerhalb einer sechsständigen Entladefrist von statten gingen.¹⁰

Die zweite, teilweise überlappende Periode begann in der Mitte des Jahres 1915. Sie dauerte bis Mitte 1917 an und fiel mit den militärischen Erfolgen der Mittelmächte zusammen. Man berücksichtigte wieder vermehrt die Bedürfnisse des Hinterlandes und schenkte den Fachleuten mehr Aufmerksamkeit. Dennoch war der Zivilverkehr Einschränkungen unterworfen. Die weitestgehende erfolgte durch die Kälte und den Kohlemangel im Februar 1917. Zu dieser Zeit hatte sich die tägliche Zugkilometerleistung um 22 % im Vergleich zur größten Verkehrsdichte seit Kriegsausbruch und um 48 % gegenüber dem Kriegsfahrplan verringert. Die Lage besserte sich zwar, als auch die Witterung besser wurde, doch konnte man den Ansprüchen des Zivilverkehrs trotzdem nicht entsprechen.¹¹

Diese Periode endete mit der 12. Isonzoslacht und ging fast nahtlos in die dritte Periode, nämlich die des Verfalls über. Jetzt rächten sich weit zurückliegende Versäumnisse und kamen die Folgen des Kriegs voll zum Tragen.

Seit Kriegsbeginn wurden die Bahnen kontinuierlich beansprucht, doch sehr mangelhaft in Stand gehalten. Durch lange Stehzeiten im Freien waren Lokomotiven und Waggonen jeder Witterung ausgesetzt. Das Bedienungspersonal vernachlässigte die Pflege und Wartung, wohingegen das eigentliche Fahrpersonal

⁸ Ebenda, S. 23 f.

⁹ Sarau, Franz Xaver – Meister-Keutnersheim, J.: Unsere Eisenbahnen im Weltkrieg. Wien 1924, S. 38.

¹⁰ Artner: Die österreichischen Eisenbahnen im Ersten Weltkrieg, S. 37 f.

¹¹ Ebenda, S. 50.

daran interessiert war, jede Maschine und jeden Waggon so rasch wie möglich wieder im Einsatz zu sehen. An vorderster Stelle stand die rasche Übergabe der Züge an den Betrieb, also wurden oft Ersatzmaterialien verwendet, um das rollende Material lauffähig zu halten.¹²

Hinzu kam, dass seit Kriegsbeginn die Einfuhr von Bau- und Betriebsstoffen fast unmöglich geworden war. So musste man sich mit Gütern aus dem Inland oder Einfuhrgütern aus dem neutralen Ausland für einen Krieg ausstatten, von dem man nicht wusste, wie lange er dauern würde. Minderwertige inländische Produkte ersetzten zunehmend die Einfuhr. Der Verbrauch musste gedrosselt oder gar aufgegeben werden. Kupferne Feuerbüchsen wurden durch flusseiserne ersetzt, was die Leistungsfähigkeit der Lokomotiven verminderte. Mit der Zeit mangelte es auch an inländischen Erzeugnissen. So musste man den Bedarf in allen möglichen Belangen kürzen, damit für Kriegszwecke genügend vorhanden war. Besonders Kohle stellte sich als wertvoll heraus, da man von England keine mehr beziehen konnte und aus Deutschland immer weniger kam. Der geringe Brennwert der ständig schlechter werdenden Kohle verschlimmerte diese Lage, weil immer größere Quantitäten benötigt wurden, um den Brennwertschwund auszugleichen. Der Kohlemangel führte dazu, dass im leichteren Betrieb des Lokalverkehrs auf Holzfeuerung zurückgegriffen werden musste. Der schlechte Zustand der Gleise und die schlechten Gleitmittel beeinträchtigten zusätzlich die Lauffähigkeit der Wagen, und noch mehr Brennmaterial wurde benötigt. Diese Umstände trugen dazu bei, dass man um ein Drittel mehr Kohle brauchte als noch vor dem Krieg.

In dieser letzten Periode begannen die Hilfsmittel zu versagen und die Gefahr des Zusammenbruchs der Eisenbahn wurde immer größer. Doch die österreichischen Bahnen überlebten den militärischen und politischen Zusammenbruch. Und selbst nachdem die Monarchie zu bestehen aufgehört hatte, schafften es die Eisenbahner, die aufgelöste Armee in weniger als einem Monat zurück zu transportieren.¹³

Das Bahnnetz während der 12. Isonzoschlacht

Die Ausgangslage für die Offensive war denkbar ungünstig, da das Heranführen der Truppen mit der Bahn nicht bis in die Nähe der Front geschehen konnte.

Die Infrastruktur der Aufmarsch-Bahnen war vor allem in den Regionen an der Küste ungenügend. Österreich-Ungarns Bahnnetz hatte ja vornehmlich zivilen Belangen gedient, und so kam es, dass nur drei leistungsstarke Vollbahnen nach Triest führten.¹⁴ Die strategischen Bahnen hatten während der Friedenszeiten den wirtschaftlich wichtigen Bahnlinien weichen müssen.

¹² Sarau – Meister-Keutnersheim: Unsere Eisenbahnen, S. 37.

¹³ Enderes: Die österreichischen Eisenbahnen, S. 16.

¹⁴ Schöckl, Hermann: Österreich-Ungarns Isonzofront im Jahre 1917, 2 Bde. Diss. Wien 1997, S. 274 f.

Viele Bahnlinien, die für den Aufmarsch von Bedeutung waren, waren entweder eingleisig oder hatten eingleisige Abschnitte. Manche Linien waren nicht 100-, sondern nur 50- oder 70-achsig befahrbar. Dies hatte zur Folge, dass Züge geteilt werden mussten, somit wurden mehr Lokomotiven benötigt, und der Zeitverlust war groß.

Zweigleisig waren die Südbahn und ein Teil der Strecke um Trient von Franzensfeste über Bozen. Eingleisig war die Staatsbahn Aßling-Görz und eine in den Raum Tarvis führende Bahnlinie.¹⁵

Die Hauptlast der Transporte lag vor allem auf der Strecke der Erzherzog Johann-Bahn, die von Wien über Graz, Marburg, Pragerhof, Laibach, Unterloitsch, Adelsberg, St. Peter, Sežana und Opčina nach Triest führte. Diese Bahn war mit den aus Ungarn kommenden Zuschublinien verbunden, die über Fehring bei Graz und Csakortnya in Pragerhof und über Zagreb in Steinbrück einmündeten.¹⁶

Die Kronprinz Rudolf-Bahn führte über Leoben, Selztal, St. Michael, St. Veit und Klagenfurt nach Aßling. Es fehlte freilich eine Verbindung zur Südbahn und zur wichtigen Kaiserin Elisabeth-Bahn, der Verbindung von Salzburg bzw. Passau nach Wien. Nicht nur aus strategischen Gründen, sondern auch aufgrund wirtschaftlicher Aspekte forderte man lange den Bau einer solchen Bahnlinie. Besonders die Bergwerke sowie die Eisen und Kohle verbrauchenden Industrien sollten von dieser Linie profitieren. Bis 1864 wurde das Projekt nicht in Angriff genommen, ehe man sich dann entschloss, dass die Linie von Haag über Steyr, Admont, St. Michael, Leoben, Bruck an der Mur, St. Veit, Villach und Tarvis und von dort über Pontebba, Udine, Palmanova nach Cervignano führen sollte. Durch den Krieg von 1866 kam das Projekt ins Stocken, und als Österreich Venetien abtreten musste, erwies sich die vorgesehene Streckenführung als nicht mehr aktuell. Somit war eine Änderung der Linienführung notwendig geworden. Nun sollte die Bahn ab Villach bis nach Triest möglichst auf österreichischer Seite verlaufen. Für besonders wichtig hielt man den Anschluss an den Handelsplatz Triest, der mit einer Bahnlinie mit dem Westen der Monarchie verbunden werden sollte.¹⁷ Obwohl es geplant war, die Kronprinz Rudolf-Bahn an das Meer zu führen, gelang dieser lang gehegte Wunsch nicht.

Im Jahre 1906 war die Wocheiner-Bahn fertig gestellt worden. Sie diente als Verlängerung der Kronprinz Rudolf-Bahn und führte von Aßling, über Wocheiner Feistritz, St. Luzia/ Tolmein, Görz, Ovčja Draga, Opčina nach Triest.¹⁸

Zusätzlich wurde die Wocheiner Feldbahn erbaut, da vom Bahnhof Feistritz eine den hohen Transporterfordernissen entsprechende Straßenverbindung bis zum Ende

¹⁵ Perz, Elfriede: Der Ausbau des südwestlichen Eisenbahnnetzes der österreichisch-ungarischen Monarchie von den Anfängen bis zum Jahre 1918. Diss. Wien 1965, S. 148-156.

¹⁶ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 274 f.

¹⁷ Perz: Der Ausbau des südwestlichen Eisenbahnnetzes, S. 115-127.

¹⁸ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 275.

des Wocheiner Sees fehlte. Zunächst wurde der Bau einer Pferdefeldbahn mit einer Spurweite von 60 Zentimetern unter teilweiser Ausnutzung der Straßen befohlen. Die Streckenlänge betrug 15,7 Kilometer. Diese Bahn wurde am 6. Dezember 1915 in Betrieb genommen. Da Futter und Pferde immer weniger wurden, fasste man den Entschluss, eine Traktionsumstellung auf Lokomotivbetrieb vorzunehmen. Weil auch genügend Wasserkraft vorhanden und die gegnerische Artillerie weit genug entfernt war, entschied man sich für die Elektrotraktion mittels Oberleitung. Beim oberen Ende des Sees wurde das Feldkraftwerk „Save-Ursprung“ erbaut. Eine Pelton-Turbine gekuppelt mit einem Wechselstromdynamo erbrachte 3.000 Kilowatt Leistung. Die Energie, welche die zehn Gleichstromlokomotiven nicht benötigten, wurde für drei Kriegsseilbahnen am Zlatorog verwendet.

Die Bauzeit dauerte vom 20. April bis zum 23. Juli 1917. Am 4. November 1918 kam die Bahn zum letzten Mal im Krieg zum Einsatz. Die elektrische Wocheiner Feldbahn war die einzige Feldbahn mit dieser Traktionsart, die in den Jahren 1914 bis 1918 durch die k. u. k. Armee erbaut und betrieben wurde. Die Bahn hatte aber zeitweilig einen enormen Nachteil: Nur wenn die Kriegseignisse nicht zu nahe an der Bahnlinie stattfanden, konnte mit Vollbetrieb gefahren werden.¹⁹ Seit dem Sommer 1915 war nur mehr der Abschnitt Wocheiner Feistritz-Podmelec und Triest-Opčina-Ovčja Draga von Görz aus zu befahren. Das Problem in diesem westlichen Abschnitt bestand darin, dass er von den Italienern gut eingesehen werden konnte und immer wieder von Artillerie und Fliegern beschossen wurde. So mussten die Ausladungen in Grahovo stattfinden. Schon die 10. und noch viel mehr die 11. Isonzoschlacht gaben Anlass zum Bau von Rampen, vor allem in den Stationen Grahovo, Huda Južna, Podbrdo, Wocheiner Feistritz, Neuming, Wochein-Vellach, Veldes und Dobrava.²⁰

Um die längeren Pausen zwischen den einzelnen Zugfahrten auszunützen, wurde der komplette 6.339 Meter lange Tunnel mit einem starken Bretterbelag versehen. So wurde es möglich gemacht, dass auch militärische Straßenfahrzeuge den Tunnel befuhren.²¹

Da die Bahnstrecke südlich des Wocheiner Tunnels mitsamt der Seilbahn Grahovo-Tribusa zur Versorgung der bei Tolmein und auf der Hochfläche von Bainsizza kämpfenden Truppen nicht ausreichte, musste man auf die weit abliegenden Bahnhöfe von Krainburg, Bischoflack und Unterloitsch zurückgreifen. Eigens zum Transport der ausgeladenen Güter erbaute man eine Pferdefeldbahn, die

¹⁹ Schumann, Gabriele – Schumann, Walther: Unterwegs zwischen Save und Soča. Auf den Spuren der Isonzofront 1915–1917. Klagenfurt-Laibach-Wien 2. Aufl. 2005, S. 57.

²⁰ Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Wien 1936, S. 500.

²¹ Schumann – Schumann: Unterwegs zwischen Save und Soča, S. 57.

von Bischoflack bis Hotaule führte. Sie wurde am 28. September 1917 fertig gestellt.²²

Des Weiteren errichtete man eine motorisierte Feldbahn, die von Unterloitsch über Idria bis Straza führte. Ihre Aufgabe war es, die Straßen von Godowitsch nach Straza auf einer 22 Kilometer langen Strecke zu entlasten. Die Strecke wurde am 18. Oktober 1917 für den Verkehr frei gegeben. Nachdem der erste Zug Idria erreicht hatte, verhinderte ein Baumsturz die Weiterfahrt. Am 20. Oktober sorgte abermals ein Felssturz für eine Unterbrechung. Am darauf folgenden Tag riss eine Hangrutschung die Bahnkörper auf einer Länge von 25 Metern mit sich, was ein jähes Ende für die Transporte auf dieser Strecke bedeutete. Nur mehr 15 Kilometer der Strecke waren befahrbar, von Loitsch nach Godowitsch. Weitere Transporte erfolgten über die Straße, doch eine weitere Hangrutschung gefährdete auch die Straße zwischen Idria und Straza. Es war zu befürchten, dass weitere Regenfälle die Straße abrutschen lassen könnten. Folglich ging man in vier Etappen vor. Man benützte die Feldbahn für die Strecke Loitsch-Godowitsch, per Auto überquerte man den Teil Godowitsch-Idria, von wo aus man per Feldbahnpendelverkehr nach Straza und von dort aus weiter mit dem Auto unterwegs war.²³

In die Erzherzog Johann-Bahn und die Wocheiner Bahn mündeten etliche andere Linien, vor allem die Pustertaler-Bahn. Sie hatte als größere Stationen Bozen, Franzensfeste und Villach.²⁴ Die 175 Kilometer lange Strecke wurde in zwei Bauetappen errichtet. Der erste Abschnitt war durch die Spannungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien in den Jahren 1914 und 1915 bedingt. In diesen Jahren übernahmen zivile Kräfte der k. k. privilegierte Südbahngesellschaft die Aufgabe des Baus. In die Jahre von der Kriegserklärung bis 1918 fiel die zweite Bauphase. Jetzt übernahmen die Eisenbahnkompanien an Stelle der Südbahngesellschaft den Ausbau der Strecke.²⁵

Ebenfalls wichtig für die Isonzofront war die Tauernbahn, die über Salzburg, Bischofshofen, Schwarzach St. Veit nach Spittal an der Drau und Villach führte. Die Strecke war in erster Linie dazu gedacht, das Verkehrshindernis zwischen dem Enns- und Salzachtal zu überwinden. Bis dahin waren die Eisenbahnlinien den Tauern ausgewichen, und weite Umwege über Selztal oder Franzensfeste mussten in Kauf genommen werden. Mit dieser Eisenbahnlinie ließen sich die nördlich und südlich gelegenen Gebiete der Tauern miteinander verbinden. Besonders von militärischer Seite wurde diese Linie willkommen geheißen. Mit diesem Projekt wurde eine kurze Verbindung zwischen Villach und Salzburg angestrebt, jedoch

²² Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. VI, S. 500.

²³ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 346.

²⁴ Ebenda, S. 276.

²⁵ Schaumann, Walther: Die Bahnen zwischen Ortler und Piave in den Kriegsjahren 1915–1918. Einsatz und Leistung der österreichisch-ungarischen und kaiserlich deutschen Eisenbahnformationen. Wien 1971, S. 31.

sollten die Anlagekosten gering gehalten werden. Eingeweiht wurde die erste Teilstrecke am 8. September 1905, das erste Mal befahren wurde sie am 26. Februar 1909.²⁶

Eine weitere Linie, die in die Wocheiner Bahn einmündete, war die Flügelbahn Tarvis-Aßling.²⁷ Die eingleisige Teilstrecke Aßling-Görz-Triest wurde am 19. Juli 1906, die restliche Strecke, die Karawankenbahn Klagenfurt-Rosenbach-Aßling und Villach-Rosenbach, am 30. September 1906 eingeweiht.

Ursprünglich hatten Bahningenieure nach dem Verlust Venetiens ein Projekt geplant, wonach eine k. k. Staatsbahn von Villach über Tarvis, Raibl, Flitsch, Saga, Karfreit, Tolmein und St. Luzia führen sollte. Die Umsetzung dieses Projekts hätte Baukosten von 1.558 Millionen Gulden verursacht. Außerdem hätte diese Strecke eine 20 Kilometer kürzere Trassenführung mit sich gebracht als die letztendlich aus politisch bedingten Veränderungen resultierende Bahnstrecke Tarvis-Fellatal-Udine-Triest. Das Fellatal-Projekt kostete 1.779 Millionen Gulden.²⁸

Einen besonderen Stellenwert nicht nur für die Flügelbahn Tarvis-Aßling hatte der Bahnhof Kronau. Er war die wichtigste österreichisch-ungarische Versorgungs- und Nachschubbasis für den schwer umkämpften Flitscher Abschnitt. Tarvis-Kronau war die einzige leistungsfähigere Verbindung im Hinterland der Front. Besonders Sanitätszüge waren auf dieser Strecke täglich unterwegs.²⁹

Der Bahnhof Kronau bildete eine Anschlussstelle ins obere Isonzotal, und zwar über den 1.620 Meter hohen Mojostrovka-Pass ins 30 Kilometer ferne Flitscher Becken. Von dort führte die Erzherzog-Eugen-Strasse zur parallel geführten Lastenseilbahn. Hier fuhren täglich in beiden Richtungen je vier adaptierte Waggons der Wiener Stadtbahn mit Verwundeten von der Front am oberen Isonzo nach Villach. Diese Strecke, die 39 Kilometer lang war, war nur eingleisig und nicht für umfangreichen Nachschubverkehr geeignet. Dennoch war es möglich, Versorgungstransporte an den rechten Flügel der Front durchzuführen. Da schwere italienische Geschütze immer nachhaltiger den Nachschub über den Predilpass in Richtung Flitsch störten, griff das österreichische Kommando auf die ausgedehnten Stollenanlagen zurück. Die von Tarvis nach Raibl führenden Seilbahnen fanden ihre Fortsetzung in einer durch einen Bergwerkstollen führenden Elektrokleinbahn bis zum Ort Unterbreth.³⁰

Ein 4.800 Meter langer Entwässerungsstollen des Bergwerkes, der von Raibl nach Unterbreth führte und seit 1904 existierte, bekam eine elektrische Stollenbahn und wurde solcherart militärisch genützt. Die Raibler Stollenbahn konnte täglich 600 Personen und 179 Tonnen Material bei 22 Minuten Fahrzeit transportieren. Um

²⁶ Perz: Der Ausbau des südwestlichen Eisenbahnnetzes, S. 148-156.

²⁷ Schumann – Schumann: Unterwegs zwischen Save und Soča, S. 119.

²⁸ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 274.

²⁹ Schumann – Schumann: Unterwegs zwischen Save und Soča, S. 119.

³⁰ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 276.

eine raschere Zugfolge zu erreichen, wendeten viele Züge bereits unter Tag. Mit Hilfe der Stollenbahn wurden vor allem Kranke und Verwundete transportiert und schließlich mit einem Förderkorb an die Erdoberfläche gebracht.³¹

So konnte der Frontabschnitt Krn-Flitsch-Rombon unter anderem mit der Feld- und der Seilbahn, die von Wochein über den Bogatin führten, erreicht werden. Eine andere Möglichkeit boten die Seilbahnen Kronau-Mojstrovkapaß und Tarvis-Raibl. Doch diese Verkehrslinien waren nicht ausreichend, und man musste auf Straßen ausweichen. Zwei schmale Gebirgsstraßen, die keinen Gegenverkehr zuließen, führten aus dem Krainburger Becken über den Sattel von Podbrdo, die andere über Kirchheim. In diese mündete bei Straza die Straße von Loitsch über Idria. Diese schmalen Straßen, die mit Ausweichen ausgestattet wurden, konnten nur in Tagesetappen und dank eines fahrplanmäßigen Verkehrs überwunden werden.³²

Da 1915 das Verkehrsaufkommen aufgrund des Kriegs zugenommen hatte, wurde eine Genehmigung zum Bahnbau zwischen Tarvis und Raibl erteilt. Es wurde anstatt einer provisorischen Form eine schmalspurige Feldeisenbahn geplant, da man schon an die Zeit nach dem Krieg dachte. Man hatte nämlich entschieden, dieses Gebiet für den späteren Tourismus zu erschließen. Die Strecke sollte 10,3 Kilometer lang werden. Man hatte schon die Strecke ausgemessen, ein Teil der Dammaufschüttungen waren vollendet, als wegen der durch den Vormarsch bedingten geänderten Frontlage das Bauvorhaben Ende 1917 eingestellt werden musste.³³

Die Unterkrainer Bahn verkehrte schließlich noch zwischen Zagreb, Karlovac, Rudolfswert und Laibach.³⁴

Kalkül des Aufmarsches der Eisenbahnen

Erstmals wurden am 10. September 1917 Berechnungen über die benötigten Lokomotiven und Waggons für die geplante Offensive gegen Italien angestellt. Für jede Division wurden 50 Züge kalkuliert, woraus sich 550 Züge insgesamt ergaben. Das k. u. k. Oberkommando beanspruchte weitere 150 Züge für den Nachschub. 300 Züge sollten das deutsche Kriegsmaterial transportieren. Weitere 30 Züge wurden für den täglichen Nachschub an die Front benötigt.³⁵

Die Truppen, die für die Isonzoschlacht herangezogen wurden, mussten ihren Weg von der Ostfront, dem Balkan, aus Deutschland und den jeweiligen Heimatgebiet aus machen. Da im Westen und Osten die Angriffsdivisionen oft noch

³¹ Schaumann – Schaumann: Unterwegs zwischen Save und Soča, S. 20.

³² Schöckl: Isonzofront 1917, S. 501.

³³ Schaumann – Schaumann: Unterwegs zwischen Save und Soča, S. 23.

³⁴ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 276.

³⁵ K. u. k. Armeeoberkommando – Chef des Generalstabes (Hrsg.): Die 12. Isonzo-Schlacht. Die Offensive gegen Italien. Ein Heft, eine Karte, eine Skizze. o.O. 1918, S. 35.

aus der Front herausgelöst werden mussten, konnte mit der Einsatzbereitschaft der Artillerie ab dem 18. Oktober gerechnet werden. Der Aufmarsch sollte am 20. Oktober beendet sein, 30 Tage standen also zur Verfügung.

Für den gesamten Eisenbahnaufmarsch zur 12. Isonzoschlacht wurde schließlich ein Bedarf von 1900 Zügen, also 64 Militärzüge pro Tag, errechnet. Zusätzlich zu dieser Anzahl von Zügen kamen 15 bis 20 Züge für den Personen-, Zivilverpflegs- und Bahnregieverkehr im unmittelbaren Ausladerraum hinzu.³⁶

Die Anzahl der Militärzüge stieg aber weiter an und zwar auf täglich 80 da eine unerwartete Steigerung des deutschen Nachschubes und der deutschen Einzeltransporte eintrat. Anstatt 300 Zügen waren nun 500 nötig. Das Kommando der 14. Armee benötigte zudem 300, und für die Artillerie wurden weitere 100 Züge erforderlich. Daraus ergab sich, dass täglich 100 Züge in die Aufmarschräume unterwegs waren. Insgesamt wurden letztlich 2.245 Züge für den Bahnaufmarsch bis zum 24. Oktober benötigt.³⁷

Zunächst wurde der Termin der Offensive auf den 12. Oktober 1917 festgesetzt. Man rechnete damit, dass die Motorfeldbahn Godowitsch-Straza bis dahin fertig gestellt sei und 6.000 Tonnen Munition an die Front befördern könne. Es wurde errechnet, dass 13.000 Tonnen Munition von der Isonzoarmee benötigt wurden. Bis zum 9. Oktober waren aber erst 4.730 Tonnen zugeschoben worden. Die restlichen 8.270 Tonnen konnten auch nach Inbetriebnahme der Feldbahn nicht mehr zur Gänze bewältigt werden. Der errechnete Termin für das Ende der Zuschübe erwies sich als nicht haltbar.³⁸

Transportleistungen der Eisenbahnen

Ab dem 11. September 1917 liefen die Aufmarschtransporte der österreichisch-ungarischen Bahnen. Sie brachten vier deutsche und drei österreichisch-ungarische Divisionen, drei kampfstärke Gruppierungen von der Ostfront sowie zwei deutsche Divisionen von der Westfront in die Bereitstellungsräume beiderseits der Karawanken und dem Laibacher Becken. Munition, Verpflegung, Futtermittel, Treibstoff und Medikamente versuchte man möglichst nahe an die Front zu bringen. Dazu wurde vor allem der Auslade-Großraum Tarvis-Laibach-Tolmein genützt.³⁹

Rund 100.000 Waggons, was circa ein Drittel des für Kriegstransporte geeigneten Wagenstandes der Monarchie ausmachte, waren unterwegs. Die Abwicklung war eine Glanzleistung des Feldeisenbahnwesens. So hatte im Oktober 1917 zum

³⁶ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 502.

³⁷ K. u. k. Armeeoberkommando – Chef des Generalstabes (Hrsg.): Die 12. Isonzo-Schlacht, S. 35.

³⁸ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 343.

³⁹ Ebenda, S. 275.

Beispiel der Bahnhof Laibach allein an einem Tag 120 Zugsabfertigungen zu bewältigen.⁴⁰

Über die eingleisigen Bahnlinien rollten durchschnittlich 100 Züge pro Tag in den Offensivraum. Diese Gebiete konnten schon bald keine Transporte mehr aufnehmen. So musste auf weiter abgelegene Bahnhöfe zurückgegriffen werden. Dies hatte zur Folge, dass die Aufmarschwege immer länger wurden.⁴¹

Die deutschen Divisionen wurden im Raum Klagenfurt-Völkermarkt zusammen gezogen, und zur Täuschung wurde das Deutsche Alpenkorps zuerst in den Raum Trient verlegt. Denn trotz des Kohlemangels und Verfalls des Bahnmaterials stand die Täuschung des Gegners an erster Stelle.

Deshalb, und wegen der Stauungen wurde in zwei Etappen geplant. Zuerst sammelten sich die Divisionen im Raum um die Ausladeorte. Dort bekamen sie ihre Ausrüstung und Ausbildung für den Gebirgskrieg. In der Zwischenzeit wurden die Artillerie, Munition und Verpflegung in die Ausgangsstellungen gebracht. All das hatte möglichst am Ende des Aufmarsches vor allem wegen der Geheimhaltung zu geschehen. In der zweiten Etappe wurden dann die Truppen in die Nähe ihrer Ausgangsstellungen gebracht.⁴²

Da die österreichischen Eisenbahnen bisher noch nie eine derart große Anzahl von Waffen und Truppen bewegen musste, stauten sich die Ladungen in den Bahnhöfen, und zeitweise musste der Verkehr stillgelegt werden. Durch derartige Stauungen kam es zu Verzögerungen im Artillerie- und Munitionsaufmarsch. Einziger Ausweg war es, deutsche Hilfe anzunehmen, die vor allem aus Lokomotiven und Arbeitern bestand.

Es stellte sich heraus, dass man den für die Offensive geplanten 22. Oktober nicht einhalten konnte, da das Korps Krauß noch zu sehr im Rückstand war. So verlegte man den Angriff um 24 und schließlich um 48 Stunden.⁴³

Die für die Offensive erforderlichen Transportleistungen waren für österreichisch-ungarische Verhältnisse gigantisch. Selbst der Chef des k. u. k. Feldeisenbahnbüros warnte das AOK vor einer Wiederholung einer solchen Transportleistung, da er die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung gefährdet sah. Doch angesichts der fortschreitenden Offensive blieb das rollende Material über einen längeren als ursprünglich gedachten Zeitraum gebunden.

60 bis 70 % der 105.000 gedeckten Güterwagen und 40 % der offenen Güterwagen der österreichisch-ungarischen Eisenbahngesellschaften nahm das Militär von September bis Dezember in Anspruch. Um vor dem Frost die Kartoffeln

⁴⁰ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 502.

⁴¹ Schaumann – Schaumann: Unterwegs zwischen Save und Soča, S. 289.

⁴² Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. VI, 500.

⁴³ Krafft, Konrad von Dellmensingen: Der Durchbruch am Isonzo I, Die Schlacht von Tolmein und Flitsch (24. bis 27. Oktober 1917). Oldenburg-Berlin 1926 (Schlachten des Weltkrieges 12a), S. 36.

zu transportieren, wurden in „normalen Jahren“ an die 85.000 gedeckte Waggons allein für die österreichische Reichshälfte benötigt. Um diese Menge zu erfüllen, hätte man 20 bis 28 Züge täglich gebraucht. Wien allein benötigte an die 200 bis 300 Waggons Kartoffel täglich.⁴⁴ Doch 1917 konnten nur 20 bis 50 Waggons verfügbar gemacht werden, und so ergab sich, dass der Bedarf der Reichshauptstadt nur zu 10 bis 17 % gedeckt werden konnte. Eine Katastrophe bahnte sich an. Ähnlich sah es auch in anderen Ballungszentren Österreichs aus.

Während der dreißig Tage, in denen der Aufmarsch im Gange war, wurden die Personen-, Versorgungs- und Kohlezüge für die Zivilbevölkerung auf ein Minimum reduziert. In diesem Zeitraum fuhren täglich ungefähr 80 Militärzüge in den Raum von Villach bis ans Meer.⁴⁵

Der Kohlebedarf an der Südwestfront betrug circa 8.600 Tonnen täglich. Um die Bahnen vom Transport der Kohle zu entlassen und stattdessen für militärische Zwecke zu verwenden, hatte man einen fünfzigtagigen Kohlevorrat an die Südwestfront dirigiert. Für die 440.000 Nettotonnen wurden 1.000 Kohlenzüge gebraucht.⁴⁶ Im Hinterland gab es dafür keine oder kaum Kohle. Es würde ein kalter, ein sehr kalter Winter werden. Soviel war sicher.

⁴⁴ Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz-Wien-Köln 2. Aufl. 1994, S. 503-504.

⁴⁵ Schöckl: Isonzofront 1917, S. 278 f.

⁴⁶ Krafft: Durchbruch am Isonzo I, S. 36.

GIFTGAS UND DAS „WUNDER VON KARFREIT“

FELIX RADAX

Der entscheidende Faktor

Wer an den Erfolg der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in der 12. Isonzoschlacht denkt, sollte nicht übersehen, dass der spektakuläre Durchbruch nur durch den massiven Einsatz von Giftgas möglich wurde.

Die Offensive der Verbündeten begann um zwei Uhr nachts des 24. Oktober 1917 mit einem etwa viereinhalbstündigen Gasschießen aus gut 1.600 Geschützen entlang der gesamten Angriffsfront von nördlich Flitsch bis südlich Tolmein.¹ Hunderte Tonnen Reizstoff, Tränengas und Lungengift, portioniert in Granaten verschiedener Kaliber, gingen auf die italienischen Stellungen in den Tälern und die gefürchteten italienischen Artilleriestellungen auf den Begleithöhen nieder. Letztere wären in der Lage gewesen, den geplanten Infanterievorstoß der Angreifer am Vormittag in ein Himmelfahrtskommando zu verwandeln.² Der ungeheure, in diesem Ausmaß an der Südwestfront nicht gekannte Einsatz von Gasgranaten sorgte binnen kurzem für so beträchtliche Verluste auf Seiten der Italiener, dass das Gelingen der Offensive fast gesichert war.

Gegen einen Sturmangriff der Infanterie sprach jetzt nur noch eines, und das ließ sich durch das Gasschießen der Artillerie vorerst nicht lösen: Einen Kilometer südlich von Flitsch, einem idyllischen, damals erbittert umkämpften Dorf inmitten des Flitscher Beckens, das neben Tolmein als Durchbruchsstelle gewählt worden war, hatten sich etwa 500 bis 600 italienische Soldaten des 87. Infanterieregiments der Brigade Friuli verschanzt.³ Mit der Artillerie war gegen sie wenig auszurichten, denn sie hielten sich in einem schluchtartigen Erdriss, durch den eine Straße hinab zum Isonzo führte, in unterirdischen Höhlen verborgen. Sie hätten mit ihrem Feuer der Offensive im Flitscher Becken in die Flanke fallen und diese zum Scheitern

¹ K. u. k. Armeeoberkommando – Chef des Generalstabes (Hrsg.): Die 12. Isonzo-Schlacht. Die Offensive gegen Italien. Ein Heft, eine Karte, eine Skizze. o.O. 1918, S. 11.

² Schöckl, Hermann: Österreich-Ungarns Isonzofront im Jahre 1917, 2 Bde. Ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1997, S. 318.

³ Andere Quellen sprechen von ca. 1.000 Soldaten. Vgl. dazu den Aufsatz von Franz Felberbauer in diesem Band.

verurteilen können, weshalb die Order gegeben wurde, auch diese Stellung zu vergasen.⁴

Das spezielle Verfahren, dessen es hierzu bedurfte, stammte von der Westfront und war von den Deutschen an den Isonzo gebracht worden. Es hieß Gaswerfen und bestand darin, von der eigenen Stellung am Rande des Tals aus das etwa 1.000 Meter entfernte Ziel mit einer Salve aus mehr als 800 Werferrohren schlagartig mit tödlichem Kampfgas zu überschütten. Die wenigen Verteidiger, die unter diesen Umständen noch dazu kamen, ihre Gasmasken aufzusetzen, mussten feststellen, dass es gegen einen Gasangriff von dieser Intensität keinen Schutz gab.⁵

Im Zusammenhang mit der Schlacht von Flitsch und Tolmein und der raschen Einnahme des dahinterliegenden Karfreit von einem „Wunder“ zu sprechen, wie General der Infanterie Krauß, der Führer des Angriffs im nördlichen Abschnitt, es später in seinem Buch „Das Wunder von Karfreit“ tat, erscheint angesichts dieser Ereignisse fehl am Platz.⁶ Zwar mag der Titel des Werks die Erleichterung zum Ausdruck bringen, die bei der k. u. k. Armee im Gefolge der 12. Isonzoschlacht herrschte – nach elf verzweifelten Abwehrschlachten gegen übermächtig scheinende Italiener. Ein Wunder von Karfreit im militärischen Sinn habe es aber nie gegeben, betont der slowenische Lokalhistoriker Vasja Klavora. Vielmehr sei der Erfolg mithilfe des Gasschießens der Artillerie und der Werferattacke auf die Stellungen südlich von Flitsch gezielt und verlässlich vorbereitet worden.⁷

Des weiteren erklärt sich aus dem Giftgaseinsatz zu Beginn der Offensive auch ein beträchtlicher Teil des psychologischen Effekts, der die Schlacht im weiteren Verlauf zu einem „Wunder“ für die Mittelmächte und zu einem Debakel für die italienische Armee geraten ließ: Die unbekannten Gassorten (Blaukreuz, Grünkreuz), denen die Italiener mit ihren verhältnismäßig primitiven Masken schutzlos ausgeliefert waren, dürften wie kaum ein anderes Kriegsmittel den Eindruck erweckt haben, die Militärmaschinerie der Deutschen sei der eigenen hoffnungslos überlegen. Dies trug zu dem Chaos, dem ungeordneten Rückzug, den Desertionen und den enormen Verlusten durch Kriegsgefangene (annähernd 300.000 Mann) auf Seiten der Italiener bei. Alles Folgen eines zermürbenden und unpopulären Kriegs, die Krauß mit dem Titel „Das Wunder von Karfreit“ beinahe religiös verbrämte.

⁴ Klavora, Vasja: Blaukreuz. Die Isonzofront – Flitsch/Bovec 1915–1917. Klagenfurt-Laibach-Wien 3. Aufl. 2003, S. 214.

⁵ Genau: 894 Rohre, die aber nicht alle zündeten. Vgl. dazu: Österr. Staatsarchiv, Kriegsarchiv, AOK/OpAbt Zl. 94086 (Karton 294). Bericht des Kommandeurs der (deutschen) Gastruppen an den Chef des Generalstabes des Feldheeres, über den durch das Pionier-Bataillon 35 am 24.10.17 im Flitscher Becken ausgef. Gaswerferangriff.

⁶ Krauß, Alfred: Das Wunder von Karfreit. Im besonderen der Durchbruch bei Flitsch und die Bezwingung des Tagliamento. München 1926 und München-Berlin 3. Aufl. 1938.

⁷ Klavora, Vasja: Schritte im Nebel. Die Isonzofront-Karfreit/Kobarid-Tolmein/Tolmin 1915–1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1995, S. 290.

Als sich die giftigen Wolken am Morgen nach dem Gasangriff wieder verflüchtigt hatten, waren die Angreifer äußerst zufrieden: „Das Feuer des Gaswerfer-Bataillons gegen den südlichen Stellungsteil hatte ganz ausgezeichnet gewirkt“, erinnerte sich später Konrad Krafft von Dellmensingen, der Generalstabschef der deutschen 14. Armee. „Offenbar“, so der bemerkenswert ungenau formulierende hohe Offizier, „waren die Grabenbesatzungen und Batteriebedienungen schon unter dem unheimlichen Eindruck des Gasfeuers aus ihren Stellungen geflüchtet.“⁸

Waren sie keineswegs. Major Pfeil, der Kommandant des deutschen Pionierbataillons 35, das den Gaswerferangriff vor Ort durchgeführt hatte, beschrieb in einem späteren Bericht an das k. u. k. Armeeoberkommando dessen Auswirkungen wie folgt:

Bereits 10¹⁵ vorm. wurden die Schluchten vollkommen gasfrei angetroffen und eine vollkommene Gaswirkung festgestellt. Nur vereinzelte noch lebende, schwer kranke Italiener wurden aus der vordersten feindlichen Stellung zurückgebracht, in der Schlucht selbst war die gesamte Besatzung, etwa 5-600 Mann, tot. Nur wenige hatten die Masken aufgesetzt, die Lage der Toten ließ auf plötzlichen Gastod schließen. Es wurden auch verendete Pferde, Hunde und Ratten gefunden.⁹

Nüchternes Resümee:

Das Trefferergebnis war ein günstiges und bestätigt die Zuverlässigkeit der von mir ausgegebenen Schusstafeln. ... Trotz verschiedener kleiner Mängel, die bei Neulieferungen abgestellt werden, hat sich das Kampfgerät als brauchbar erwiesen.¹⁰

Die Entwicklung der Gaswaffe

Die Gaswaffe war ursprünglich erfunden worden, um aus dem Patt des Stellungskriegs an der Westfront herauszufinden. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatte noch kein Land ernsthaft an den Einsatz von Giftgasen gedacht.¹¹ Erst als die deutsche Offensive im September 1914 an der Marne zum Stehen kam, und man sich von Flandern über Nord- bis Nordostfrankreich im Stellungskrieg einzugraben begann, stellte sich mit tödlicher Gewissheit heraus, was Militärexperten erhofft und befürchtet hatten: Das Maschinengewehr, Stand der Kriegstechnik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, war eine Waffe, die den Verteidiger begünstigte.

Es ließen sich damit bei entsprechender Platzierung leicht Dutzende, wenn nicht Hunderte Angreifer in Schach halten. Diesen blieb nur der tollkühne Sturmangriff, der in der Tat auch häufig versucht wurde, oder der Stunden, manchmal sogar Tage dauernde Beschuss feindlicher Schützengräben durch die eigene Artillerie

⁸ Krafft, Konrad von Dellmensingen: Der Durchbruch am Isonzo I, Die Schlacht von Tolmein und Flitsch (24. bis 27. Oktober 1917). Oldenburg-Berlin 1926 (Schlachten des Weltkrieges 12a), S. 84.

⁹ ÖStA, KA, AOK/OpAbt Zl. 94086 (wie Anm. 5).

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Martinetz, Dieter: Vom Giftpfeil zum Chemiewaffenverbot. Zur Geschichte der chemischen Kampfmittel. Frankfurt am Main-Thun 1996, S. 55.

(„Trommelfeuer“), in der Hoffnung auf einen Volltreffer oder die große Flächen- und Splitterwirkung der damals modernen „Brisanzgranaten“. Erst die 1917 von den Briten, zunächst noch mit geringem Erfolg, versuchsweise eingesetzten Panzer sollten für die Zukunft eine taktische Alternative eröffnen, da sie über die beiden Haupthindernisse des Ersten Weltkriegs – Graben und Stacheldraht – einfach hinwegzuwalzen vermochten.

Bis dahin galt es jedoch eine Möglichkeit zu finden, wie man den Feind aus seinen tiefen Verschanzungen heraus in den Feuerbereich treiben, oder ihn auf Distanz in seinen Stellungen kampfunfähig machen respektive töten könnte. Hier kam die Chemie ins Spiel. Die französische Armee führte bereits zu Beginn des Kriegs ein wenig Tränengasmunition mit sich, die sich im Polizeieinsatz bewährt hatte, worauf auch die Deutschen bald mit Reizstoffen zu experimentieren begannen.

Diese erwiesen sich allerdings hüben wie drüben als im offenen Gelände wenig wirkungsvoll. Der Ruf nach Stärkerem wurde laut, und schon befanden sich die Militärs der kriegführenden Mächte in einer moralischen Zwickmühle: Es gab nämlich Stimmen, die darauf hinwiesen, dass in der Haager Landkriegsordnung von 1899 recht eindeutig von einem Verbot vergifteter Waffen die Rede gewesen war. Auch das soldatische Ehrgefühl verwahrte sich zunächst vielerorts der Aufgabe „die Feinde vergiften zu sollen wie die Ratten“¹² – von der öffentlichen Meinung zu schweigen. Doch schließlich obsiegte der militärische Pragmatismus.

Und so kam es am 22. April 1915 bei Ypern in Belgien zum ersten Einsatz von Chlorgas durch die kaiserlich-deutsche Armee. Dabei ließ man etwa 150 Tonnen dieses lungenschädigenden Gases aus Tausenden Behältern, die man in den vordersten Linien platziert hatte, entweichen und bei günstigem Wind in Richtung der südlicher gelegenen französischen Stellungen treiben. Der Effekt war enorm: In den Quellen ist von einigen hundert bis einigen tausend Gastoten die Rede, bei etwa 7.000 bis maximal 15.000 Vergifteten.¹³ Damit waren manche Zweifel an der Wirksamkeit der neuen Waffe ausgeräumt. Schon bald folgten weitere Angriffe, etwa im Mai 1915 gegen britische Stellungen bei Loos sowie an der Ostfront bei Bolimov gegen die Russen, wobei hier bereits zu Testzwecken das noch viel toxischere Phosgen beigemischt wurde.

Architekt dieser sogenannten Blasangriffe – und in weiterer Folge des gesamten deutschen Gaskriegs – war der umgehend vom Kaiser persönlich zum Hauptmann beförderte Chemiker und preußische Patriot Fritz Haber (1868–1934). Der in Breslau geborene Sohn einer jüdischen Familie, der als junger Mann zum

¹² Ebenda, S. 61.

¹³ Über die genaue Zahl der Opfer herrscht bis heute keine Klarheit, da die französischen, deutschen und britischen Berichte auseinander gehen. Vgl. dazu: Martinetz, Dieter: Der Gaskrieg 1914/18. Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe. Das Zusammenwirken von militärischer Führung, Wissenschaft und Industrie. Bonn 1996, S. 24.

protestantischen Glauben konvertiert war, hatte in Berlin und Heidelberg Chemie studiert und war durch sein 1910 patentiertes, zusammen mit Carl Bosch entwickeltes Verfahren zur Herstellung von Ammoniak bekannt geworden. 1918 sollte er dafür den Nobelpreis erhalten.

Und das trotz der Tatsache, dass Haber während des gesamten Kriegs mit größtem persönlichen Engagement den Einsatz von Giftgasen beworben und betrieben hatte, beseelt von der Überzeugung „im Frieden der Menschheit und im Kriege dem Vaterland“ dienen zu müssen.¹⁴ Am Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem wurden unter seiner Führung bis ins Jahr 1918 rund 700 chemische Verbindungen eingehend auf ihre Tauglichkeit als Kampfmittel untersucht. Eine Aufzählung der Wissenschaftler, die ihm dabei mit Rat und Tat zur Seite standen, liest sich wie ein Who's who der deutschen Naturwissenschaften des frühen 20. Jahrhunderts: Emil Fischer (Nobelpreis für Chemie 1902), Richard Willstätter (Nobelpreis für Chemie 1915), Ferdinand Flury, Walther Nernst (Nobelpreis für Chemie 1920), James Franck (Nobelpreis für Physik 1925), Heinrich Wieland (Nobelpreis für Chemie 1927), Paul Friedländer, Otto Hahn (Nobelpreis für Chemie 1944) und viele andere.¹⁵

Aber auch Geschäftsleute wie der Industrielle Friedrich Carl Duisberg (1861–1935), Generaldirektor der Farbstoff- und Chemiefabriken Bayer in Leverkusen, erkannten rasch die Verdienstmöglichkeiten, die sich durch die Herstellung von chemischen Kampfstoffen boten. Durch den Krieg und das britische Handelsembargo war es in der zivilen Farbstoffproduktion, mit der Bayer und andere deutsche Chemieunternehmen ihr Geld verdienten, zu Umsatzeinbußen gekommen. Andererseits waren Chlor, Phosgen und weitere hochtoxische Substanzen in der Branche als wenig brauchbare Nebenprodukte angefallen und nun als Waffen sehr gefragt. Also schwenkte ein bedeutender Teil der chemischen Industrie Deutschlands auf die Produktion von Giftwaffen um – neben Bayer noch so bekannte Firmen wie BASF (Ludwigshafen), AGFA (Berlin), Hoechst (Frankfurt am Main) und Griesheim-Elektron.

In enger Zusammenarbeit mit Haber und seinem Forschungsteam in Berlin wurde von den Unternehmen, die sich in der Interessengemeinschaft Farben (I.G. Farben) zu organisieren begannen, laufend an neuen Verfahren zur Herstellung immer wirksamerer Kampfstoffe gearbeitet. Bis Kriegsende produzierten allein Bayer, BASF und Hoechst gut 74.000 Tonnen chemische Kampfmittel, was einem Anteil

¹⁴ Zitiert nach E b e n d a, S. 43.

¹⁵ Insgesamt beschäftigte der deutsche Gaskrieg mehr als 1.000 Akademiker. Vgl. dazu: M a r t i n e t z: Giftpeil, S. 108. Nicht alle waren von dieser Tätigkeit begeistert, aber nur wenige, wie der Chemiker Hermann Staudinger (1881–1965, Nobelpreis für Chemie 1953), protestierten öffentlich gegen den Einsatz von Giftgasen.

von etwa 70 Prozent an der deutschen Gesamtproduktion von mehr als 100.000 Tonnen entsprach.¹⁶

Eine Tochtergesellschaft der I.G. Farben, die Firma Degesch (Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung), war es übrigens auch, die während des Zweiten Weltkriegs das Schädlingsbekämpfungsmittel Zyklon B herstellte, welches in den Gaskammern der Konzentrationslager verwendet wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die I.G. Farben von den Alliierten zerschlagen. Die wieder selbständig gewordenen Teilunternehmen lehnten die Verantwortung für die Geschäfte ihrer Vorgänger ab.¹⁷

Die Antwort der Entente

Zurück ins Jahr 1915. Die Antwort der Entente auf den Schock von Ypern ließ nicht lange auf sich warten. Schon im September hatte sich Großbritannien die technischen Voraussetzungen geschaffen, um den Gegner bei Loos gleichfalls mit 150 Tonnen Chlorgas anzugreifen. Auch den Russen gelangen bereits im September und Oktober größere Chlorgaseinsätze an der Ostfront. Für die Aufnahme des Gaskampfes war man im Zarenreich allerdings auf die Hilfe der westlichen Verbündeten angewiesen. Bis zum ersten Blasangriff von Seiten der Franzosen dauerte es etwas länger (Anfang 1916). Dafür führten diese gleich eine Neuerung ein: Am 21. Februar 1916 verschoss die französische Armee in der Schlacht um Verdun erstmals Granaten, die fast ausschließlich Phosgen enthielten und lediglich mit einer geringen Sprengladung zur Zerlegung des Geschosses versehen waren. Die schwache Detonationskraft ließ die Granaten im Vergleich zur sonst üblichen Artillerie harmlos erscheinen, sodass sie von den Deutschen im Gefecht zunächst nicht ernst genommen wurden. Das führte zu furchtbaren Verlusten, da es sich bei Phosgen um ein Lungengift handelt, das selbst bei Inhalation kaum merklicher Mengen noch etliche Stunden später zum grässlichen Tod durch Lungenödem führt.¹⁸

Deutschland schlug bereits im Mai und Juni 1916 mit dem identisch wirkenden Diphosgen zurück, das praktischer abzufüllen war und beim Einsatz in zwei Teile Phosgen zerfiel. Nachdem Bayer-Chef Duisberg schon 1914 eifrig auf die viel höhere Giftigkeit des Phosgens hingewiesen hatte, verdrängte es im Laufe des

¹⁶ Zur Schwierigkeit der eindeutigen Berechnung der Produktionsmengen vgl. Martinetz: Gaskrieg, S. 121-123.

¹⁷ Gartz, Jochen: Chemische Kampfstoffe. Der Tod kam aus Deutschland. Löhrbach 2003 (Der Grüne Zweig 243), S. 60. Ferner: Lichterbeck, Philipp – Obertreis, Rolf: Das Labor der Nazis. Die IG Farben wird achtzig Jahre alt. Das ist kein Grund zum Feiern. In: Der Tagesspiegel online, gedruckte Ausgabe vom 09. Dezember 2005, online unter <<http://archiv.tagesspiegel.de/drucken.php?link=archiv/09.12.2005/2224226.asp>> (3. Mai 2007).

¹⁸ Schäfer, Achim Th.: Lexikon biologischer und chemischer Kampfstoffe und der Erreger von Tier- und Pflanzenkrankheiten, die als Kampfstoff nutzbar sind. Berlin 2003 (Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik 11), S. 83 f.

Jahres 1916 zunehmend das Chlor. Parallel dazu vervierfachte sich die Menge der an den Fronten insgesamt freigesetzten Kampfstoffe. Gasangriffe wurden zu alltäglichen Vorkommnissen.¹⁹

Bis zum Ende des Kriegs blieb Phosgen das tödlichste Kampfgas. Fast 80 Prozent aller im Ersten Weltkrieg durch Chemiewaffen getöteten Soldaten starben an seiner Wirkung.²⁰

Der Öffentlichkeit gegenüber bemühten sich beide Seiten nach Kräften darauf hinzuweisen, dass Giftgas dennoch weniger Todesfälle und vor allem weniger grauenvolle Verletzungen verursache als etwa die Splitterwirkung von Granaten. Diese Argumente wurden jedoch damals bereits kritisch bewertet, und Letzteres galt allenfalls bis zur Einführung des Senfgases, das schwere Hautverletzungen hervorrief (s.u.). Auch blieb die permanente Bedrohung durch den unsichtbaren, oft sogar unriechbaren Tod für die Soldaten eine der schlimmsten psychischen Belastungen, die das Dasein im Schützengraben noch unerträglicher machte.²¹

Nichtsdestoweniger mangelte es auch auf alliierter Seite nicht an Befürwortern der neuen Waffe. Der prominenteste Name in diesem Zusammenhang lautet wohl Winston Churchill, der 1917 die Leitung des britischen Rüstungsministeriums übernahm, welches im Verlauf des Kriegs zum größten Arbeitgeber für Chemiker in Großbritannien avancierte.²² Frankreich errichtete mit britischer Hilfe eilig sechs Chlorfabriken. Auch die Phosgen-Produktion des Landes wurde kräftig angekurbelt. Trotz dieser Bemühungen hinkte die Kampfstoffproduktion der Entente der gegnerischen hinterher, was vor allem an dem gigantischen Vorsprung lag, den die deutsche chemische Industrie gegenüber den anderen Ländern bereits vor dem Krieg gehabt hatte.²³ Es gelang dem Deutschen Reich, im Verlauf des Kriegs etwa doppelt soviel Giftgas zum Einsatz zu bringen wie Frankreich, drei- bis viermal soviel wie Großbritannien und ungefähr zehnmal soviel wie Russland oder Italien.²⁴ Insgesamt hielt sich der Schrecken allerdings etwa die Waage.

Stand der Technik 1917

Doch nicht nur der Gaskampf, auch der Gasschutz machte Fortschritte. Nachdem die Soldaten des Jahres 1915 den tödlichen Wolken noch schutzlos ausgeliefert gewesen waren, boten Gasmasken mit Filtereinsätzen aus Aktivkohle und

¹⁹ Harris, Robert – Paxman, Jeremy: Eine höhere Form des Tötens. Die geheime Geschichte der B- und C-Waffen. Düsseldorf-Wien 1983, S. 36 f.

²⁰ Martinetz: Giftpfeil, S. 80.

²¹ Stevenson, David: 1914–1918. The History of the First World War. London 2004, S. 188.

²² Martinetz: Giftpfeil, S. 52.

²³ 1913 betrug der Anteil der deutschen Farbenindustrie an der Weltproduktion knapp 86 %. Demgegenüber brachten es England auf 2,5 %, die Vereinigten Staaten auf 1,8 % und Frankreich auf 0,6 %. Vgl. dazu Martinetz: Gaskrieg, S. 12.

²⁴ Ebenda, S. 119 f.

Spezialstoffen wie Urotropin bald immer brauchbareren Schutz gegen chlorhaltige Kampfstoffe, ja sogar gegen Phosgen – entsprechende Gewissenhaftigkeit bei der Handhabung vorausgesetzt.

Deshalb kam es im Juli 1917 auf deutscher Seite zur Einführung einer Generation von besonders heimtückischen Waffen: der „Maskenbrecher“. Ihre wichtigsten Vertreter wurden Clark I und Clark II genannt (von Chlorarsenkampfstoff). Der Deckname lautete Blaukreuz, da man Geschosse, die diese Kampfstoffe enthielten, mit einem blauen Kreuz kennzeichnete. Im Gegensatz zu den Lungengiften (welche in der Regel mit einem grünen Kreuz markiert wurden) handelte es sich dabei nicht um Gase im eigentlichen Sinn, sondern um Wolken winziger, toxischer Kristalle auf Arsenbasis, die bei der Detonation so fein verteilt wurden, dass sie die Atemfilter der Gasmasken durchdrangen und zu heftigen Erstickungsanfällen, Husten, Niesen und Brechreiz führten.²⁵ Dies zwang den Betroffenen, die Maske vom Gesicht zu reißen, woraufhin er der Wirkung der gleichzeitig gegen ihn eingesetzten Lungengifte voll ausgesetzt war.

Dieses als „Buntschiessen“ (oder „Bunkreuzschiessen“) bekannt gewordene Verfahren wurde von dem späteren Nobelpreisträger Haber und dem Artillerieexperten Georg Bruchmüller entwickelt und am 10. und 11. Juli 1917 bei Neuport in Flandern erstmals eingesetzt.

Nur zwei Tage später, in der Nacht auf den 13. Juli, erlebten britische Truppen, die mit den Deutschen noch immer um Ypern rangen (Dritte Flandernschlacht), eine weitere Innovation: Schwach explodierende Granaten, die keine sichtbaren Kampfstoffschwaden erzeugten, irritierten die Soldaten zunächst nicht weiter. Niemand spürte etwas, es roch allenfalls eigentümlich nach Senf. Stunden später – man war in der Zwischenzeit sogar zum Schlafen gekommen – begannen sich plötzlich heftig juckende Bläschen auf der Haut zu zeigen, die sich alsbald in schrecklich anzusehende Geschwüre verwandelten. Die Soldaten taumelten blind umher, mit Tränenfluss aus geröteten Augen. Andere wiederum konnten sich aufgrund ihrer schmerzhaften Hautverletzungen überhaupt nicht mehr bewegen. Die Briten hatten Bekanntschaft mit Lost gemacht.

Lost ist ein flüssiger, sesshafter Kampfstoff, der den Decknamen Gelbkreuz erhielt und ebenso wie das deutsche Diphosgen aus den Laboratorien der Firma Bayer stammte. Er war nicht primär dazu bestimmt, den Gegner zu töten – auch wenn das vorkommen konnte. Vielmehr handelte es sich um ein Mittel der Zermürbung, das dafür sorgen sollte, dass auf Seiten der Gegner möglichst kein Soldat mehr ein Gewehr festhalten oder auch nur eine Uniform anlegen konnte. Lost durchdringt Kleidung, Schuhwerk und Haut der Betroffenen, kümmert sich wenig um Gasmasken und führt zu monatelangem Siechtum, Entstellung,

²⁵ Schäfer: Lexikon biologischer und chemischer Kampfstoffe, S. 40.

unerträglichen Schmerzen und oft erheblichen Spätfolgen wie Organschäden und Krebs.²⁶

Sein deutscher Name geht auf die Kampfstoffentwickler Lommel und Steinkopf zurück. Die Engländer nannten es *mustard gas* (Senfgas, wegen des Geruchs), die Franzosen *ypérite* (nach dem Ort des Ersteinsatzes). Zusammen mit dem Blaukreuz stellte es im Sommer 1917 – also unmittelbar vor der 12. Isonzoslacht – den Stand der Technik in der chemischen Kriegführung dar. Die Breitenwirkung war sein verheerendstes Merkmal. Zwar wirkten Phosgen und andere Gase tödlicher, doch sorgte Gelbkreuz bis zu den Waffenstillständen im Herbst 1918 noch für den Löwenanteil aller insgesamt durch Chemiewaffen verursachten Ausfälle des Ersten Weltkriegs.²⁷

Angesichts solcher Entwicklungen blieb den Alliierten oft nichts übrig, als die deutschen Erfindungen zu kopieren. Die Analyse von deutschen Blindgängern wurde für die Briten bald „tödliche Routine“. ²⁸ Um selbst mit Senfgas aufzuwarten, benötigte die Entente fast bis zum Ende des Kriegs.²⁹ Dafür überlegte man sich für die vorhandenen Kampfstoffe immer wieder neue Einsatzmöglichkeiten: Im April 1917 kamen auf Seiten der Briten erstmals Gaswerfer zum Einsatz. Das waren etwa einen Meter lange Stahlrohre mit einem Durchmesser von rund 20 Zentimetern, aus denen man sehr voluminöse Kampfstoffgeschosse über kurze Distanzen von etwa ein oder zwei Kilometern abfeuern konnte. Sie wurden bevorzugt zum Angriff auf die vordersten Linien des Gegners benutzt, da man diese mit Artilleriegeschützen schlechter erreichen konnte.

Ersonnen hatte diese relativ simplen Waffen ein Offizier und Fanatiker namens William H. Livens.³⁰ Sie boten die Möglichkeit, schlagartig extrem hohe Kampfstoffkonzentrationen in einem genau definierten Gebiet zu erzielen – und das ohne die Offensichtlichkeit eines Blasangriffs, bei dem sich die Wolke oft weithin sichtbar heranwälzte. Das neue Gaswerferverfahren wurde von den Deutschen bald übernommen, da die Windverhältnisse an der Westfront für deutsche Blasangriffe, die nicht die eigenen Truppen treffen sollten, ohnehin meist ungünstig waren. Der erste Versuch mit Gaswerfern seitens der Mittelmächte erfolgte dann in den Morgenstunden des 24. Oktober 1917 – mit durchschlagender Wirkung, wie wir gesehen haben – bei der Attacke auf die Stellungen südlich von Flitsch.

²⁶ Martinetz: Giftpfeil, S. 90.

²⁷ Schäfer: Lexikon biologischer und chemischer Kampfstoffe, S. 63. Ferner: Martinetz: Giftpfeil, S. 91.

²⁸ Martinetz: Gaskrieg, S. 79.

²⁹ Harris – Paxman, Eine höhere Form des Tötens, S. 44. Unter den Deutschen, die im Sommer 1918 bereits unter Versorgungsproblemen litten, richtete diese späte Vergeltung allerdings noch beträchtlichen Schaden an. Auch der junge Soldat Adolf Hitler erlitt im Oktober 1918 noch eine minderschwere Lostvergiftung.

³⁰ Ebenda, S. 37.

Das Rätsel von Flitsch

Ob bei diesem Angriff außer dem Lungengift Grünkreuz noch eine weitere Kampfstoffsorte zum Einsatz kam, ist bis heute übrigens nicht letztgültig geklärt. In der Forschungsliteratur herrscht darüber aufgrund uneindeutiger Quellenlage kein Einvernehmen. Klar ist, dass zumindest die Artillerie in jener Nacht neben österreichischer Reizmunition parallel die Sorten Grünkreuz und Blaukreuz verschoss.³¹ Welche Sorte(n) jedoch bei dem Gasüberfall nahe Flitsch zum Einsatz kam(en), verschwieg der Kommandant des Gaswerferbataillons Major Pfeil in dem erwähnten Bericht an das AOK.³² Er und seine Männer haben es sicher am besten gewusst. Möglich, dass Pfeil die Art des Kampfstoffs aus routinebedingter Selbstverständlichkeit nicht notierte. Andererseits hatte es sich ja um den ersten Versuch des Verfahrens gehandelt, weshalb von Routine kaum die Rede sein kann. Es ist denkbar, dass das deutsche Militär diese Information nicht sofort nach dem ersten Test mit einer fremden Armee teilen wollte, und sei es mit einer verbündeten.

Schon auf den höheren militärischen Ebenen scheint man sich für solche Details jedenfalls nicht mehr so genau interessiert zu haben, denn in den Erinnerungen von General Krafft von Dellmensingen ist im Zusammenhang mit dem Durchbruch bei Flitsch nur allgemein von der Wirkung des „Gases“ die Rede.³³ Eine spätere, recht ausführliche Beschreibung der Ereignisse von Seiten des österreichischen Militärhistorikers Walther Heydendorff weist zwar in Richtung Phosgen, gibt aber ebenfalls keinen zufriedenstellenden Aufschluss.³⁴

Unglücklicherweise stützt sich ein Großteil der in Österreich zum Thema vorhandenen Literatur just auf die genannten Werke. Manche tun es den Vorbildern gleich und gehen nicht näher auf die verwendete(n) Gassorte(n) ein. Andere versuchen die Lücke zu schließen, gelangen dabei aber nicht immer zu argumentierbaren Resultaten. Man liest von vielen verschiedenen Kampfstoffen: Blaukreuz, Grünkreuz, Gelbkreuz, Blausäure – so bunt wie in der Fachliteratur über den Angriff bei Flitsch wurde während des gesamten Weltkriegs nicht geschossen. Es sollte aber doch der Versuch unternommen werden, die Auswahl auf wenige plausible Möglichkeiten zu beschränken:

- Gelbkreuz scheidet als Möglichkeit aus.³⁵ Einen Kampfraum, in den man vorzustößen gedenkt, mit dem flüssigen Hautgift zu kontaminieren, wäre unsinnig gewesen. Zudem gab es laut Rudolf Hanslian, einem vielzitierten Chemiekriegexperten der Zwischenkriegszeit, für die

³¹ Vgl. dazu den Aufsatz von Franz Felberbauer in diesem Band.

³² ÖStA, KA, AOK/OpAbt Zl. 94086 (wie Anm. 5).

³³ Krafft: Durchbruch am Isonzo I, S. 84.

³⁴ Heydendorff, Walther: Der Gaswerferangriff bei Flitsch am 24. Oktober 1917. In: Militärwissenschaftliche Mitteilungen 65 (1934), S. 311-317.

³⁵ Die Behauptung stammt aus Kleindell, Walter: Der Erste Weltkrieg. Daten – Zahlen – Fakten. Wien 1989, S. 211.

eingesetzten 18-Zentimeter-Gaswerfer keine Lost-Munition, sondern nur Geschosse mit Blaukreuzfüllung, 100-prozentiger Phosgenfüllung oder mit einer Phosgen-Diphosgen-Mischung.³⁶

- Auf italienischen Internetseiten wird häufig spekuliert, es habe sich um Blausäure gehandelt.³⁷ Dies ist im Zusammenhang mit den deutschen Kampfstoffgebräuchen des Ersten Weltkriegs ausgeschlossen. Mit Blausäure wurde zwar experimentiert, es gelang jedoch nicht, dieses Gift in größerem Maßstab im Gelände einsatzfähig zu machen.
- Bleiben Blaukreuz und die Lungengifte. Da man die Gegner, die sich in dem schluchtartigen Erdriss verschanzt hatten, nicht nur zum Niesen oder Erbrechen bringen, sondern vernichten wollte, dürften letztere auf jeden Fall in Form von Phosgen, eventuell in Mischung mit dem Zwillings Diphosgen, die Hauptrolle gespielt haben.
- Unklar bleibt, ob wenigstens einige der Rohre auch mit Maskenbrechern, das heißt mit Blaukreuz, gefüllt waren. Notwendig wäre das nicht gewesen, denn die Taktik des Gaswerfens, wie sie in jener Nacht praktiziert wurde, bestand darin, eine so hohe Kampfstoffkonzentration zu erzeugen, dass der Gegner mit oder ohne Maske erstickte, da kaum noch atembare Luft zum Filtern vorhanden war.

Deutsche Quellen, die sich mit der Truppenversorgung im Rahmen der Offensive befassen, könnten hier für abschließende Klarheit sorgen. Der deutsche Historiker und Chemiker Dieter Martinetz, dem zum Teil solche Quellen vorlagen, spricht jedenfalls nur von Grünkreuz, und dies dürfte in der Tat die wahrscheinlichste Variante sein.³⁸

Die Bilanz

Der Gaskrieg in den Jahren 1915 bis 1918 forderte insgesamt mehr als eine Million Opfer. Nicht alle davon ereilte ein so auswegloses Schicksal wie die erwähnten Soldaten der Brigade Friuli: Tatsächlich gingen weniger als 10 Prozent der Betroffenen an den unmittelbaren Wirkungen von Kampfstoffen zugrunde – eine Bilanz, die durch die Nichtberücksichtigung von Spätfolgen allerdings verzerrt wird.³⁹

Den alles entscheidenden Durchbruch, von dem sich die Strategen eine rasche Beendigung des Kriegs versprochen hatten, führten die chemischen Waffen nicht herbei – selbst bei Erfolgen wie der 12. Isonzoschlacht nicht. Stattdessen stellte

³⁶ Martinetz: Giftpfeil, S. 78.

³⁷ Einen Überblick über diese Seiten erhält man, indem man unter <<http://www.google.it>> nach den Stichworten „acido cianidrico caporetto“ sucht (30. August 2007).

³⁸ Martinetz: Gaskrieg, S. 75.

³⁹ Martinetz: Giftpfeil, S. 104 f.

man neue Rekorde in militärischer Effizienz auf: Es wurde kalkuliert, dass auf hundert verschossene Brisanzgeschosse (d.h. Sprengmunition) im Schnitt nur ein personeller Ausfall des Gegners kam. Demgegenüber benötigte man bei Einsatz von chemischen Kampfstoffen nur 45, im Falle von Lost gar nur 22 Geschosse, um denselben Effekt zu erzielen.

Aus solchen Erwägungen wurden im Verlauf des Kriegs von den militärchemisch tätigen Laboratorien der beteiligten Staaten mehr als 4.000 Substanzen auf ihre Eignung als Kampfstoff überprüft. Tatsächlich produziert und eingesetzt wurden letztlich 15 erstickende Gifte, zwölf verschiedene Tränenreizstoffe, vier Nasen-Rachen-Reizstoffe, drei Blut- und vier Hautgifte.⁴⁰ Der Eintritt der USA in den Weltkrieg (April 1917) brachte zwar personelle Verstärkungen der alliierten Gaskampftruppen mit sich. Die in den USA inzwischen massiv angelaufene Produktion von chemischen Kampfstoffen fand jedoch nicht mehr den Weg auf die europäischen Schlachtfelder.

Der Gaskampf Österreich-Ungarns

Die österreichisch-ungarische Armee kam in den Jahren 1914 bis 1916 trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge ohne den Einsatz von Chemiewaffen aus.⁴¹ Gleichwohl war der Chef des Generalstabs Franz Conrad von Hötzendorf sehr angetan, als ihm sein deutscher Kollege Falkenhayn im April 1915 von einer Waffe erzählte, die soeben bei Ypern mit großem Erfolg eingesetzt worden sei. Falkenhayn, der wie Conrad bereits im 19. Jahrhundert gedient hatte, sprach dabei reichlich unpräzise von einem neuen „Rauchmittel“.⁴² Das Armeekommando (AOK) Österreich-Ungarns entsandte umgehend einen Beobachter zum deutschen Bündnispartner, der dem neuerlichen Blasangriff der Deutschen bei Bolimov (s.o.) beiwohnte.

Sein Bericht wurde Kaiser Franz Joseph vorgelegt, der jedoch zur Enttäuschung von Kriegsministerium und AOK „allernädigst zu bemerken“ geruhte, „dass an die Anwendung des Gasangriffes in der Armee nicht zu denken“ sei.⁴³ Ungeachtet dieses Verbots wusste die Generalität genau, wie sie ihren greisen Oberbefehlshaber umstimmen konnte: In unzähligen Meldungen wurde Franz Joseph der Eindruck vermittelt, dass die Gegner seines Reichs bereits umfassend mit Giftgas bewaffnet seien, wobei es sich dabei etwa im Falle Italiens nur um die inzwischen an allen Fronten gebräuchliche Reizgasmunition handelte. In dem Glauben, etwas zum

⁴⁰ Martinetz: Giftpfeil, S. 100.

⁴¹ Zecha, Wolfgang: „Unter die Masken!“ Giftgas auf den Kriegsschauplätzen Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg. Wien 2000 (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten 13), S. 17.

⁴² Ebenda, S. 71.

⁴³ Ebenda, S. 72.

Schutz seiner Armeen unternehmen zu müssen, hob Franz Joseph Anfang 1916 schließlich sein Verbot auf.

Damit war der Weg frei zum ersten (und letzten) großen Blasangriff der k. u. k. Armee auf dem Hochplateau von Doberdò (südlich Görz). Für die Aktion unter Feldmarschallleutnant Gelb standen 6.000 Gasflaschen zur Verfügung, gefüllt mit einer Mischung aus 80 Prozent Chlor und 20 Prozent Phosgen. Die Flaschen stammten zum Teil aus Deutschland, zum Teil aus eigener Produktion in den Wiener Mannesmann Röhrenwerken.

Tatsächlich musste von einem Öffnen etwa der Hälfte des Kontingents Abstand genommen werden, da in einem Teil des Angriffsraums überraschend Windstille herrschte. Die Wirkung war dennoch beträchtlich. Die Italiener waren auf Derartiges nicht vorbereitet, und als sie die Gaswolke nahen sahen, sollen viele von ihnen zu fliehen versucht haben. Die Unglücklichen wurden von ihren Kommandanten mit vorgehaltener Pistole wieder in die Stellungen zurückgetrieben. Drei italienische Infanterieregimenter litten so heftig unter dem Gas, dass sie kurze Zeit später ersetzt werden mussten.

Indes brachte ein Infanterievorstoß der k. u. k. Truppen in der Folge keinen Raumgewinn. Das Habsburgerreich hatte – wie Deutschland – lediglich einer Eskalation des chemischen Tötens Vorschub geleistet, wie sie zum selben Zeitpunkt im Westen bereits apokalyptische Ausmaße anzunehmen begann. Ab Herbst schlugen die Italiener mit Phosgen-Chlorgranaten zurück, wobei sie bevorzugt Anmarschwege hinter den Stellungen unter Beschuss nahmen. Später kamen Chlorkipkrin⁴⁴ und verschiedene andere Kampfstoffe englischer oder französischer Provenienz hinzu. Das Beschießen der Reserve und der Kommandostellen im Raum hinter der Front blieb bis zum Kriegsende die wirksamste Variante des italienischen Gaskampfes.⁴⁵

Für die Durchführung der österreichischen Blasangriffe war ein eigener Truppenteil, das Sappeur-Spezial-Bataillon⁴⁶ (SSB) mit Sitz in Krems, ins Leben gerufen worden. Es fand in der Folge noch dreimal Verwendung, jedoch unter deutschem Befehl an der Ostfront. Ein für das Frühjahr 1918 am Piave ins Auge gefasster Blasangriff Österreich-Ungarns wurde aufgrund von Wetterproblemen storniert.⁴⁷

⁴⁴ Chlorkipkrin: Rasch wirkender, lungenschädigender Kampfstoff, der auch an den anderen Fronten häufig zum Einsatz kam. Kann zu tödlichem Lungenödem führen, ist jedoch nicht ganz so giftig wie Phosgen, dafür unmittelbar reizend auf Augen und Schleimhäute. Wirkt auch betäubend, ähnlich Chloroform. Vgl. dazu: Schäfer: Lexikon biologischer und chemischer Kampfstoffe, S. 114.

⁴⁵ Z e c h a: „Unter die Masken!“, S. 171-173.

⁴⁶ Sappeure: Soldaten für technische Aufgaben, vergleichbar den Pionieren.

⁴⁷ Z e c h a: „Unter die Masken!“, S. 95-97.

Die k. u. k. Armee hatte den Schlagabtausch mit tödlichen Chemikalien zwar eröffnet, schien danach aber kaum imstande, ihn aufrechtzuerhalten. Das lag wohl weniger daran, dass man nicht wollte (abgesehen von einigen Kommandanten, die lieber der Sprengkraft der großen Kaliber vertrauten), sondern daran, dass die Produktion von tödlichen Kampfstoffen nicht wie gewünscht in Gang kam. Man verlegte sich auf das Verschießen von Gasmunition mittels der Artillerie, wobei eine häufige Taktik darin bestand, den Feind durch den Einsatz von Reizgasen – oder geringerer Mengen giftiger Stoffe – unter die Masken zu zwingen, um ihn so in seiner Verteidigungsfähigkeit einzuschränken. Zu den Tränengasen B-Stoff (Bromaceton) und T-Stoff (Xylylbromid) gesellte sich dabei ab Mitte 1916 noch das giftigere Bromcyan (C-Stoff).

Die österreichisch-ungarischen Chemiewaffen, die während des Ersten Weltkriegs produziert wurden, stammten hauptsächlich aus den Munitionsfabriken von Škoda (Pilsen), Wöllersdorf (Niederösterreich), Siegendorf (Westungarn) und Chinoin (Budapest). Eilig wurde eine Chlorverflüssigungsanlage mit einer Kapazität von 100 Tagestonnen im böhmischen Aussig errichtet. Ab Juli 1917 konnte Österreich-Ungarn dann monatlich 100 bis 120 Tonnen Chlor zur weiteren Verarbeitung und Verwendung nach Deutschland liefern, um im Austausch dafür Phosgen/Diphosgen zu erhalten. Eine zweite Chlorverflüssigungsanlage in Ungarn sollte eine tägliche Maximalproduktion von 240 Tonnen erreichen, wurde aber erst 1919 fertig gestellt.

Das Kriegsministerium suchte auch nach einer Möglichkeit, die Phosgenproduktion auszuweiten. Mitte 1916 wurde der Auftrag zum Bau einer entsprechenden Fabrik in Aussig erteilt. Später kam noch ein Projekt in Ungarn hinzu. Die Inbetriebnahme dieser Anlagen verzögerte sich allerdings, sodass die Produktion nicht mehr vor Kriegsende aufgenommen werden konnte. Eine Abfüllanlage für Gelbkreuz (Lost) entstand im Sommer 1918 bei der Firma Chinoin. Die ersten Granaten wurden auch tatsächlich noch Ende August ausgeliefert. Der Krieg war zu diesem Zeitpunkt jedoch schon entschieden.⁴⁸

Welche Mengen an Kampfstoff in der Habsburgermonarchie insgesamt produziert und eingesetzt wurden, harrt leider bis heute der genauen Erforschung.⁴⁹ Anspruch und Realität dürften jedoch weit auseinandergeklafft sein: Bei der gescheiterten Piave-Offensive im Juni 1918 stand nur die Hälfte der von den Kommandanten angeforderten Gasmunition zur Verfügung. Dabei handelte es sich weder um Grün- noch um Blau- noch um Gelbkreuz, sondern um die inzwischen überholten Sorten B- und C-Stoff, mit denen gegen die italienischen Truppen, die mittlerweile englische Masken trugen, nichts mehr auszurichten war.⁵⁰ Schon für das Jahr 1917 existieren kaum Gefechtsberichte über die Verwendung von Gasmunition seitens

⁴⁸ Ebenda, S. 149-152. Eine Restzahlung für die Errichtung dieser Fabrik kostete die junge Republik im Oktober 1919 noch 2,5 Millionen Kronen.

⁴⁹ Ebenda, S. 153 f.

⁵⁰ Ebenda, S. 136 sowie 138 f.

der Österreicher, weder gegen die Russen, noch gegen die Italiener. Man blieb auf gelegentliche Lieferungen aus Deutschland angewiesen.⁵¹

So auch in der Nacht auf den 24. Oktober 1917, als deutsches Giftgas in den slowenischen Alpen den Weg zum letzten militärischen Triumph der Habsburgermonarchie ebnete.

⁵¹ Ebenda, S. 118.

DIE KRIEGSBERICHTERSTATTUNG

MARIE-THERES EGYED

Oktober 1917 – es ist der 40. Kriegsmonat. Kriegsbegeisterung und Hoffnung sind in der Bevölkerung kaum noch vorhanden. Doch Friede ist nicht in Sicht. Ein langer, kalter Winter steht bevor – die Versorgungssituation für das Hinterland ist noch katastrophaler als in den Jahren davor. Es fehlt an Kohle, Kartoffeln und Motivation.

Die täglichen Berichte von der Front – vom Kriegspressequartier herausgegeben und autorisiert – können das Informationsbedürfnis der Bevölkerung nicht stillen. Es wird ihnen kein Glaube mehr geschenkt. Und trotzdem gelingt es, die Menschen in der Habsburgermonarchie noch einmal für den Krieg zu begeistern. Die militärischen Erfolge der 12. Isonzoschlacht werden in den Zeitungen der Monarchie als „Wunder von Karfreit“ gefeiert. Wochenlang dominiert die Italienfront die Berichterstattung. Und dass diese nicht die ganze Wahrheit enthielt, sollte eigentlich jedem klar gewesen sein.

Krieg, Propaganda und Wahrheit

Berichte und Bilder vom Kampfgeschehen sind doch immer auch ein Teil „inszenierter Wahrheit“, meint Klaus Gölss. Um den Adressaten der mündlichen, schriftlichen oder bildlichen Botschaft in der beabsichtigten Weise zu beeinflussen, werden historische Tatsachen in einer einseitigen, tendenziösen Weise präsentiert.¹ Dabei gibt es freilich Abstufungen.

Die Instrumentalisierung oder auch Militarisierung der Medien spielte im Ersten Weltkrieg eine wesentliche Rolle in der Kriegsführung. Nicht nur in Österreich-Ungarn wurde Propaganda für kriegerische Mittel eingesetzt. Das geschah in allen kriegführenden Ländern. Einerseits galt es, das neutrale Ausland von den eigenen guten Absichten zu überzeugen, andererseits war genauso die jeweilige Bevölkerung Ziel der Propaganda. Im Vordergrund stand die Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Dazu dienten der Kriegsberichterstattung die Schaffung von Feindbildern und die Rechtfertigung des jeweiligen militärischen Vorgehens.

¹ Gölss, Klaus: Kunst, Propaganda und Krieg. Österreichische und deutschsprachige Künstler und Intellektuelle im Ersten Weltkrieg und die Bedeutung der Bildpropaganda. Dipl.arb. Wien 2003, S. 4.

Außerdem sollte die Berichterstattung die Bevölkerung sowie die eigenen Truppen in Kriegsbegeisterung versetzen und diese auch während der gesamten Dauer der Auseinandersetzung aufrechterhalten.² So definiert es auch Kurt Paupié:

Jeder Staat hat in Kriegszeiten ein erhöhtes Schutzbedürfnis gegen Informationen, die seinen Interessen abträglich sein könnten. Daher haben Gesetze und Verordnungen, die während der Kriegszeiten erlassen werden und auf die Presse einwirken, stets zwei Ziele:

- 1) Sicherstellung der Pressebetriebe, um ein kontinuierliches Erscheinen der Zeitungen, auch bei größeren wirtschaftlichen Einschränkungen, zu gewährleisten.
- 2) Sicherstellung der Einflussmöglichkeit in pressepolitisch „positivem“ wie „negativem“ Sinne auf die Massenkommunikationsmittel und die Journalisten.³

Das Kriegspressequartier (KPQ)

Eigens als Propagandainstrument und Informationszentrum wurde in der österreichisch-ungarischen Monarchie das Kriegspressequartier (KPQ) geschaffen. Am 28. Juli 1914 wurde es unter der Leitung von Oberst Maximilian von Hoen in Wien aufgestellt. Sein Nachfolger ab 1917 war Oberst Wilhelm Eisner-Bubna.⁴

Durch das KPQ sollte eine kontinuierliche Versorgung der Printmedien mit Nachrichten gewährleistet werden. Von hier aus wurden alle Propagandatätigkeiten organisiert und koordiniert; das KPQ fungierte gleichzeitig auch als oberste Militärzensurstelle, obwohl es eigentlich als Institution positiver Pressepolitik gegründet wurde. Es war dem Chef des Generalstabs unmittelbar unterstellt. „Ihm oblag die Leitung und Durchführung des gesamten militärischen Pressedienstes nach den Weisungen des Armeeoberkommandos (AOK).“⁵

Die zentrale Aufgabe des KPQ bestand nach der Dienstanordnung aus dem Jahr 1917 „in der positiven Einflussnahme auf die Presse des In- und Auslandes in einem der österreichisch-ungarischen Wehrmacht günstigen Sinne.“⁶ Mit Hilfe der Redaktionen wurden zu diesem Zweck offiziöse Meldungen von Heer und Flotte ausgegeben, Nachrichten lanciert und die „Österreichisch-Ungarische Kriegskorrespondenz“ herausgegeben. Auch Broschüren und Bildwerke wurden gedruckt, mit dem Ziel, alle Aktionen zu fördern, die das Ansehen der Monarchie

² Visnjewski, Tanja: Moderne Kriegsberichterstattung und ihre Entstehung im Ersten Weltkrieg. Dipl.arb. Wien 2006, S. 16.

³ Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte, Bd. 2: Die zentralen pressepolitischen Einrichtungen des Staates. Wien-Stuttgart 1966, S. 141.

⁴ Ebenda, S. 148-156.

⁵ Schmölzer, Hildegund: Die Propaganda des Kriegspressequartiers im ersten Weltkrieg 1914–1918. Diss. Wien 1965, S. 3.

⁶ Kriegsarchiv (KA), AOK, KPQ, Dienstordnung 1917, zit. nach Schmölzer: Die Propaganda des Kriegspressequartiers, S. 11-13.

stärkten. Gleichzeitig musste auch dafür gesorgt werden, im In- und Ausland alle propagandistischen Angriffe gegen die k. u. k. Wehrmacht zu widerlegen.⁷

Das Kriegsüberwachungsamt (KÜA) übernahm die Zensuraufgaben der Post, Telegraphen- und Telefoneinrichtungen sowie der periodischen und nicht periodischen Druckschriften aller Art. Außerdem musste es für die Loyalität der Presse und bestimmter militärischer sowie ziviler Personenkreise und Ämter sorgen. Es sollte verhindern, dass durch private oder öffentliche Aussagenübermittlung „dem Feinde dienliche Informationen“ zukamen oder Unruhe in der Bevölkerung bzw. innerhalb der Truppen entstand. Das KÜA war daher für die negative Pressepolitik zuständig.⁸ Die eigentliche Zensur erfolgte durch die Staatsanwaltschaft auf Intervention der Pressepolizei. Vor allem „Neue Freie Presse“, „Zeit“, „Abend“, „Arbeiterzeitung“ und gelegentlich auch das „Fremdenblatt“ wehrten sich gegen den Eingriff in die Pressefreiheit. Die journalistische Standesorganisation „Concordia“, der Zentralverein der Zeitungsunternehmungen und die Organisation der Wiener Presse unterstützten sie dabei.⁹ Doch die Beschränkungen ließen sich kaum lockern.

In den späteren Kriegsjahren fand im KÜA täglich eine Pressekonferenz statt, bei der auch Richtlinien für die aktuelle Pressearbeit ausgegeben wurden. Jede Zeitung sandte einen Vertreter, der Anweisungen erhielt, wie aktuelle Geschehnisse durch die Presse zu behandeln waren.¹⁰

In der ungarischen Reichshälfte übernahm die Kriegsüberwachungskommission diese Aufgaben. Ab August 1917 ging das KÜA in eine Ministerialkommission im k. u. k. Kriegsministerium über.

Die Berichterstattung über das Kriegsgeschehen wurde jedenfalls weder dem Zufall noch Journalisten überlassen, sondern organisatorisch durch bestimmte staatliche Maßnahmen geregelt. Die Zahl der Journalisten wurde festgelegt, ihre Tätigkeit unter Kontrolle gehalten und ihre Aussagen zensuriert, obwohl sie lediglich über Information aus zweiter Hand verfügten. Sie standen ja in der Regel nur mit dem Sprecher der Heeresleitung und einzelnen Verbindungsoffizieren in Kontakt.

Das KPQ war immer zumindest in geographischer Nähe des AOK stationiert, trotzdem aber weit entfernt von der Front.

Bezüglich der Inlandspresse sah Oberst Hoen genaue Richtlinien für die Zensur als wichtig an. Seiner Meinung nach genügte es nicht, dass sie durch eine

⁷ Ebenda, S. 11-13

⁸ Mayer, Klaus: Die Organisation des Kriegspressequartiers beim k. u. k. AOK im Ersten Weltkrieg 1914–1918. Diss. Wien 1963, S. 55.

⁹ Paupié: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 2, S. 141 f.

¹⁰ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 55.

Beschlagnahme oder durch Zensurierung erfuhr, was nicht genehm war. Sie sollte im positiven Sinne geleitet werden.¹¹

Das KPQ wurde deswegen als Untergruppe des AOK eingerichtet, da alle Informationen über das Kriegsgeschehen im AOK zusammenliefen. So wurde die Möglichkeit genutzt, die Öffentlichkeitsarbeit auf militärische Ziele abzustimmen und zu zentralisieren.¹²

Um die Aufgaben bestmöglich abzudecken, wurden eigene Arbeitsgruppen im KPQ eingerichtet, von denen die Pressegruppe, die Berichterstattegruppe und die Kunstgruppe wohl die wichtigsten waren.

Erwähnenswert ist auch, dass der Dienst im KPQ eine Befreiung vom weitaus gefährlicheren Einsatz an der Front bedeutete. Nicht umsonst arbeiteten berühmte Künstler wie auch Schriftsteller im Auftrag des KPQ. Für sie war es freilich oft die einzige Möglichkeit, ihrem Beruf trotz Krieg nachzugehen, so etwa Stefan Zweig (bis 1916), Karl Hans Strobl oder Alexander Rosenfeld (Roda Roda).

Die Einteilung wehrpflichtiger Kriegsberichterstatte, Künstler und Kriegsfotografen erfolgte anfänglich in Form einer Enthebung vom Militärdienst durch das Kriegsministerium bzw. Honvédministerium. So konnte der Bewerber vom KPQ aufgenommen werden. Oberst Eisner-Bubna sprach sich dann gegen die Verwendung des Ausdrucks „vom Militärdienst enthoben“ aus, da er ihn für eine „Schreibtscharbeit“ nicht angemessen hielt und er sich daher für die Verwendung der Bezeichnung „vom Truppendienst enthoben“ einsetzte. Diesem Vorschlag wurde auch entsprochen.¹³

Die Pressegruppe (redaktionelle Gruppe) entstand aus der Redaktion der „Österreichisch-Ungarischen Kriegskorrespondenz“. Zu den festgelegten Aufgabenbereichen der Österreichisch-Ungarischen Kriegskorrespondenz zählte die Verarbeitung des gesamten militärischen Nachrichtenmaterials, die positive Einflussnahme auf die in- und ausländische Presse, die Überprüfung und Evidenz der Heeresberichte von eigenen und fremden Kriegsschauplätzen und die Verteilung von Nachrichtenmaterial an die inländische Presse; außerdem die Ausgabe von Zusammenfassungen über die militärische Lage, später in Form von Wochenberichten.¹⁴

Der Leiter der Pressegruppe war Oberst Arthur Zoglauer, der als Dichter unter dem Namen Auer-Waldborn bekannt war. Ihm wurde vorgeworfen, dass er nur Literaten beschäftigte und sich diese zu sehr mit Literatur und zu wenig mit Politik befassen würden.¹⁵

¹¹ Paupié: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 2, S. 151.

¹² Ebenda, S. 148.

¹³ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 52.

¹⁴ Paupié: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 2, S. 148.

¹⁵ Schmöller: Die Propaganda des Kriegspressequartiers, S. 9.

Die Pressegruppe war in eine Inlands- und eine Auslandsredaktion gegliedert. Die Inlandsredaktion hatte die Aufgabe, das gesamte Aussagenmaterial zu verarbeiten und es in propagandistischer Hinsicht mit der Inlandsstelle zu koordinieren. Die Auslandsredaktion hatte den gleichen Aufgabenbereich auf das Ausland bezogen.¹⁶

Österreichisch-Ungarische Kriegskorrespondenz

Die Zeitschrift wurde als nichtamtliches Blatt ab Jänner 1917 vom KPQ in zwangloser Erscheinungsfolge sowohl in deutscher als auch in ungarischer Sprache herausgegeben. Ihr Ziel war die Intensivierung der Verbindung zwischen Front und Heimat sowie die Entkräftung alliierter Propaganda und die Erweiterung der militärischen Information. Der Nachdruck war Zeitungen ohne Quellenangaben und Honorar gestattet, was auch häufig genutzt wurde. Offiziell verlief das mit dem Zusatz „aus dem KPQ wird gemeldet“, inoffiziell handelte es sich meistens um Kommentare, Nachrichten oder Bekanntgaben.¹⁷ Außerdem trug die Zeitschrift die Aufschriften „zensurfrei“ und „als Manuskript gedruckt“. Alle Offiziere der k. u. k. Armee und sonstige Militärpersonen wurden aufgefordert, Artikel einzusenden.¹⁸

Zu den Redakteuren zählten Oberstleutnant Arthur v. Zoglauer, Felix Dörmann, Jakob Hegner; Mitarbeiter waren u.a. Heinrich Friedjung, Egon Erwin Kisch oder Franz Blei.¹⁹

Veröffentlicht wurden Beiträge, deren Publizierung nicht drängte. Inhaltlich waren es meist Schilderungen des Einsatzes einzelner Regimenter in feuilletonistischer Form sowie vor allem kulturelle Themen. Erst als das Interesse am Kriegsgeschehen im Begriff war zu sinken, erfolgte eine Konzentration auf politische Themen. Ab April 1917 wurde als Ergänzung die „Kriegswirtschaftliche Beilage“ hinzugefügt, die sich mit der wirtschaftlichen Lage im Inland sowie im neutralen und feindlichen Ausland beschäftigte.²⁰

Die Artikel der Österreichisch-Ungarischen Kriegskorrespondenz waren meist umfangreichere Beiträge, wie zum Beispiel jener von Alexander Hübner mit dem Titel „Von den julischen Alpen bis zum Tagliamento“, der im November 1917 den Vorstoß der Gruppe Krauß behandelte. Der Propagandazweck ist unverkennbar, von zurückhaltender Objektivität ist in dem Loblied auf die österreichisch-ungarische Monarchie wenig zu spüren:

Schier uneinnehmbar erschien Italiens julische Festung. Sie wurde erobert. Das Wunder geschah dank der genialen Anordnung der Führung, dank der vernichtenden Wirkung der Artillerie und vor allem dank dem Heldenmut unserer tapferen Infanterie. ... Kam sie (Anm.: die Artillerie) in Sturmnähe, begannen unsere Maschinengewehre zu

¹⁶ P a u p i é: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 2, S. 148-158.

¹⁷ E b e n d a, S. 148.

¹⁸ M a y e r: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 63.

¹⁹ P a u p i é: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 2, S. 148.

²⁰ S c h m ö l z e r: Die Propaganda des Kriegspressequartiers, S. 15 f.

knattern und unsere Handgranaten zu fliegen, so hoben schon die Italiener ihre Hände, winkten mit den Sacktüchern und retteten sich freudig in die Gefangenschaft.²¹

In einem anderen Beitrag, unter der Überschrift „Mit Mann und Ross und Wagen“ beschreibt K.H. Strobl die Rückeroberung von Görz und geht dabei sehr ausführlich auf die Zerstörung der Stadt und ihrer Umgebung durch die Italiener ein:

Die letzten fünf Kilometer vor Görz sind eine Zone des Grauens. Trichterlöcher zerreißen den Boden, wohl auch in den weit hinter der Front liegenden Räumen, der Feind hat sie während der 11. Isonzoschlacht ausgiebig bedacht ... Freilich, das Ringen hat ihm entsetzliche Wunden geschlagen, sein Antlitz ist das eines Märtyrers, sein Leib ist blutrünstig und geschunden, seine Schönheit ist auf Jahre dahin, mühsam ist das Lächeln, mit dem es seine Befreier empfängt.²²

Am 26. November 1917 bestimmte das Thema 12. Isonzoschlacht vollends die Ausgabe der Österreichisch-Ungarischen Kriegskorrespondenz: „Die 12. Isonzoschlacht. Vom Isonzo an den Tagliamento.“ Der nicht genannte Autor geht dabei auch auf die Vorbereitungen und Absprachen mit der Deutschen Obersten Heeresleitung ein und beschäftigt sich mit Planung und Durchführung der Schlacht. Bei der ausgeschmückten Erfolgsgeschichte fehlen natürlich ebenso wenig die Zahl der Kriegsgefangenen und das Ausmaß der Beute.

In dieser kurzen Zeit büßte der Feind – nur die Gefangenen gerechnet – über 250.000 Mann, das ist ein Fünftel des Heeres, und über 1500 Geschütze ein, dazu unübersehbares Material und unermessliche Mengen an Vorräten. Acht Tage genügten, dem Gegner nicht nur die Frucht aller seiner durch zwei Jahre geführten Angriffe zu entreißen, sondern auch ein Stück venezianischen Bodens von der Größe der Halbinsel Istrien. Furchtbares Gericht hatte über den einstigen Dreibundgenossen gewaltet. Neue glänzende Erfolge harrten jenseits des Tagliamentos der siegreichen Verbündeten.²³

Der Informationsgehalt der Berichte war gering, die Artikel wurden zur „Landschaftsmalerei“.²⁴

Die **Berichterstattergruppe** war die erste und zuerst einzige Gruppe im KPQ. Ihre Kompetenzen und Tätigkeitsbereiche wurden im Verlauf des Kriegs weiter ausgebaut, gleichzeitig kamen auch neue Gruppen hinzu.²⁵

Ab 1917 hatte Hauptmann Fritz Ritter die Gesamtleitung über die Berichterstattergruppe.²⁶ Der Leiter der Gruppe organisierte Reisen an die Front.

Weitere Aufgaben der Kriegsberichterstatter waren die Regelung aller Fragen der Kriegsberichterstattung, die Formulierung von Aussagen über Völkerrechtsverletzungen und Gräueltaten sowie Entgegnungen. Ferner das Verfassen von Kommentaren zum Heeresbericht, von Stimmungsbildern von der

²¹ Österreichisch-Ungarische Kriegskorrespondenz vom 10. November 1917, Nr. 93.

²² Österreichisch-Ungarische Kriegskorrespondenz vom 15. November 1917, Nr. 95.

²³ Österreichisch-Ungarische Kriegskorrespondenz vom 26. November 1917, Nr. 98.

²⁴ Dreßler, Gustav: Zwischen Euphorie und Realismus. Die Neue Freie Presse im Ersten Weltkrieg. Diss. Wien 1981, S. 103.

²⁵ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 50.

²⁶ Paupié: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 2, S. 156.

Front, aus der Etappe oder aus dem KPQ selbst. Zusätzlich mussten sie Aussagen formulieren, die über die Österreichisch-Ungarische Kriegskorrespondenz direkt an die Zeitungen abgegeben wurden. Auch die Organisation von Interviews mit dem Chef des Generalstabes oder anderen hohen Offizieren zählte zu ihrem Tätigkeitsfeld.²⁷

Dabei galt folgender Ablauf: Aus dem AOK wurde der Heeresbericht an das KPQ gesendet. Die Aufgabe der Berichterstatter bestand darin, diese spärlichen Nachrichten bestmöglich auszuschnücken. Auf diese Weise sollten sie ihren Wissensstand so gut es ging an die Leser weitergeben und den Eindruck erwecken, direkt von der Front zu informieren.

Der Journalist übernahm so eine Doppelrolle, die Karl Kraus vor allem in seinem Werk „Die letzten Tage der Menschheit“ kritisierte. Auf der einen Seite war der Berichterstatter der „legale Spion“, der ständig kontrolliert wurde und keine negativen Meldungen verbreiten durfte. Er musste daher auf Unverfängliches, auf Oberflächliches ausweichen. Andererseits hatte er die Funktion, Propagandist des Kriegs zu sein und musste deswegen die Kriegsbegeisterung im Volk aufrechterhalten.²⁸

Was anfangs bei den Beauftragten noch Empörung auslöste, sahen sie nach einiger Zeit als wichtig an. Auf diese Weise waren sie für die Verbreitung von Zuversicht und Beruhigung in der Bevölkerung zuständig. Der Grundsatz im KPQ war, die Kriegsberichterstattung erst dann zuzulassen, wenn irgendwo eine Kriegshandlung zu einem deutlich wahrnehmbaren Erfolg geführt hatte. Die erfolglosen Fronten waren tabu. Nach der Zensur wurden die Schilderungen an die Zeitungen telegraphiert. Artikel der Kriegsberichterstatter wurden mit „vom KPQ genehmigt“ gekennzeichnet. Einmal pro Woche gab es für die Berichterstatter Informationen über die militärische Lage.²⁹

Objektive Berichterstattung kann das Ergebnis der Arbeit des KPQ, wie sie in der Ära Hoen praktiziert wurde, mit Sicherheit nicht genannt werden. Gegen Ende der Ära Hoen wurden Exposituren geschaffen. Einige Berichterstatter wurden dem Kommando eines Offiziers unterstellt und bezogen einen Standort nahe der Front, von wo sie dann auch direkt an die Front verschoben werden konnten.³⁰

Die Schilderungen entstanden auf Basis der Meldungen aus dem KPQ („Aus dem KPQ wird gemeldet“) und in Gestalt von Berichten von den Fronten.³¹ Wenn Journalistengruppen organisierte Frontreisen unternahmen, dann hatten sie allerdings keinen Zugang zum Kampfgeschehen. Größere Journalistengruppen

²⁷ Ebenda, S. 13 f.

²⁸ Grundner, Bernhard: „Das haben sie gut getroffen“. Zur Darstellung der Kriegsberichterstatter und ihrer Berichte in Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“. Dipl.arb. Graz 1991, S. 12.

²⁹ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 18-22

³⁰ Ebenda, S. 16.

³¹ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 22.

wurden nur zu Schlachtfeldern geführt, die bereits hinter der Front lagen. Hier hörten die Berichterstatter Vorträge von Stabsoffizieren und suchten zumindest ein wenig von der Atmosphäre einzufangen. Es war allerdings verboten, im Feld stehende Kommandanten über die militärische Lage zu interviewen. Auch operative und taktische Betrachtungen waren nicht erlaubt, genauso wenig durften Angaben über Stellungen von Truppen, Voraussagen über die künftige Entwicklung militärischer Aktivitäten oder gar Offensivoperationen veröffentlicht werden.³² Erst im späteren Verlauf des Kriegs, vor allem auf Grund der intensiven Propaganda der Entente, war es doch im Interesse des AOK, den Kriegsberichterstattern einen nachhaltigeren Einblick in die Kampfhandlungen zu ermöglichen, um eine bessere Darstellung in der Presse zu erzielen.³³

Eine seltene Form der Presseinformation war ein Interview mit dem Chef des Generalstabes oder einer anderen herausragenden Führungspersönlichkeit.³⁴

Fallbeispiel: Neue Freie Presse (NFP)

Die Kriegsberichterstattung in der NFP war an keinen festen Platz gebunden. So wurde das Kriegsgeschehen im Leitartikel wie im Feuilleton behandelt oder auf einer der folgenden Seiten untergebracht.³⁵

Die Terminologie in der Zeitungsberichterstattung über den Krieg orientierte sich stark an den amtlichen Mitteilungen des KPQ. Sie waren meist knapp formuliert, wurden aber in den Kommentaren wesentlich geändert. Die Diktion des KPQ erweckte den Eindruck, dass bedeutungslose Vorgänge im Kampfgeschehen sich in der Zeitung in euphorischen Schilderungen ausdrückten. Größere Verluste wurden anfangs nur zeitversetzt veröffentlicht, bis sie schließlich in der Presse keine Erwähnung mehr fanden.

Die große Linie des Blattes orientierte sich an Propaganda, um der nationalistischen Stimmung großer Teile der deutsch-österreichischen Bevölkerung gerecht zu werden. Als Resultat dieser Propagandatätigkeit konnte nur eine bestimmte Schicht – das gebildete und besitzende liberale Bürgertum der Monarchie – angesprochen werden. Die Masse der Bevölkerung, allen voran die nicht-deutschen Nationalitäten konnte sie nicht erreichen.³⁶

Der Informationsstand der Bevölkerung sank deutlich im Laufe des Kriegs, trotz unzähliger Meldungen und Analysen. Die Verlustlisten hatten, solange sie noch veröffentlicht wurden, den Krieg wenigstens absehbar gemacht. Schwierigkeiten

³² Dreßler: Zwischen Euphorie und Realismus, S. 100.

³³ Schmölzer: Die Propaganda des Kriegspressequartiers, S. 13 f.

³⁴ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 55.

³⁵ Dreßler: Zwischen Euphorie und Realismus, S. 102.

³⁶ Ebenda, S. 7 f.

äußerten sich dadurch, dass die Meldungen noch knapper ausfielen.³⁷ Wenn von den k. u. k. Truppen keine Erfolge zu vermelden waren, konzentrierte sich die Berichterstattung auf die deutsche Armee. In der NFP wurde Hoffnung geschöpft, als Kaiser Karl die Nachfolge Kaiser Franz Josefs antrat. An ihn wurde ein Appell formuliert, die Pressepolitik zu ändern und die Zensur abzuschaffen. Allerdings hatte die NFP einen privilegierten Status: Es war bekannt, dass die Zeitung auch im Ausland gründlich gelesen wurde und sich daher auch besonders eignete, bestimmte Themen, Inhalte und Aussagen zu „transportieren“. Im Ausland wurde sie als Repräsentant der österreichischen Presse und der öffentlichen Meinung angesehen.³⁸ Zunächst verfolgte sie auch während des Kriegs ihre eigene Blattlinie, sodass auch Gerüchte über einen möglichen Separatfrieden thematisiert wurden.³⁹ Jedoch Ende 1917 war davon nur noch wenig zu spüren. Die Berichterstattung wurde immer uninteressanter, da sie der Gleichschaltung unterlag und sich die Journalisten innerhalb stark begrenzter Möglichkeiten bewegen mussten.

Im Zuge der Darstellung der 12. Isonzoschlacht war trotz durchgehender positiver Berichterstattung eine Steigerung in der Euphorie klar ersichtlich. Mehr als sechs Wochen waren die außergewöhnlichen Erfolge gegen Italien vorherrschendes Thema in der NFP. Jeden Tag wurde eine neue Zahl Kriegsgefangener bekannt gegeben, sowie der Vorstoß bis an den Piave detailliert geschildert, und auch die Eroberung von Kriegsmaterial und Nahrungsmittel wurde täglich ergänzt.⁴⁰

Bestimmten zu Beginn der Offensive noch die überraschenden militärischen Erfolge der k. u. k. Armee und der deutschen 14. Armee die Berichterstattung, zielte diese in weiterer Folge darauf ab, die Niederlage Italiens zu analysieren und auf allen Ebenen zu verdeutlichen. Die anfängliche Euphorie äußerte sich in Schlagzeilen wie „Bestes Fortschreiten unserer Offensive gegen Italien“⁴¹ oder „Rückzug der italienischen Armee in wilder Flucht“.⁴² Zwar wurden weiterhin Zahlen von Kriegsgefangenen und Beute veröffentlicht und kommentiert, doch die eigentliche Themenkonzentration hatte das italienische Scheitern zum Inhalt: „Die Niederlage des Grafen Cadornas“,⁴³ „Die Katastrophe der italienischen 3. Armee“,⁴⁴ oder eben: „Gedanken über die italienische Krise“.⁴⁵ Doch genauso fanden

³⁷ Rauchensteiner, Manfred: Zeitungskrieg und Kriegszeitung. Die „Neue Freie Presse“ im Ersten Weltkrieg. In: Unterberger, Andreas – Kainz, Julius (Hrsg.): Ein Stück Österreich. 150 Jahre „Die Presse“. Wien 2. Aufl. 1998, S. 92-107.

³⁸ Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte, Bd. 1 Wien 1960, S. 145.

³⁹ Ebenda, S. 148.

⁴⁰ Rauchensteiner: Zeitungskrieg und Kriegszeitung, S. 92-107.

⁴¹ Neue Freie Presse vom 25. Oktober 1917 – Abendblatt.

⁴² Neue Freie Presse vom 31. Oktober 1917 – Morgenblatt.

⁴³ Neue Freie Presse vom 1. November 1917 – Morgenblatt.

⁴⁴ Neue Freie Presse vom 2. November 1917 – Morgenblatt.

⁴⁵ Neue Freie Presse vom 4. November 1917 – Morgenblatt.

internationale Reaktionen, vor allem von England und Frankreich, Eingang in die Berichterstattung, ebenso wie solche aus der Schweiz: „Eine neutrale Würdigung unserer Erfolge“.⁴⁶ Schließlich thematisierte die NFP nicht nur die Stimmung in der italienischen Armee „Meuterei einer italienischen Brigade“ und „Gerüchte um die Enthebung des Herzogs von Aosta“,⁴⁷ sondern auch die gesamtitalienische Lage: „Wachsende Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung in Italien. Ein neuer Generalkommissär für das Ernährungswesen“,⁴⁸ und schließlich die Konsequenzen der Isonzoschlacht auf die Armeeführung: „Cadorna abgesetzt“.⁴⁹

Im Aufbau waren sich die Kriegsberichte, auch jene der Österreichisch-Ungarischen Kriegskorrespondenz, ähnlich. Der lange und mühsame Anmarschweg wurde ausführlich geschildert, der Wechsel von Zivilisation zu den Schlachtfeldern gab Zeit, Gedanken über die Hintergründe der Kämpfe zu äußern. Stereotype Vergleiche oder der Gegensatz Kulturwelt und Barbarei wurden häufig verwendet, sowie Einzelschicksale beschrieben. Die Tapferkeit österreichischer Truppen wurde stark betont und gelobt, Kriegsgefangene und Verluste des Gegners hingegen meistens drastisch hervorgehoben. Detailgetreue Beschreibungen von Kämpfen und Gefechten rundeten das Bild ab.⁵⁰

Im Krieg schrieben unter den militärischen Berichterstatlern für die NFP Alexander Roda Roda, Felix Salten, Ludwig Ganghofer, Alice Schalek, Sven Hedin, Max Osborn und Franz Molnar. Zusätzlich konnte Moritz Benedikt, der Chefredakteur der NFP, hohe Offiziere als Interpreten der Kämpfe verpflichten.⁵¹

Kunstgruppe

Die Kunstgruppe folgte – nach eigener Definition – der Bestimmung,

namhaften Künstlern die Gelegenheit zu bieten, den Krieg in allen seinen Teilen – namentlich an der Front – kennen zu lernen, um das Geschehene künstlerisch festzuhalten und auszuwerten.⁵²

So wurde im Rahmen des KPQ neben der schriftlichen Berichterstattung die künstlerische Darstellung der Kriegseignisse gefördert. Vor allem aber sollte über die tägliche Information hinaus das Künstlerische zu Wort kommen. Die Bewältigung und Umsetzung des Erlebnisses „Krieg“ sollte durch die verschiedenen „künstlerischen Temperamente“ und Altersstufen ausgedrückt

⁴⁶ Neue Freie Presse vom 2. November 1917 – Morgenblatt.

⁴⁷ Neue Freie Presse vom 7. November 1917 – Morgenblatt.

⁴⁸ Neue Freie Presse vom 7. November 1917 – Morgenblatt.

⁴⁹ Neue Freie Presse vom 10. November 1917 – Morgenblatt.

⁵⁰ Dreßler: Zwischen Euphorie und Realismus, S. 101.

⁵¹ Ebenda, S. 99.

⁵² KPQ Fasz. 25, zit. nach Göls: Kunst, Propaganda und Krieg, S. 12.

werden.⁵³ Leiter der Kunstgruppe war Major d.R. Georg Sobicka, der Weisungen und Befehle durch Generalmajor Hoen erhielt.⁵⁴

Mitglieder der Kunstgruppe waren die im KPQ eingeteilten Kriegsmaler, Kriegsbildhauer und Kriegsphotografen. Unter der Leitung Eisner-Bubnas bildeten die Fotografen dann eine eigene Gruppe, die „Bild-“ bzw. „Fotostelle“.

In die Kunstgruppe wurde aber nicht jeder Künstler aufgenommen. Zuerst nur jene, die nicht militärpflichtig waren. Jedoch stiegen die Ansuchen um Aufnahme, sodass auch diejenigen berücksichtigt wurden, für die sich die Kulturministerien, Künstlergenossenschaften oder ähnliche Körperschaften einsetzten. Das k. u. k. Kriegsministerium erließ die Beschränkung, dass die Betreffenden nicht frontdiensttauglich und älter als 42 Jahre sein mussten. Die Zahl der Mitglieder der Kunstgruppe belief sich auf rund 150.⁵⁵

Im Dienst der Kunstgruppe mussten folgende Aufgaben erfüllt werden: Für eine bestimmte Zeit, meistens zwei Monate, arbeiteten die Künstler an der Front, um dann zur Ausgestaltung größerer Werke Arbeitsurlaub in das Hinterland zu erhalten. An der Front war es ihre Aufgabe „malerisch wirksame und interessante Motive aus dem Leben des Kriegs zu finden“, um „militärisch Nützliches zu schaffen“.⁵⁶ Es war vorgesehen, dass in einem Monat Heimarbeit ein Gemälde oder ein plastisches Kunstwerk fertig gestellt wurde.

Die Ergebnisse der Arbeit wurden einerseits in Form von Pflichtexemplaren an das k. u. k. Kriegsarchiv und an das k. u. k. Heeresmuseum abgegeben. Andere wurden im Inland und im verbündeten Ausland im Rahmen von Kriegsbilderausstellungen gezeigt. Sie dienten als geeignetes Propagandamittel; die Erlöse kamen wohltätigen Zwecken zugute.⁵⁷

Innerhalb der Kunstgruppe waren verschiedene Kunstrichtungen vertreten: Vom klassischen Akademiestil bis hin zum Expressionismus.⁵⁸ Vor Ausbruch des Kriegs hatte die Kriegsmalerei keinen hohen Stellenwert gehabt – jetzt dominierte sie. Doch die Umsetzung und Form der Darstellung änderte sich bedingt durch den modernen Krieg. Die bisher übliche, heroisierende Illustration war überholt: Nicht heldenhafte Zweikämpfe, sondern die anonymen Massen in den Schützengräben bestimmten den Kriegsverlauf. So wurden auch Artillerie, Panzer oder Flugzeuge zu aussagekräftigen und zweckdienlichen Motiven. Die Kriegsmalerei hatte eine

⁵³ Popelka, Liselotte: Einleitung. In: Popelka, Liselotte (Hrsg.): Vom „Hurra“ zum Leichenfeld. Gemälde aus der Kriegsbildersammlung. 1914–1918. Wien 1981 (Katalog des Heeresgeschichtlichen Museums), 3-5, hier S. 3.

⁵⁴ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 25.

⁵⁵ Ebenda, S. 30.

⁵⁶ KPQ Fasz. 25, zit. nach Göls: Kunst, Propaganda und Krieg, S. 16.

⁵⁷ Mayer: Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 26-31

⁵⁸ Ebenda, S. 27.

neue Dimension erreicht.⁵⁹ Gefragt waren vor allem Bilder, in denen die Kampfesfreude, die Zähigkeit und die Siegesgewissheit der eigenen Soldaten trotz aller Rückschläge und Widrigkeiten zum Ausdruck kamen.

Ab August 1915 wurde die Etablierung einer Portraitsammlung angestrebt. Sie sollte Mannschaftspersonen im Feld zeigen, die mit Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet worden waren. Die Bilder durften nur skizzenhaft aussehen, sofern sie unter feldmäßigen Bedingungen entstanden waren.

Landschaftsmaler waren dazu aufgefordert, Zeichnungen von Gefechtsfeldern oder Stellungen herzustellen; Portraitisten zur Anfertigung von farbigen oder Bleistiftskizzen der höheren Führer. Bei dieser Art Portrait sollten die Künstler außerdem die bedeutendste Waffentat beschreiben. All diese Zeichnungen, Entwürfe und fertigen Bilder dienten zunächst Propagandazwecken. Ein Teil wurde Bestand des Heeresmuseums.⁶⁰

Die Werke mussten auf der Rückseite sorgfältig beschriftet werden und den Namen des Künstlers, Titel des Werkes, sowie Verkaufs- und Versicherungspreis beinhalten. Zur Aufnahme, Deponierung und Verwaltung der Kunstwerke wurde eine eigene Stelle, die Bildersammelstelle, in der Akademie der bildenden Künste in Wien eingerichtet.⁶¹

Wie auch die Kriegsberichterstatter mussten die Mitglieder der Kunstgruppe bei ihrem Dienst an der Front ein sichtbares Erkennungszeichen aufweisen. Es waren schwarzgelbe Armbinden mit dem Aufdruck „Kunst“ oder „KPQ“, außerdem erhielten sie Ausweise.

Anders aber als die Wortberichterstattung konnten sich Künstler in vielen Fällen mit den Schattenseiten des Kriegs auseinandersetzen. Sie schufen kein Abbild, sondern ermöglichten eine Annäherung. Doch das KPQ ließ sie gewähren, als ob man Bildern Fesseln anlegen konnte, Worten aber nicht.

⁵⁹ Göls s : Kunst, Propaganda und Krieg, S. 8 f.

⁶⁰ E b e n d a , S. 16.

⁶¹ AOK, KPQ Fasz. 1914–1918 „Aus dem Nachlass Hoen“, zit. nach M a y e r : Die Organisation des Kriegspressequartiers, S. 28.

OPIUM UND KARBOL

Der Pharmazeutische Dienst

THOMAS REHOR

Die Entwicklung der Militärpharmazie bis 1914

Durch die bereits im 13. Jahrhundert erfolgte Trennung in Medizin und Pharmazie entstand schon im Mittelalter ein selbständiger Apothekerberuf, der sich ausgehend von Unteritalien und Sizilien im 14. Jahrhundert auch auf die nördlich der Alpen gelegenen Gebiete ausweitete.¹ Wurden zunächst für die Dauer eines militärischen Feldzuges bestimmte Apotheker mit der Arzneiversorgung betraut, so kehrten diese nach Beendigung des Feldzuges und der Auflösung der Feldapothek wieder in ihren bürgerlichen Beruf zurück. Mit dem Aufbau stehender Heere im 18. Jahrhundert wuchs auch der Bedarf nach einer ständigen, von Kriegs- und Friedenszeiten unabhängigen Arzneiversorgung der Truppe. Das Jahr 1794 stellte eine weitere Zäsur in der Geschichte der österreichischen Pharmazie dar. Dieses Jahr gilt heute als die Geburtsstunde der österreichischen Militärpharmazie. Vor diesem Zeitpunkt erfolgte die Heeresbelieferung mit Arzneien auf vertraglicher Basis zunächst durch bestimmte Zivildapotheken, die im Laufe der Zeit gemeinsam mit einigen Großhändlern zu einem Apothekenkonsortium fusionierten, das unter der Leitung des Drogisten und Händlers Franz Wilhelm Natorp stand und der auf Grund seiner marktbeherrschenden Stellung den Großteil der Lieferungen an sich zog.² Dieser kündigte allerdings 1793 seinen Liefervertrag mit dem damaligen Hofkriegsrat, sodass sich Kaiser Franz II als oberster Kriegsherr dazu entschloss, die Arzneiversorgung seiner Armee nicht mehr durch zivile Apotheken, sondern durch militäreigene Institutionen durchführen zu lassen. Durch ein kaiserliches Rescript vom 15. Jänner 1794 erfolgte der Übergang der Arzneimittelbelieferung des Heeres auf militärische Stellen und die Schaffung eines ärarischen Hauptlaboratoriums und Arzneimitteldepots.³ Als Hauptlager und Zentrale wurde die Liegenschaft Natorps in Wien III, Rennweg 12 übernommen, die bis 1919 die Militärmedikamentendirektion beherbergte und dann in die „Österreichische Heilmittelstelle“ umgewandelt wurde. Dieser neue militärpharmazeutische

¹ Ganzinger, Kurt: Aus der Geschichte der Militärpharmazie. In: Österreichische Apothekerzeitung 13 (1959), S. 114-117, hier S. 114.

² Ebenda, S. 117.

³ Nowotny, Otto: 200 Jahre österreichisches Militärapothekenwesen. In: Österreichische Apothekerzeitung 45 (1994), S. 965-968, hier S. 965.

Hauptsitz war dem Kriegsministerium direkt unterstellt und verfügte über die fachliche Leitung des gesamten militärpharmazeutischen Dienstes. Auf Grund des steigenden Bedarfs an Arzneien und Sanitätsmaterial wurden 1902 das Laboratorium und die Verbandstofffabrik der Militärmedikamentendirektion wesentlich erweitert und auf den letzten Stand der damaligen Technik gebracht, wobei insbesondere der Nachfrage nach Verbandmaterialien wie Kautschukpflaster und der Selbsterzeugung chemischer und galenischer, also verwendungsfertiger Produkte als komprimierte und fertig dosierte Arzneikörper Rechnung getragen wurde. Die damit verbundene Frage einer Erhöhung des Personalstandes gestaltete sich recht problematisch, da der Dienst als „Militär-Medikamentenbeamter“, der in der Armeehierarchie zudem eine untergeordnete Rolle spielte, für Pharmazeuten zu diesem Zeitpunkt nicht attraktiv erschien. Während im 19. Jahrhundert der Beruf eines Militärapothekers wegen der sicheren Anstellung mit Pensionsberechtigung bei den Pharmazeuten noch sehr begehrt war, bewirkten zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbesserte Rahmenbedingungen des Dienstes in öffentlichen Apotheken sowie ein neues Gehaltsschema, Neueinführung einer Alterspension und die Möglichkeit zur Konzession einer eigenen Apotheke ein Nachlassen des Interesses an einer militärpharmazeutischen Laufbahn.⁴

Die Ausbildung der Militärapotheker in der k. u. k. Armee

Nach der Absolvierung der 6. Gymnasialklasse trat der zukünftige Pharmazeut in Österreich seine dreijährige Lehrzeit als „Tiro“ in einer Apotheke an, die er mit der bestandenen „Tirozinalprüfung“ beendete. Erst dann war er berechtigt, an der Universität Pharmazie zu studieren, wobei die für zwei Jahre anberaumte akademische Ausbildung die Bereiche Botanik, Zoologie, Physik, Allgemeine Chemie, Pharmazeutische Chemie, Pharmakognosie und praktische Arbeit im chemischen Laboratorium und im Pharmakognostischen Institut umfasste. Nach erfolgreichem Ablegen des Staatsexamens durfte er den Titel „Magister der Pharmazie“ führen. Entschied sich der Pharmazeut für einen Zivilberuf in einer Apotheke, so konnte er nach weiteren fünf Dienstjahren selbst um eine Konzession ansuchen.⁵ Der erste Schritt in Richtung militärischer Laufbahn bestand nach der Absolvierung des Studiums in der Ableistung des Präsenzdienstes als Einjährig-Freiwilliger-Pharmazeut. Neben der militärischen Grundausbildung erstreckte sich der Unterricht auf Heerwesen, Dienstreglement, Militär-Medikamentendienst, ökonomisch-administrativer Dienst und praktische Übungen durch militärisch-pharmazeutische Facharbeiten. Nach Absolvierung der Abschlussprüfung erfolgte die Ernennung zum Militär-Medikamentenakzessisten bzw. -praktikanten in der Reserve. Dies war Voraussetzung für den Eintritt in die k. u. k. Armee als Militär-

⁴ Nowotny: Militärapothekenwesen, S. 968.

⁵ Proelss: Militär-Sanitätseinrichtungen und Militärpharmacie europäischer Länder. Früher und Jetzt. Oesterreich. In: Pharmazeutische Post 36 (1903), S. 224-226, hier S. 225.

Medikamentenbeamter, wobei mit einer mehrjährigen Wartezeit gerechnet werden musste. Das Betätigungsfeld im Frieden beschränkte sich in den Garnisonsapotheken hauptsächlich auf Dispensieren, Anfertigung magistraler Rezepturen und Verwaltungstätigkeiten. Ein abwechslungsreicheres Betätigungsfeld hingegen bot die Tätigkeit im chemischen Laboratorium des k. u. k. Militär-Sanitäts-Komitees im Wiener Josephinum.⁶ In diesem modernen Laboratorium wurden zahlreiche medizinisch-chemische, forensisch-toxikologische, hygienisch-bakteriologische Analysen und Nahrungsmitteluntersuchungen durchgeführt und dienten sowohl den Militärärzten als auch den Militärapothekern zur Aus- und Weiterbildung. Ein hohes Maß an Verantwortung trugen die Vorstände der Garnisonsapotheken, deren Betätigungsfeld sich durch Verwaltung, Kanzleidienst, Verrechnung und Neubeschaffung des Materials äußerst umfangreich gestaltete. Bei entsprechenden Fähigkeiten waren weitere Aufstiegsmöglichkeiten gegeben.

Die Organisation des k. u. k. Militärapothekenwesens

Die Leitung des gesamten Militärsanitätswesens lag in den Händen der 14. Abteilung des k. u. k. Reichskriegsministeriums und wurde vom Chef des militärärztlichen Offizierskorps angeführt, der somit auch der direkte Vorgesetzte der Militärmedikamentendirektion war. Obwohl auch Militärapotheker im Kriegsministerium vertreten waren, hingen sie in ihren Befugnissen von den leitenden Militärärzten ab.⁷ Während die übrigen Medikamentenanstalten dem Direktor in fachtechnischer Hinsicht unterstanden, waren sie in allen anderen Belangen dem jeweiligen Spitalskommandanten und in weiterer Folge den Brigade- und Korpskommandos untergeordnet.⁸ Der Personalstand an aktiven Militärapothekenbeamten betrug zu Beginn des Ersten Weltkriegs 112 Pharmazeuten, der folgendermaßen gegliedert war:⁹

- 1 Militär-Medikamentendirektor (VI. Rangklasse = Oberst)
- 2 Militär-Medikamentenoberverwalter (VII. Rangklasse = Oberstleutnant)
- 11 Militär-Medikamentenverwalter (VIII. Rangklasse = Major)
- 52 Militär-Medikamentenoberoffiziale (IX. Rangklasse = Hauptmann)
- 26 Militär-Medikamentenoffiziale (X. Rangklasse = Oberleutnant)
- 20 Militär-Medikamentenakzessisten (XI. Rangklasse = Leutnant).

⁶ Glaser, Eduard: Das chemische Laboratorium des k. u. k. Militär-Sanitäts-Komitees in Wien. Sonderdruck aus der Pharmazeutischen Post. Wien 1914, S. 1-9.

⁷ Schilder, G.: Die österreichisch-ungarische Militärpharmazie seit dem Jahre 1900 und ihr Wirken im Weltkriege. Sonderdruck aus der Pharmazeutischen Post 36, 37, 38. Wien 1925, S. 4.

⁸ Proelss: Militär-Sanitätseinrichtungen, S. 224 f.

⁹ Nowotny, Otto: 200 Jahre österreichisches Militärapothekenwesen 2. Teil. In: Österreichische Apothekerzeitung 46 (1994), S. 990- 992, hier S. 990.

Während der Militärmedikamentendirektor mit der unmittelbaren Überwachung der Erzeugung, Bevorratung und Dotierung aller Medikamentenanstalten mit Arzneimaterialien, Chemikalien, Apothekengeräte aus dem Zentraldepot sowie mit der administrativen und personellen Zentralleitung des pharmazeutischen Dienstes betraut war, fungierten die übrigen Beamten der VII., VIII. und IX. Rangklasse als Vorstände, die der X. und XI. Rangklasse als Subalternbeamte in den Apotheken der 27 Garnisonsspitäler, in 20 Garnisons- und Truppenspitalsapotheken, sowie in der Apotheke des Marinespitals in Pola.¹⁰ Jede dieser Anstalten hielt stets ein Kontingent an Ausrüstungsmaterial für die verschiedenen Formationen des Sanitätsdienstes bereit, sodass im Falle einer Mobilmachung durch diese Dezentralisierung die Truppe rascher versorgt werden konnte. Der Großteil der Arzneivorräte insbesondere für die Errichtung von Sanitätsfelddepots, Sanitätsformationen der Armeeekommanden und der freiwilligen Sanitätspflege befand sich jedoch in der Militärmedikamentendirektion, die den Gesamtbedarf alljährlich erfasste und zentral beschaffte.¹¹ Die Feldsanitätsanstalten wurden folgendermaßen unterteilt:¹²

Mobile Feldsanitätsanstalten (für Infanterie, Kavallerie, Gebirgsbrigaden etc.)

Ambulante Feldsanitätsanstalten (Spitalzüge, Spitalschiffe etc.)

Stabile Sanitätsanstalten (Garnisonsspitäler etc.)

Anstalten für den Sanitätsmaterialersatz

Freiwillige Sanitätspflege (Einrichtungen des Roten Kreuzes, des Deutschen Ritterordens, Spitalzüge des Malteser-Ritterordens etc.)

Obwohl bereits 1873 die Gleichstellung der Militärapotheker mit den Offizieren erfolgte und dies mit einer besseren Besoldung und Dienststellung verbunden war, erwies sich deren zivile Dienstgradbezeichnung als ungünstig, da der militärische Grad nicht klar zum Ausdruck kam.¹³ Mit 1. Dezember 1917 wurden auf Betreiben der Apothekerschaft nach deutschem Vorbild die folgenden neuen Chargenbezeichnungen eingeführt:¹⁴

Militär-Oberstabsapotheker I. Klasse (= Oberst)

Militär-Oberstabsapotheker II. Klasse

Militär-Stabsapotheker

¹⁰ Gilgenberger, P.: Militärpharmazeutisches aus aller Herren Ländern. Sonderdruck aus der Pharmazeutischen Post. Wien 1913, S. 3 f.

¹¹ Rawski, Konrad: Die Militärapotheker. In: Breitner, Burghard (Hrsg.): Ärzte und ihre Helfer im Weltkriege 1914–1918 (Helden im weissen Kittel). Apotheker im Weltkriege. Wien 1936, S. 379–383, hier S. 380.

¹² Heger, Hans: Die Pharmazie im Kriege. Wien 1915, S. 8.

¹³ König, Herbert: Die österreichische Militärpharmazie in der K. (u.) K. Armee. In: Jahrbuch der Universität Düsseldorf 1977/78 (Sonderdruck), S. 281–298, hier S. 288.

¹⁴ Nowotny: Militärapothekenwesen 2, S. 990.

Militär-Oberapotheker

Militär-Apotheker

Militär-Apotheker-Assistent

Militär-Apotheker-Praktikant.

Zu den rund 100 Berufsmilitärapothekern kamen noch die dem Reservestand angehörenden 760 Apotheker und noch weitere 250 Apotheker der Landwehren hinzu. Rechnet man alle einberufenen Zivilapotheker inklusive Reserve und Landwehr zusammen, so dienten neben den rund 100 Berufsmilitärapothekern noch ca. 3.000 Pharmazeuten in der k. u. k. Armee.¹⁵

Die Militärmedikamentendirektion im Krieg

Die Mobilisierungsarbeiten der Militärmedikamentendirektion liefen 1914 programmgemäß ab, wobei als eine der ersten Maßnahmen Chloroform per Paketpost an die einzelnen Feldsanitätsformationen geschickt wurde, um eine rasche und vor Ort durchgeführte frische Zubereitung von Chloroform pro narcosi zu gewährleisten. Daran anschließend wurde ein weiterer Vorrat an – von der Chirurgie begehrten – Kautschukpflastern (Collempastrum adhaesivum) produziert, die wegen der beschränkten Haltbarkeit nur in geringerem Ausmaß vorrätig gehalten werden konnten. Gleichzeitig wurde die Erzeugung steriler Injektionen in Ampullenform, deren Systematisierung erst knapp vor Kriegsbeginn erfolgt war, vorangetrieben, sodass im Laboratorium binnen kurzem täglich viele Tausend sterile Injektionen hergestellt werden konnten. Als eine der aufwändigsten Tätigkeiten erwies sich die Fortschaffung des gesamten Sanitätsmaterials für den Pharmazeutischen Dienst der Feldsanitätsdepots. Diesem Zwecke dienten 90 Rüstwagen aus dem Trainzeugdepot in Klosterneuburg, wobei jeder Wagen eine Last von 4000 kg zu befördern hatte. Da diese Rüstwagen aus dem Jahre 1854 bereits stark veraltet waren, wurden sie durch kleine landesübliche Fuhrwerke ersetzt. Auch für den Malteser-Ritterorden wurden Medikamentenkästen bereitgestellt, die zur pharmazeutischen Ausrüstung der vom Orden beigestellten sechs Malteser-Spitalszüge dienten. Der vollzogene Abmarsch der Feldausrüstungsformationen mit der für 30 Tage berechneten Menge an Sanitätsmaterial beendete den ersten Abschnitt der Mobilisierungsarbeiten der Militärmedikamentendirektion.¹⁶ Obwohl auf den ersten Blick zu Beginn des Kriegs eine ausreichende Arzneiversorgung gewährleistet schien, zeigte sich trotz der Ansammlung schwer beschaffbarer Arzneistoffe wie Chinin, Morphin, Cocain, Jod, Opium etc. sehr bald die Abhängigkeit der Monarchie von der weltweit führenden chemischen Industrie Deutschlands.¹⁷ In Anbetracht der Gefährdung der

¹⁵ Tagesgeschichtliche Notizen. Oesterreich. In: Pharmazeutische Post 50 (1917), S. 877.

¹⁶ Schilder: Österreichisch-ungarische Militärpharmazie, S. 6-8.

¹⁷ Ebenda, S. 9.

Eisenbahntransporte durch falsche Anweisungen und die auf Grund der Notlage des Landes mögliche Beraubung wurde sogar eine eigene Abteilung der Militärmedikamentendirektion mit der Bewachung und gesicherten Übergabe des Sanitätsmaterials betraut. Der immensen Nachfrage nach Verbänden konnte durch eine Steigerung der Produktion von täglich 8.000-10.000 Verbandpäckchen auf täglich 30.000-40.000 Stück entsprochen werden. Der Mangel an Kautschuk machte sich für die Herstellung von Heftpflastern frühzeitig bemerkbar, sodass erfolgreich versucht wurde, mit einem geringeren Kautschukanteil dennoch eine befriedigende Klebefähigkeit zu erzielen.¹⁸ Nach den ersten Gasangriffen wurden die Apotheker ebenfalls zu Abwehrmaßnahmen herangezogen. Mit dem Kriegseintritt Italiens 1915 wurden insbesondere an der Südwestfront Giftgaseinsätze der Italiener befürchtet. Als erste Schutzmittel gegen Chlorgas wurden Lösungen von Natriumthiosulfat und Natriumbicarbonat in Form von kleinen Fläschchen ins Feld geschickt. Die ersten Atemschützer gegen Chlorgas bestanden aus in Natriumthiosulfat getränkter Putzwolle, die in einem Mullkissen eingenäht war und vor Mund und Nase gehalten wurde.¹⁹ Diese einfachen Atemschützer wurden von den Gasmasken abgelöst, deren Dichteprüfung ebenfalls von Militärapothekern vorgenommen wurde.²⁰ Neben der bereits erwähnten Produktion von sterilen Ampullen von Cocain, Morphin etc. wurden zur Malariabekämpfung Chinintabletten in großen Mengen angefertigt. Während der Kriegszeit wurden ca. 60.000 kg anishältiger Schwefelsalbe nach Dörr hergestellt und in Salbentiegel zu 100 g zur Bekämpfung der Läuseplage und Flecktyphusgefahr an die Armee versandt. Zur Abwehr der Krätze dienten ca. 110.000 kg Wilkinsonsalbe. Die häufigen Ruhrfälle erforderten die Produktion von ca. 28.000 kg Opiumtinktur.²¹

Die fortschreitend schlechte Versorgungslage der Mittelmächte machte natürlich auch vor dem Sanitätswesen nicht Halt und führte zur Einführung von neuen, billigeren Produkten, von denen auch heute noch einige ihren festen Platz in der Medizin haben. So führte der Mangel an teuren Arzneigefäßen zum Ersatz durch billige Gelatinekapseln, und die fehlende Zufuhr von Baumwolle zum Ersatz durch Zellstoffwatte, die auf Grund ihrer Qualität noch heute geschätzt wird. Andererseits erzwang die Lage sogar die Regeneration von gebrauchtem Verbandmaterial, das nach Sterilisierung erneut verpackt und der Truppe wieder zur Verfügung gestellt wurde.²²

¹⁸ E b e n d a, S. 10.

¹⁹ Z e c h a, Wolfgang: Der Einsatz von chemischen Reizstoffen und die Anwendung von tödlich wirkenden Kampfstoffen mit Hilfe des Blaseverfahrens durch die österreichisch-ungarische Armee im Ersten Weltkrieg. Dipl.arb. Wien 1993, S. 113.

²⁰ S c h i l d e r: Österreichisch-ungarische Militärpharmazie, S. 11.

²¹ R a w s k i: Militärapotheker, S. 382.

²² E b e n d a, S. 380.

Auch die pharmazeutische Ausstattung der k. u. k. Armeen am Isonzo fiel in das Aufgabengebiet der Militärmedikamentendirektion. Nachdem zuerst die Angriffsartillerie mit Munition versehen und alles andere schwere Kriegsgerät für die 12. Isonzoschlacht in die Ausgangsstellungen bei Flitsch und Tolmein gebracht worden waren, erfolgte noch vor Anmarsch der Infanterie die Bereitstellung der Versorgung und die Anlage mobiler Feldsanitätsanstalten. Da die Ausladestationen im Raum von Villach bis Tarvis und Laibach noch ca. 40 km weit von den Ausgangsstellungen entfernt lagen, musste das Sanitätsmaterial noch auf beschwerlichen Routen und zudem teilweise innerhalb der Reichweite der italienischen Artillerie in die Ausgangsstellungen geschafft werden.²³

Die Militärapotheke im Feld

Während sich die Tätigkeit der Militärapotheke in Friedenszeiten hauptsächlich auf das Dispensieren von Arzneien auf Grund der von den Ärzten ausgefertigten und vom Feldspitalskommandanten vidierten Medikamentenextrakten, die Beschaffung, Verwaltung und Verrechnung der Arzneikörper, Arzneigefäße und Apothekengeräte beschränkte, erzwang der Krieg eine starke Erweiterung der Tätigkeiten. Ihr organisatorisches Geschick bildete die Grundlage der raschen Versorgung mit Ampullen, Tabletten, Salben, chirurgischen Pflaster und anderen Verbandmaterialien wie Mull, Watte, Zellstoff, Binden, Gips, Holzschienen sowie medizinischen Instrumenten wie chirurgische Messer, Scheren, Pinzetten, Operationsbestecke und insbesondere die durch den erhöhten Bedarf an Impfungen anfallenden Spritzen und Nadeln. Auch der rasche Transport der Arzneien fiel in den Tätigkeitsbereich der Militärapotheke. Waren für eine mobile Feldapotheke zum Transport sechs große Kisten vorgesehen, so standen für Gebirgseinheiten, wie sie in der 12. Isonzoschlacht zumindest teilweise zum Einsatz kamen, statt der Kisten 12 Tragekörbe zur Verfügung, die von Tragtierkolonnen transportiert wurden.²⁴

An der Front traten zunächst der Blessiertenträger sowie der Arzt und erst dann der Pharmazeut in Erscheinung. Die ersten Verletzungen wurden beim Hilfsplatz, der unmittelbar hinter den Kämpfenden in vorderster Front lag, behandelt. Weiter im Hinterland befanden sich die Ambulanz und der Verbandplatz, wohin die Schwerverwundeten gebracht wurden. Die Versorgung mit Sanitätsmaterial erfolgte durch die noch weiter rückwärts liegenden Division- oder Brigadesanitätsanstalten, deren Sanitätsmaterial meistens von einem Pharmazeuten expediert wurde, der unter Umständen auch bis zum Hilfsplatz vorgehen musste. Noch weiter von der Frontlinie entfernt lagen feste Feldspitäler oder mobile Reservespitäler, die über von Pharmazeuten geführte Feldapotheken verfügten. In der weiteren Umgebung

²³ Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz-Wien-Köln 1997/Sonderausgabe, S. 505.

²⁴ König: Militärpharmazie, S. 292 f.

des Schlachtfelds befanden sich noch Feldmarodenhäuser mit Apotheken, von wo Verwundete und Erkrankte mit Spitalszügen in die stabilen Reservespitäler, Garnisonsspitäler etc. gebracht wurden, in denen ebenfalls Pharmazeuten ihren Dienst in den Apotheken versahen.²⁵ Darüber hinaus hatten die Militärapotheker in den Salubritäts(= Gesundheits)kommissionen, die als hygienisch- wissenschaftliche Hilfsorgane eines Generalkommandos fungierten und im Laufe des Kriegs große Wichtigkeit erlangten, mitzuwirken. Als akademisch ausgebildete Chemiker leisteten sie dabei durch chemische, bakteriologische und mikroskopische Untersuchungen des Trinkwassers etc. ihren Beitrag zur Vermeidung von keimbedingten Krankheiten.²⁶ Dazu zählten prophylaktische Maßnahmen wie die Ausgabe von Schutzimpfungen gegen Typhus, Cholera, Diphtherie, Ruhr und Wundstarrkrampf, sowie die Verteilung der Mittel, die der Hygiene der Truppe dienten, wie Chlorkalk für die Latrinen, Kresolseifenlösung zur Abwehr von Ungeziefer, Läusepulver, Seifen etc.²⁷ Als wichtige Einrichtung zur Bekämpfung von Läusen, die verschiedenste Infektionskrankheiten wie z.B. Flecktyphus übertragen konnten, galten die Badezüge, die möglichst weit vorgeschoben wurden und unter dem Kommando von Militärapothekern standen. Diese Züge bestanden aus 18 Waggons mit zwei Lokomotiven, in denen sich pro Tag ca. 2.000 Mann reinigen konnten, während gleichzeitig ihre Wäsche mit Wasserdampf, Dämpfen aus Formaldehyd oder durch Ausschwefeln desinfiziert wurde.²⁸ Als häufigste Ursache der Übertragung von Infektionskrankheiten galt kontaminiertes Wasser, wodurch der Bereitstellung von keimfreiem Trinkwasser entscheidende Bedeutung zukam. Dafür standen den Trinkwasseraufbereitungszügen fahrbare Trinkwasserbereiter zur Verfügung, die so funktionierten, dass vorhandenes Wasser aus Teichen, Gräben, infizierten Brunnen zunächst von einer Dampfmaschine angesaugt, dann auf über 100 Grad erhitzt und im Gegenstromkühler abgekühlt und schließlich noch filtriert wurde. Diese Apparate waren imstande, bis zu 700 Liter Wasser pro Stunde zu liefern. Für den Gebirgskrieg, wie z.B. am Isonzo, standen eigene Gebirgs-Trinkwasserbereiter zur Verfügung, die zerlegbar und somit leichter transportierbar waren.²⁹ Die Untersuchung des Trinkwassers fiel in den Aufgabenbereich der Salubritätskommission, die auch über mobile Laboratorien zur Feststellung von Infektionskrankheiten, zur Untersuchung der Nahrungsmittel und über Impfstationen verfügte. Das weite Betätigungsfeld der Militärpharmazie zeigt somit, dass der Pharmazeut im Krieg als „Mädchen für Alles“ eingesetzt werden konnte, der neben der Zubereitung von Arzneien, Verwaltungs- und Rechnungsarbeiten auch an kommissionellen Besichtigungen für neu zu errichtende

²⁵ Heger: Pharmazie im Kriege, S. 15.

²⁶ Ebenda, S. 10.

²⁷ Heger, Hans: Die Pharmazie im Kriege, Band II. Wien 1926, S. 34.

²⁸ Nachtmann, Fritz: Wie schaut ein Badezug aus? In: Heger, Hans: Die Pharmazie im Kriege. Band II. Wien 1926, S. 7 f.

²⁹ Heger: Pharmazie im Kriege II, S. 9.

Spitäler teilnahm. Darüber hinaus wurde er auch zu medizinischen Tätigkeiten, wie Unterstützung des Arztes bei der Narkotisierung, bei Operationen, beim Anlegen von Verbänden, bei Blutabnahmen herangezogen und führte Harnanalysen, bakteriologische und mikroskopische Untersuchungen durch. Auf Grund seiner Ausbildung, Erfahrung und organisatorischen Begabung war der Pharmazeut für die vielseitigen Tätigkeitsbereiche in den Sanitätsanstalten mitunter geeigneter als Ärzte oder andere Sanitätsoffiziere.³⁰

Die Arzneimittel

Die Militärpharmazie musste bei der Arzneiversorgung neben ökonomischen Aspekten wesentlich strengere Kriterien bezüglich Haltbarkeit, Lagerfähigkeit, Platzbedarf etc. der Arzneien erfüllen als im zivilen Apothekenwesen. Zudem erkannte die Militärpharmazie sehr früh die Bedeutung neuer Arzneiformen, wie z.B. fertig dosierte Tabletten. Insbesondere der Haltbarkeit wurde besonderes Augenmerk geschenkt, da im Kriegsfall die Lagerbedingungen im Feld nicht absehbar waren. Diese Aspekte waren für die Auflage eigener Militärpharmakopöen (Militärarzneibücher) maßgeblich, wobei diese nicht nur für die Armee, sondern auch für die gesamte Bevölkerung des Hinterlands der Front gültig waren.³¹ Die sechste und zugleich letzte Ausgabe der Militärpharmakopöe galt von 1891 bis zum Ende der Monarchie und umfasste 210 Monographien von Arzneikörpern sowie 60 *Formulae nosocomiales* (Heilformeln).³² Antibiotika standen noch nicht zur Verfügung.

Die Ausstattung einer militärärztlichen Tasche gemäß des Sanitätsdienstreglements gewährt einen Einblick in die Arzneiversorgung. Neben Verband- und Nähmaterialien zählten u.a. noch folgende Arzneimittel zum Inhalt.³³

Spiritus Aethereus (Hofmannstropfen) als Atemstimulans und als Magenmittel,
Tinctura Opii (= Laudanum liquidum) zur Schmerzbekämpfung und zur Durchfallsbehandlung,

10 Ampullen mit 2 % Cocainhydrochlorid-Lösung zur Lokalanaesthesie,
10 Ampullen mit 2 % Morphinhydrochlorid-Lösung zur parenteralen Schmerzbehandlung,

10 Pastillen Morphinhydrochlorid a 0,005 g zur oralen Schmerztherapie,

5 Sublimatpastillen (= Quecksilber (II)-chlorid) als innerliches Antisypilitikum,

10 Pastillen gegen Verstopfung (Pastilli purgantes),

³⁰ Heger: Pharmazie im Kriege, S. 16.

³¹ Kuderna, Ingrid: Die Militärpharmakopöen und die Militärpharmazie in Österreich bis 1918. Diss. Wien 1997, S. 2 f.

³² Kuderna: Militärpharmakopöen, S. 227-229 sowie 235.

³³ Heger: Pharmazie im Kriege, S. 13.

10 Pastillen als Brechmittel (Pastilli Pulvis Ipecacuanhae opiatius) a 0,1 g und

10 Pastillen gegen Malaria (Pastilli Chinin.Hydrochl.) a 0,5 g.

Aufgrund des Durchbruchs der Mittelmächte bei Flitsch und Tolmein bis hin zum Piave gelangten die österreichisch-ungarischen Truppen auch in das sumpfige Küstengebiet nördlich von Venedig, dessen Klima für die Verbreitung der Malaria sehr förderlich war.³⁴

Darüber hinaus standen u.a. noch folgende Arzneimittel für Hilfsplätze bzw. für die Divisionssanitätsanstalten zur Verfügung:³⁵

Chloroform mit Tropfapparat zur Narkotisierung,

Jodtinktur und Jodoform als Desinfektionsmittel,

Colleplast. adhaesivum und Emplastrum anglicanum als Verbandpflaster,

Acidum carbolicum liquefactum (= Phenol) zur antiseptischen Wundbehandlung,

Silbernitrat in Stäbchenform als Ätzmittel bei schlecht heilbaren Wunden,

Perubalsam als schwach anaesthisierendes Antisepticum,

Borsäure (Acidum boricum) als lokales Desinfektionsmittel in Salben und Augentropfen,

Tannin (Acidum tannicum) als Adstringens für Pinselungen und Spülungen,

Kalziumsulfat für Gipsverbände,

Kaliumpermanganat-Lösung als Antisepticum zur Wundreinigung,

Pastillen mit Antipyrin bzw. Natriumsalicylat zur Schmerzbehandlung und Fiebersenkung,

„Seidlitzpulver“ (Weinsäure und deren Salze) als abführende Brausepulver,

Atropin als Spasmolyticum bei Krämpfen der glatten Muskulatur (z.B. bei Magen- Darmkrämpfen und Bronchospasmen),

Quecksilberhältige Salben (Unguentum hydrargyri, Pasta Hydrarg. Bichlor.) bei chronischen Hauterkrankungen,

Zinkpasten wegen der austrocknenden Wirkung zur schonenden Wundheilung,

sowie Speisesodapastillen als Antazidum.

Für ein Feldspital waren 85 verschiedene Arzneikörper vorgesehen, für ein Sanitätsfelddepot neben den erforderlichen Apothekengeräten und medizinischen Utensilien hingegen 94 Arzneikörper, wobei die Apotheken der Feldspitäler und mobilen Reservespitäler mit Ausnahme der Sublimatpastillen die Arzneimittel nicht in Pastillenform, sondern in Reinsubstanz zur weiteren Verarbeitung durch die Pharmazeuten lagerten.³⁶ Der Blick in den Medikamenten-Feldkoffer eines

³⁴ Biwald, Brigitte: Von Helden und Krüppeln. Das Österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen im Ersten Weltkrieg. Wien 2002 (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten Bd. 14/1 und 14/2), S. 563.

³⁵ Heger: Pharmazie im Kriege, S. 14.

³⁶ Ebenda, S. 15.

Feldchirurgen-Kraftwagen vom Roten Kreuz gibt weitere Aufschlüsse über die damals verwendeten Arzneimittel:³⁷

Dazu zählten u.a.:

Salicylsäure-Tabletten, Borsäure-Kapseln, Adrenalin in Fläschchen, Aether pro narcosi, Alkohol, Antipyrin-Tabletten, Wundbenzin, Borvaselin als desinfizierende Salbe, Calomel-Tabletten als harntreibendes und abführendes Mittel, Rizinusöl-Kapseln als drastisches Abführmittel, Tierkohle, Chinin-Tabletten, Chloraethyl als Kälteanaesthetikum, Codein-Tabletten zur Schmerz- und Hustenbehandlung, Coffeinum natrium benzoicum-Injektionen als Kreislauf- und Atemstimulans, Digalen als Herzmittel, Diuretin-Tabletten zur Entwässerung, Perhydrol (Wasserstoffperoxid) als äußerliches Antisepticum, Hexamethylentetramin-Tabletten als innerliches Antisepticum, Jod, Jodoform, Kaliumpermanganat, Kochsalz-Tabletten, Mastisol zur Bepinselung der Operationsstelle, Morphin als orale und parenterale Arzneiform, Speisesoda-Kapseln, Pantopon (Opiumpräparat) gegen starke Schmerzen, Perubalsam, Pyramidon-Tabletten gegen Schmerzen und Fieber, Rheuma-Tabletten als mildes Abführmittel, Sublimat-Pastillen, Suprarenin-Novocain-Präparate zur Lokalanaesthesie, Tannin, Jodtinktur, Opiumtinktur, Tetanus-Antitoxin, Validol zur Stärkung des Kreislaufes, Veronal (Barbiturat) als Schlafmittel, Zinkpaste etc. Diese Auswahl der verwendeten Arzneimittel hebt die Priorität der Schmerzbehandlung und insbesondere die der Antiinfektiva hervor. Die auf Grund der Verwendung von Explosivgeschossen, durch Gasangriffe sowie durch Steinschläge hervorgerufenen Verletzungen waren fast immer mit Wundinfektionen verbunden, sodass die damals zur Verfügung stehenden Arzneien für die chemische Wundbehandlung einen hohen Stellenwert innehatten. Da Keime als Krankheitserreger bereits genau erforscht, jedoch Antibiotika noch unbekannt waren, konzentrierte sich die Abwehr keimbedingter Erkrankungen auf prophylaktische Hygienemaßnahmen und den Einsatz der angeführten Antiinfektiva.

Die Auswirkung des Kriegs auf die Zivilapotheken

Als eine der ersten Auswirkungen auf die Apotheken im Hinterland machte sich die mit der Mobilisierung verbundene Einberufung von Apothekern und deren Assistenten bemerkbar. Allerdings trat eine befürchtete Schließung von Apotheken nicht ein, da die Reduzierung des Betriebs auch einen vermindert Bedarf an Arbeitskräften mit sich brachte. Außerdem wurden durch zahlreiche Verordnungen wie das Gestatten der Sperre der Apotheken durch zwei Stunden während der Mittagspause oder der Aufwertung der Arbeitsbefugnisse der Aspiranten etc. dem Personalengpass entgegengewirkt. Wesentlich härter traf die Zivilapotheken die Lahmlegung des für den Warenverkehr notwendigen gesamten Eisenbahn- und

³⁷ H e g e r: Pharmazie im Kriege II, S. 9-15.

Postverkehrs während der Mobilisierungsdauer.³⁸ Die wirtschaftliche Situation der Apotheken verschlechterte sich weiter, da bestimmte Arzneien wegen der Grenzsperrung nicht nachbestellt werden konnten und auf Grund der erschöpften Vorräte Bestellungen abgewiesen werden mussten.³⁹ In weiterer Folge kam es zu einem Anstieg der Preise für Arzneimittel, die von den Pharmagroßhändlern an die Apotheken weitergegeben wurden, wobei die Lieferanten angesichts der unsicheren Situation auf Barzahlung statt auf der Gewährung von Krediten bestanden. Bereits kurz nach Kriegsbeginn wurden die Aufschläge in der Arzneitaxe um 15 % erhöht.⁴⁰ Die Ein-, Aus- und Durchfuhrverbote brachten den internationalen Markt vollkommen zum Erliegen und führten zum Zusammenbruch des Warenaustausches. Die Zufuhr von Drogen aus Übersee war gesperrt, der Handel lief nur mehr binnenwirtschaftlich ab, und selbst das strenge Aus- und Durchfuhrverbot von Verband- und Arzneimitteln aus dem Deutschen Reich wurde erst auf Betreiben Österreich-Ungarns gelockert.⁴¹ Von den zahlreichen Verordnungen punkto Sanitätswesens zielte eine beträchtliche Anzahl auf die Bekämpfung der Preistreiberei ab, da einige Geschäftemacher und Kurpfuscher in den Kriegswirren die Gunst ihrer Stunde erblickten.⁴² Die behördlichen Einschränkungen der Arzneiverschreibungen verlangten einerseits von den Ärzten Zurückhaltung bei der Verordnung von Heilmitteln und Verbandstoffen und andererseits von den Apotheken sparsamen Umgang mit Narkosemitteln, Herzmitteln, anästhetischen, analgetischen und antipyretischen Mitteln sowie Desinfektionsmitteln, die für Spitäler zurückgehalten werden sollten.⁴³ Später durften bestimmte Arzneimittel wie Morphin, Codein, Perubalsam, Rizinusöl, Borsäure, Kampfer, Pikrinsäure und Jod überhaupt nicht mehr an Privatpersonen verkauft werden.⁴⁴ Die Sparmaßnahmen blieben wirtschaftlich nicht ohne Konsequenz und führten in den Apotheken zu einer Reduktion des Privatumsatzes auf die Hälfte und des Umsatzes mit den Krankenkassen auf ein Viertel. Zudem beglichen die Krankenkassen ihre Rechnungen erst nach Monaten. Zahlten die Krankenkassen dennoch bar, so verlangten sie zusätzlich 4-5% Kassenskonto.⁴⁵ Im letzten Kriegsjahr eskalierten die Versorgungsprobleme mit Arzneien und Sanitätsmaterial, sodass die Einkaufspreise bei Fetten, Ölen, Spiritus etc. täglich sprunghaft anstiegen. So erhöhte sich der

³⁸ H e g e r: Pharmazie im Kriege, S. 25.

³⁹ B i w a l d: Helden und Krüppel, S. 158.

⁴⁰ H e g e r: Pharmazie im Kriege, S. 26.

⁴¹ B i w a l d: Helden und Krüppel, S. 160.

⁴² E b e n d a, S. 161-166.

⁴³ H e g e r: Pharmazie im Kriege, S. 27.

⁴⁴ B i w a l d: Helden und Krüppel, S. 160.

⁴⁵ H e g e r: Pharmazie im Kriege, S. 29.

Einkaufspreis von Aspirin von 50 auf 95 Kronen, von Morphin und Codein von 450 auf 1000 Kronen pro kg.⁴⁶

Als Folge des Durchbruchs durch die italienische Front bei Flitsch und Tolmein fiel der k. u. k. Armee auch der Großteil des Trosses der italienischen 3. Armee in die Hände. Dabei ist davon auszugehen, dass sich darunter auch große Mengen an Sanitätsmaterial und Arzneien befanden. Trotz der Erbeutung der Sanitätsbestände aus dem italienischen Hinterland konnte die schon mangelhafte medizinische Versorgung der k. u. k. Armee aber nur kurzfristig überbrückt werden. Letztlich hatte sich das Ende bereits angekündigt.

⁴⁶ B i w a l d : Helden und Krüppel, S. 168 f.

DIE KRIEGSGEFANGENEN

BARBARA SCHEFFL

Kriegsgefangene sind „während eines Kriegs in Feindeshand geratene Personen mit Kombattantenstatus.“¹ Die Definition eines Lexikon ist freilich kaum in der Lage, hinter den Worten Schicksale erahnen zu lassen.

Die geschichtliche Entwicklung

Im Altertum hatte der Sieger das Recht, nicht nur mit den Kämpfern, sondern auch mit deren Angehörigen nach Belieben zu verfahren. Zwischen Soldaten und Zivilpersonen wurde nicht unterschieden. Die Römer und Griechen entschieden über das Schicksal der Kriegsgefangenen nach strategischen, taktischen, politischen und wirtschaftlichen Überlegungen. Diese Auffassung hat sich bis zum Frühen Mittelalter nicht geändert. Durch die Einführung der Söldnerheere erlangten die Soldaten einen neuen Status, der auch entsprechende Auswirkungen auf Kriegsgefangene hatte. Da die Versorgung dieser Menschen sehr teuer war, war nun das oberste Ziel, einen Gefangenenaustausch mit dem Gegner 1:1 zu erreichen. Im Zuge der Aufklärung und der Französischen Revolution kam es zu wesentlichen Veränderungen in der Stärke der Heere. Sie zählten bereits Hunderttausende. Die Gefangennahme größerer Abteilungen stellte daher auch eine mitunter nachhaltige Schwächung eines Gegners dar. Das war z.B. bei Ulm 1805 der Fall. Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 – ähnlich dem amerikanischen Bürgerkrieg – wurden erstmals Gefangene in großer Zahl gemacht, die nicht ausgetauscht, sondern in Lagern untergebracht wurden. Diese Entwicklung war die Basis für die „Abkommen, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs“, die 1907 als IV. Haager Abkommen beschlossen wurden. Insbesondere wurde der Umgang mit Kriegsgefangenen geregelt. Die wesentlichen Bestimmungen lauteten dabei:

- Kriegsgefangene sind menschlich zu behandeln, Privateigentum darf ihnen nicht genommen werden. Sie sind unterzubringen und zu versorgen wie die eigene Truppe.
- Unteroffiziere und Mannschaften dürfen für Arbeiten eingesetzt werden, wenn sie in keiner Beziehung zu Kriegshandlungen stehen.
- Kriegsgefangene können freigelassen werden gegen das Ehrenwort, sich nicht mehr an der Kriegsführung zu beteiligen.

¹ Hinz, Uta: Kriegsgefangene. In: Hirschfeld, Gerhard – Krumeich, Gerd – Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie. Erster Weltkrieg. Paderborn-München-Wien-Zürich 2., durchges. Aufl. 2004, S. 641-646, hier S. 641.

- Mit Ausbruch der Feindseligkeiten hat jede kriegführende Macht die Pflicht, eine Stelle zur Erteilung von Auskünften über die gefangen genommenen feindlichen Soldaten einzurichten.
- Die Arbeit der Hilfsgesellschaften für Kriegsgefangene ist in jeder Hinsicht zu unterstützen.
- Kriegsgefangene sind nach Friedensschluss binnen kürzester Frist in die Heimat zu entlassen.²

Neben der Haager Landkriegsordnung (HLKO) entstand im Rahmen des humanitären Völkerrechts das Genfer Recht. Die Haager Konventionen waren damit der Grundstein für die entsprechende Genfer Konvention. Im Ersten Weltkrieg wurde die HLKO das erste Mal im großen Stil angewendet. Die Kriegsgefangenschaft erhielt jedoch gerade im Verlauf dieses Kriegs eine neue Dimension. Durch die Entstehung der „Heimatfront“ kämpfte der als Arbeitskraft eingesetzte Kriegsgefangene quasi gemeinsam mit der Zivilbevölkerung aber auch mit den Streitkräften des Gegners, da im Rahmen der jeweiligen Streitkräfte zahllose Arbeitsbataillone gebildet wurden. Es änderte sich folglich nicht nur die Behandlung der Kriegsgefangenen, sondern auch die der anderen Ausländer, die als „Feindstaatenangehörige“ interniert wurden. Während die gefangenen Soldaten arbeiten mussten, durften die „Feindstaatenangehörigen“ ihre Lager nicht verlassen, da man Angst vor Sabotageakten hatte.³

Im Laufe des Ersten Weltkriegs kam es, wie Anton Wagner feststellte, auch zu anderen Veränderungen:

Mit dem Krieg hatte sich auch der Soldat gewandelt. Der Kämpfer von 1917/18 hatte mit jenem von 1914 nichts mehr gemeinsam. Die Härte des Kriegs forderte sogar dem Versorgungstransport das Letzte ab.⁴

Kriegsgefangene waren für die Offensivtruppen daher eine Belastung. Doch als Arbeitskräfte und als sichtbare Zeichen eines militärischen Erfolgs konnten sie immer erhalten.

1914 war man nicht nur in Österreich-Ungarn der Meinung, dass der Krieg nicht sehr lange dauern würde. Das führte zu einer falschen Einschätzung der Anforderungen für die im Artikel 7 der HLKO von 1907 verlangten sicheren Unterbringung der Gefangenen, vor allem der Erfordernis, dass

die Kriegsgefangenen in Beziehung auf Nahrung, Unterkunft und Kleidung auf dem selben Fuße zu behandeln sind, wie die Truppen der Regierung, die sie gefangen genommen hat.

² Overmans, Rüdiger: „In der Hand des Feindes“. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Overmans, Rüdiger (Hrsg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg. Köln-Weimar-Wien 1999, S. 1-39, hier S. 8.

³ Ebenda. Ferner Scheidl, Franz: Die Kriegsgefangenschaft. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Berlin 1943, S. 9-166.

⁴ Wagner, Anton: Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück, Wien 2., überarb. und erg. Aufl. 1981, 2. Aufl. 1993/unveränd. Nachdr. (Truppendienst-Taschenbücher 7), S. 253.

Als der Krieg mit Italien begann, hatte man sich aber nolens volens schon auf die neuen Gegebenheiten eingestellt.

Doch es gab immer wieder neue Situationen. So wurden russische Kriegsgefangene – die erstmals in ihrem Leben im Gebirge unterwegs waren – als Träger für Baukompanien der Pioniere eingesetzt.

Trotz des stetig steigenden Bedarfs an Arbeitskräften kam die Masse der Kriegsgefangenen jedoch zumindest zeitweilig in Lager.

Das Kriegsgefangenenlager

Um die geforderte Unterbringung und medizinische Versorgung gewährleisten können, wurden ab dem Frühjahr 1915 zunächst einmal Lager im Trentino und im Veneto errichtet, wo Behelfsquartiere wie Zirkuszelte, Klöster, teilweise zerstörte Fabriksgebäude und ähnliches genutzt wurden. In weiterer Folge wurden die Kriegsgefangenen in andere Lager gebracht.

Die ersten Kriegsgefangenenlager in Österreich, in denen Italiener interniert waren, wurden eigentlich für die Aufnahme von Personen errichtet, die 1914 aus den Grenz- und Kampfgebieten des Ostens geflüchtet waren. Diese Lager dienten als Modell für die weiteren zu bauenden Lager. Neben den Offizierslagern, die ausschließlich Offiziere beherbergten, gab es auch große Gefangenenlager, wo Angehörige verschiedener Nationen in jeweils eigenen Abschnitten untergebracht wurden. Hier waren sowohl Offiziere als auch Mannschaften interniert, die jedoch strikt voneinander getrennt waren. In der ersten Kriegshälfte schliefen italienische Offiziere – nach Dienstgraden geteilt – in Zimmern mit Betten. Die Lager befanden sich in einem guten Zustand, die Inhaftierten hatten die Möglichkeit, sportlichen, musikalischen oder schauspielerischen Aktivitäten nachzugehen. Dies änderte sich nach der 12. Isonzoschlacht. Ab diesem Zeitpunkt wurden die kriegsgefangenen Offiziere in alle möglichen Lager überstellt, da wegen ihrer Sonderbehandlung nur für eine gewisse Anzahl von Offizieren pro Lager Platz war. Die Mannschaften schliefen in großen Sälen oder Baracken, die oft nicht beheizt wurden und schlecht vor Kälte schützten. Hier kam es auch ab 1916 zu Problemen bei der Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung. So litten die italienischen Kriegsgefangenen im Winter 1916/17 vor allem an Kälte und Hunger, da sie nicht wie die Offiziere aus der Heimat Pakete mit lebensnotwendigen Dingen bekamen. Soldaten und Unteroffiziere mussten Arbeitsdienste leisten. Diese Arbeit fand zumeist außerhalb der Lager statt. Offiziere hingegen waren von jeglicher Arbeit befreit. Die Lagerkommandanten behandelten die Offiziere gemäß ihrem Rang. Im Gegensatz zu Deutschland hatten die italienischen Offiziere in den österreichisch-ungarischen Lagern große Freiheiten. So wurde ihnen von den Lagerkommandanten oftmals die innere Organisation des Lagerlebens übertragen. Als sich die Versorgungssituation weiter verschlechterte, begannen die Kriegsgefangenen ihre Kleidung und Habseligkeiten gegen Nahrung einzutauschen, so sammelten sie auch die Kleidung

von Verstorbenen und erhielten von Kriegsgefangenen anderer Nationen Essbares oder andere Kleidungsstücke. Dadurch hatten die Italiener bald ein Sammelsurium an verschiedenen Uniformteilen und trugen diese auch.

Tab. 1: Italienische Kriegsgefangene in österreichisch-ungarischen bzw. deutschen Kriegsgefangenenlagern und als Vergleich die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in italienischen Kriegsgefangenenlagern (1915–1918):

		in Österreich-Ungarn	in Deutschland
italienische Kriegsgefangene	Offiziere	10.158	4.589
	Mannschaften	359.400	128.300
	Zusammen	369.600	133.000
	Tot	26.000	5.300
		in Italien	
österreichisch-ungarische Kriegsgefangene	Offiziere	5.154	
	Mannschaften	523.000	
	Zusammen	528.154	
	Tot	35.000	

Aus: „Kriegsgefangene und Zivilinternierte in den wichtigsten kriegführenden Staaten, zusammengestellt von Dr. Leopold Kren“ In: Hans Weiland, Bundesvereinigung der Ehemaligen Österreichischen Kriegsgefangenen (Hrsg.): In Feindeshand. Die Gefangenschaft im Weltkriege in Einzeldarstellungen, Bd. 2 (Wien 1931) Beilage.

Das wichtigste Lager Österreich-Ungarns für italienische Gefangene war Mauthausen, gefolgt von Sigmundsherberg. Hinzu kamen Theresienstadt, Katzenau bei Linz, Josefstadt und Milowitz in Böhmen, sowie Dunaszerdahely, Nagymegyér und Csót bei Papa in Ungarn. In Deutschland waren es die Lager Celle bei Hannover, Meschede in Westfalen, Ellwangen in Württemberg, Langensalza in Thüringen und Rastatt in Baden. Des Weiteren wurden italienische Kriegsgefangene auch in Regionen und Staaten, die besetzt oder mit den Mittelmächten verbündet waren, gefangen gehalten. Hier sind vor allem zu nennen: der asiatische Teil der Türkei, Bugarien, Serbien, Montenegro, Albanien, Rumänien, Mazedonien, Polen, Ukraine, Wolhynien und Kurland.⁵ Die

⁵ Procacci, Giovanna: „Fahnenflüchtige jenseits der Alpen“. Die italienischen Kriegsgefangenen in Österreich-Ungarn und Deutschland. In: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkrieges Paderborn-Wien 2006 (Krieg in der Geschichte 24), S. 194-215, hier S. 206 und Fußnote 27.

Kriegsgefangenenstationen im Etappenbereich waren ab 1917 einerseits Sammelstelle für Kriegsgefangene, die für Arbeiten eingesetzt wurden und andererseits Quarantänelager.

Ernst von Streeruwitz stellte in Bezug auf das Leben in Kriegsgefangenenlagern fest:

Auch bei uns hat es Wochen gegeben, wo das massenweise Einströmen von Kriegsgefangenen aus dem Armeebereich besonders in der kalten Jahreszeit die sichere und hygienische Unterbringung fast unmöglich machte. Nichtsdestoweniger ist dieses Problem in Österreich-Ungarn zuerst gelöst worden, weil von Haus aus erkannt worden war, dass nur durch die Errichtung ganzer Barackenstädte für die Kriegsgefangenen eine zweckentsprechende Unterkunft möglich sei.⁶

Bei der Auswahl spielten die Beschaffenheit und die geographische Lage der für den Bau in Frage kommenden Flächen eine wichtige Rolle. Ein gutes Beispiel dafür bietet das Lager Sigmundsherberg.

Organisation und Lagerleben am Beispiel Sigmundsherberg

Am 11. Juni 1915 wurde vom Kriegsministerium der Bau des Kriegsgefangenenlagers Sigmundsherberg⁷ beschlossen, welches für eine Größe von 40.000 Mann konzipiert wurde. Am Bau des Lagers waren vor allem russische Gefangene beteiligt, die bis zum Sommer 1916 im Lager blieben. Dann wurde beschlossen, sie durch italienische Kriegsgefangene zu ersetzen. Somit wurden die Russen nach der Fertigstellung in andere Lager verlegt. Der Evidenzstand im Lager stieg sehr rasch an, wobei versucht wurde, die Belegung durch Arbeitseinsätze außerhalb des Lagers zu verringern. 1917 waren unter den Neuzugängen vermehrt Schwerkranke und Schwerverwundete, wodurch eine Umstrukturierung der Spitalgruppe notwendig wurde. In den ersten Jännertagen 1919 verließ der Grossteil der Italiener das Lager.

Ein Kriegsgefangenenlager gliederte sich unter anderem in: Unterkünfte für gefangene Mannschaften und Offiziere, Verwaltungsgruppe, Werkstätten, Wachabteilung, Spitals- und Sanitätseinrichtungen, Küchen, Speisesäle, Magazine, Desinfektionsbaracken, Wäschereien, Bäder, Latrinen, Feuerwehr und Friedhof. Selbstverständlich erforderte ein Lager eine entsprechende Umzäunung. Der Umstand, dass Sigmundsherberg an der Eisenbahn lag, war für den Transport sehr günstig, aber um diesen noch zu erleichtern, wurden Eisenbahngleise direkt ins Lager verlegt.

⁶ Streeruwitz, Ernst von zitiert nach Leidinger, Hannes – Moritz, Verena: Verwaltete Massen. Kriegsgefangene in der Donaumonarchie 1914–1918. In: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkrieges Paderborn-Wien 2006 (Krieg in der Geschichte 24), S. 35-66, hier S. 44 f.

⁷ Koch, Rudolf: Im Hinterhof des Krieges. Das Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg. Sigmundsherberg 2002.

Die Verwaltungsgruppe war das Steuerzentrum eines jeden Lagers. Hier wurden alle wichtigen Entscheidungen getroffen und der Lagerkommandant hatte hier sein Büro.

Im Kommandogebäude waren die wichtigsten Kanzleien untergebracht. In der Kanzleibaracke befanden sich die Post- und Militärbaukanzlei. Die Offiziere hatten in der Verwaltungsgruppe eigene Zimmer zur Verfügung, nutzten diese aber nur zum Teil.

Die Evidenzkanzlei hielt alle Neuzugänge an Kriegsgefangenen, alle Abgänge und Arbeitsverwendungen fest.

Die Militärbaukanzlei war für die Umbauten und Errichtung neuer Objekte ebenso zuständig, wie für die Instandhaltung von Verkehrswegen und für den Nachschub von Baumaterial und die Arbeitseinteilung.

Die Depositenkanzlei verwaltete die abgenommenen Wertgegenstände, Geldbeträge und aus der Heimat überwiesene Geldsendungen für die Kriegsgefangenen.

Die Postkanzlei verteilte die vom Bahnhofspostamt zugestellten Briefe an die Gefangenen, wobei eine enge Zusammenarbeit mit der Evidenzstelle wegen der sich auf Arbeitseinsätzen befindlichen Kriegsgefangenen erforderlich war. Ebenso wurden im Lager aufgegebene Briefe an das Postamt weitergeleitet.

In der Proviantur wurde dafür gesorgt, dass genügend Lebensmittel im Lager zur Versorgung der Gefangenen zur Verfügung standen.

Die Menageverwaltungscommission, die aus dem Proviantoffizier und zwei weiteren Offizieren bestand, verwaltete die Vorräte, erledigte den Einkauf der Lebensmittel und die Verrechnung.

Die Ökonomiegruppe diente zur Versorgung des Kriegsgefangenenlagers mit lagereigenen Nahrungsmitteln. Im eigenen Schlachthaus wurden die im Lager gehaltenen Tiere geschlachtet und verarbeitet.

Im Sommer 1917 wurde begonnen, eine Paket-, Sammel- und Sortierstelle im Lager einzurichten. Hier wurden die Pakete für sämtliche Kriegsgefangenen in der österreichisch-ungarischen Monarchie gesammelt und an die entsprechenden Lager weitergeschickt. Diese Arbeit wurde von den Gefangenen verrichtet.

In den Wohngruppen befanden sich die Unterkünfte der Gefangenen. Sie waren aus Holz, nicht gegen Kälte isoliert, und als Schlafstätte dienten Holzpritschen. Die einzelnen Baracken waren nummeriert und von Zäunen umgeben. In jeder Wohngruppe gab es Küchen, eine Werkstättenbaracke und eine Sanitätsbaracke, wo die Internierten ambulant behandelt werden konnten. Des Weiteren waren Reinigungs- und Desinfektionsbaracken vorhanden, die zur Aufrechterhaltung der Sauberkeit und Vorbeugung gegen Seuchen dienten. Die Gefangenen, die nicht im Fliegerarsenal, in der Paketsammelstelle, den Werkstätten oder der Werkstättenexpositur arbeiteten, verbrachten den ganzen Tag in der jeweiligen Wohngruppe. Die Offiziere waren in gesondert abgetrennten Bereichen

untergebracht, da der Verkehr zwischen Mannschaften und Offizieren verboten war. Rangniedere Offiziere teilten sich Zweibettzimmer, höhere Offiziere hatten Einzelzimmer und Stabsoffiziere hatten zwei miteinander verbundene Zimmer zur Verfügung, außerdem durften sie Diener bzw. Burschen haben, die jeweils auch eigene Schlafstätten hatten.

Die Wachgruppe war für die Einhaltung der Ordnung verantwortlich und sollte Fluchtversuche verhindern.

Mit Hilfe der Kontumazgruppe sollte das Ausbrechen von Seuchen oder Einschleppen von ansteckenden Krankheiten verhindert werden. Die neuangekommenen Kriegsgefangenen wurden einer gründlichen Reinigung und ärztlichen Untersuchung unterzogen, ebenso deren Kleidung, die gegebenenfalls verbrannt wurde.

Die Lagerspitalgruppe war ebenfalls aus Holz gebaut, aber wesentlich besser isoliert. Außerdem hatten die Bäder, Aborte und Teeküchen Betonfußböden, die vor Kälte besser schützten. Es gab für die kriegsgefangenen Mannschaften und Offiziere ebenso eigene Baracken wie für die eigenen Wachmannschaften und Offiziere. Seit Entstehung des Kriegsgefangenenlagers herrschte ein Mangel an Ärzten und medizinischem Material. Der Ärztemangel konnte insofern behoben werden, als die kriegsgefangenen Ärzte im Lager arbeiteten.

Eine besondere Aufgabe erwuchs den italienischen Kriegsgefangenen im Fliegerarsenal, das ein Lagerplatz für die Luftfahrttruppe war. Diese Anlage wurde durch die Kriegsgefangenen des Lagers errichtet und danach bewacht. Zweck dieses Depots war die Wiederverwertung von funktionstüchtigen Teilen aus abgeschossenen Flugzeugen.

In den ersten zehn Monaten des Jahres 1917 starben laut der Rechercheergebnisse von Rudolf Koch im Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg 217 Menschen, und in den darauf folgenden neun Monaten (November 1917 bis Juli 1918) erlagen 2042 Kriegsgefangene ihren Krankheiten oder starben an den Folgen ihrer Verletzungen. Der enorme Anstieg an Toten lässt sich vor allem durch den verstärkten Zuschub von Verwundeten von der italienischen Front ab der 12. Isonzoschlacht erklären. Ein Bericht des Lagerkommandos an das Kriegsministerium versuchte die hohe Sterblichkeit damit zu erklären, dass die Soldaten der 12. Isonzoschlacht schon allgemein in einem schlechteren Gesundheitszustand gewesen seien, und dass das raue und ungewohnte Klima zu einer Verschlechterung ihres Zustandes beigetragen hätte. Durch diesen Bericht sollte verdeutlicht werden, dass es durch die Zuschübe seit der letzten Isonzoschlacht ein enormes Platzproblem gab und man befürchtete, dass sich Krankheiten schneller ausbreiten würden.⁸

⁸ Koch: Im Hinterhof, S. 250-252.

Die Werkstättenexpositur umfasste unter anderem eine Tischlerei, eine Maschinenbaracke, eine Holztrocknerei, eine Schmiede, eine Schlosserei, eine Spenglerei, eine Binderei, eine Zimmerei, eine Anstreicherei, eine Wagnerei, eine Abteilung für elektrische Installationen und eine Schneiderei. In den einzelnen Bereichen wurden Reparaturen durchgeführt, aber auch neue Produkte hergestellt, wie beispielsweise Einrichtungsgegenstände.

Im Lager gab es Kantinen, in denen sich sowohl Kriegsgefangene als auch Wachsoldaten Getränke und Essen kaufen konnten. Da die kriegsgefangenen Offiziere eigene Küchen hatten, konnten sie auch außerhalb der Essenszeiten Nahrung zu sich nehmen.

Die Zivilbevölkerung durfte das Kriegsgefangenenlager grundsätzlich nicht betreten. Ausgenommen waren von dieser Regelung nur jene Personen, die beruflich im Lager zu tun hatten und einen Passierschein bekamen. Im Sommer 1916 wurde ein Kino errichtet, welches anfangs nur österreichische Soldaten besuchen durften. Ab 1917 durfte die Bevölkerung an Sonn- und Feiertagen zu den Filmvorführungen die Speisehalle der Wachgruppe betreten.

Im Lager selbst und in dessen Außenbereich herrschte ein striktes Fotografierverbot. Durch dieses Verbot sollte verhindert werden, dass unerwünschte Bilder an die Öffentlichkeit gelangten. Gelang es Kriegsgefangenen dennoch, etwas zu fotografieren und wurde dies entdeckt, so war die Konsequenz für die Inhaftierten eine Disziplinarstrafe.

Kriegsgefangene sollten auf dem schnellsten Weg von den Sammelstellen an der Front in die Kriegsgefangenenlager ins Hinterland gebracht werden. Hierfür mussten die Gefangenentransporte der Zentraltransportleitung gemeldet werden, die dann die jeweiligen Kriegsgefangenenlager benachrichtigte. Es wurde jedem Transport eine Eskorte zur Bewachung beigegeben. Sie sollte darauf achten, dass die Gefangenen keine Möglichkeit hatten, Aufmerksamkeit bei Aufenthalten und Durchfahrten in Stationen zu erregen. Außerdem sollten sie Fluchtversuche verhindern. Nach dem Auswaggonieren in dem jeweiligen Lager wurde sofort nachgezählt. Danach wurden die Kriegsgefangenen in Kompanien eingeteilt, wobei die gefangenen Unteroffiziere zu Kompaniekommandanten bestellt wurden. Jeder Kriegsgefangene erhielt im Lager eine Evidenznummer, die er sichtbar an seiner Kleidung tragen musste. Durch diese war sofort die jeweilige Einheit und Wohngruppe ersichtlich und sie wurden in der Evidenzkanzlei registriert. Jeden Tag musste der Lagerkommandant dem Kriegsministerium den genauen Stand der Gefangenen mitteilen. Ebenso musste jeder Fluchtversuch sofort der zuständigen Sicherheitsbehörde gemeldet werden. Das Lagerkommando hatte unter anderem dafür zu sorgen, dass es einen geregelten Tagesablauf im Lager gab, die Bewachung ausreichend war, dass die Gefangenen versorgt wurden und Bekleidung hatten.

Der Lageralltag eines Inhaftierten sah wie folgt aus: 6.30 Uhr Weckruf mit anschließendem Frühstück. Um 7.30 Uhr folgte der Morgenappell, wo die Vollzähligkeit überprüft wurde. Von 8:00 bis 12:00 Uhr mussten die Gefangenen

arbeiten, wenn sie sich nicht ins Krankenbuch eingetragen hatten. Das Mittagessen wurde aus der Küche geholt und in der Speisebaracke eingenommen. Danach wurde von 13:00 bis 18:00 Uhr weitergearbeitet. Von 18:00 bis 19:00 Uhr gab es Abendessen und um 22:00 Uhr war Nachtruhe. Außerhalb der Arbeitszeit besuchten die Kriegsgefangenen Sprachkurse, Vorträge über Mathematik, Literatur, Theologie, Philosophie, spielten im Lagerorchester, malten oder betrieben Sport. Dies alles war eine willkommene Abwechslung zum Alltagstrott.

Ansonsten galt strikte Disziplin, wie es in der geltenden Vorschrift zum Ausdruck kam:

In der Behandlung der Kriegsgefangenen muss unerlässliche Strenge zum Ausdruck kommen, ohne unnötige Härte und vor allem unter Vermeidung jeder Art kleinlicher Bedrückung. Misshandlungen sind strenge verboten. Wenn in Kriegsgefangenenlagern disziplinäre Mängel auftreten, so liegt deren Ursache vornehmlich in nicht ausreichender Beschäftigung und durchwegs in einer nicht angemessenen Behandlung der Leute. Fluchtversuchen ist mit aller Strenge entgegenzutreten.⁹

Man versuchte durch militärische Strammheit Disziplin durchzusetzen. So wurden beispielsweise die Ehrenbezeugungen geleistet, und die Kriegsgefangenen mussten die eigenen Offiziere grüßen. Die Wachmannschaften durften mit den Gefangenen keine privaten Gespräche führen, sondern sich nur dienstlich mit ihnen unterhalten. Die Kriegsgefangenen und die österreichischen Wachmannschaften wurden getrennt bekocht. Die Kriegsgefangenen konnten sich mit ihren Familien über Briefe oder Karten austauschen. Diese Post musste den Stempel des Lagerkommandos haben, und der volle Name des Verfassers musste ersichtlich sein. Unter den Gefangenen war ein Briefverkehr verboten, und auch die Korrespondenz mit der Heimat war zahlenmäßig beschränkt. Die Zensurstelle kontrollierte sowohl die eingehende Post als auch die Briefe, die das Lager verließen. Die Korrespondenz wurde eingezogen, wenn darin Beschwerden über die Verpflegung oder mangelhafte Kleidung, Angaben für eine Flucht, Krankheiten oder Sterblichkeiten enthalten waren. Die Kriegsgefangenen wurden in der Ausübung ihrer religiösen Bekenntnisse nicht behindert. Bei einem Begräbnis von kriegsgefangenen Mannschafspersonen oder Offizieren

wurden der Kreuz- und die Sargträger, das Spalier sowie ein Kondukt, bestehend aus einem Unteroffizier, acht Rotten und einem Spielmann aus dem Stande der Kriegsgefangenen beigestellt.¹⁰

Bei einem Fluchtversuch eines Internierten waren die Wachpersonen verpflichtet, von der Waffe Gebrauch zu machen, was die Gefangenen wussten. Wenn ein Kriegsgefangener nach einem versuchten Ausbruch wieder gefangen genommen wurde, verlor er jedes Anrecht auf eine bessere Behandlung und wurde zur Disziplinierung in einer eigenen Baracke untergebracht. Fluchtversuche wurden dennoch sowohl bei Transporten zu Arbeitseinsätzen unternommen, wie auch von

⁹ Kriegsgefangenenwesen (Kgf.W.). Sammlung und Sichtung der ergangenen Erlässe. Wien 1915, 17 f.

¹⁰ Koch: Im Hinterhof, S. 223.

Offizieren bei Spaziergängen. Ebenso wurde versucht, durch Übersteigen oder Durchschneiden des Zaunes das Kriegsgefangenenlager zu verlassen.

Die kriegsgefangenen Offiziere hatten einen Sonderstatus gegenüber den Mannschaften. Sie bekamen bessere Unterkünfte und eine bessere Verpflegung. Sie wurden von Mannschaftpersonen bedient, die beim Essen servieren, die Kleidung reinigen und das Zimmer aufräumen mussten. Bei Beschwerden oder Bitten mussten jedoch auch sie den Dienstweg einhalten, anderenfalls wurden ihre Bitten und Beschwerden nicht behandelt. Offiziere durften auch Bücher und Zeitschriften aus Österreich-Ungarn oder Deutschland lesen. Ebenso konnten sie sich Friseure, Wäscherinnen, Schuster oder Schneider gegen Bezahlung kommen lassen.

Somit schien alles ordentlich geregelt zu sein, ja bisweilen konnte – las man die Vorschriften – der Eindruck von einer heilen Lagerwelt entstehen.

Die Kriegsgefangenen mussten auch außerhalb des Lagers arbeiten, um die Männer, die den Militärdienst verrichteten, zu ersetzen. Ein Arbeitgeber musste ein Gesuch um eine Beistellung von Kriegsgefangenen an die politische Bezirksbehörde richten. Diese war auch zuständig für die Überwachung der Unterbringung, Verköstigung und Behandlung der Kriegsgefangenen. Die Militärkommandos und Kommandos der Kriegsgefangenenlager hatten die Befugnis, bis zu 200 Mann für Arbeiten abzugeben. Darüber hinaus oder bei zweifelhaften Fällen entschied das Kriegsministerium. Der Arbeitgeber musste pro Gefangenem eine Kautions stellen, die er nach Rückkehr des Gefangenen wieder zurückbekam. Die Kriegsgefangenen hatten die gleichen Rechte wie freie Zivilarbeiter hinsichtlich der Arbeitsdauer, Arbeitspausen, Überstunden, Sonntagsruhe und ähnlichem. Wenn ein Gefangener für öffentliche oder staatliche Arbeit eingesetzt wurde, dann wurde zwischen dem Arbeitgeber und dem Militärkommando ein Arbeitsvertrag abgeschlossen. Ein privater Arbeitgeber musste die Kosten für die Verpflegung des Kriegsgefangenen übernehmen. Er hatte eine angemessene Unterkunft bereitzustellen, die die Erhaltung der Gesundheit und der Arbeitsfähigkeit garantierte und im Winter beheizbar war. Für das Quartier wurde keine Entschädigung gezahlt. Die Bekleidung wurde dem Kriegsgefangenen durch die Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt, der Arbeitgeber musste nur das Kochgeschirr bereitstellen und gegebenenfalls beschädigte Kleidung ersetzen. Der Kriegsgefangene hatte für die Sauberkeit der Kleidung selbst zu sorgen. Der Arbeitgeber hatte kein Strafrecht gegenüber dem Kriegsgefangenen, da dieser der Gendarmerie und den Militärbehörden unterstand. Diese mussten außerdem für eine ständige und ausreichende Bewachung der Gefangenen bei der Arbeit sorgen. – Auch das alles streng nach Vorschrift.

Die Kriegsgefangenen der 12. Isonzoschlacht

Im Bericht einer italienischen Untersuchungskommission wurde festgehalten, dass „das italienische Heer vom Beginn der Offensive bis zum 10. November 1917 rund 10.000 Tote, 30.000 Verwundete, 293.000 Gefangene ... verloren [hatte].“¹¹ Schon beim Angriff am 24. Oktober 1917 wurden von der deutschen und österreichisch-ungarischen Infanterie der Gruppe Stein 15.000 Gefangene und vom österreichisch-ungarischen I. Korps 3.000 Gefangene gemacht.¹² In den Folgetagen explodierten die Gefangenenzahlen buchstäblich. Und nach dem Ende der Schlacht ließ sich feststellen, dass die Gesamtzahl der italienischen Kriegsgefangenen auf rund 370.000 gestiegen war.

Die Gefangenennmassen wurden nach und nach ins Hinterland abgeschoben und füllten die Lager. Dann begann der Alltag der Kriegsgefangenschaft. Den Italienern machten vor allem die schlechte Versorgung mit Nahrungsmitteln, die Kälte und Erschöpfung durch die Arbeit zu schaffen. Nachdem Österreich-Ungarn und Deutschland nicht mehr im Stande waren, die Kriegsgefangenen in den Lagern ausreichend zu versorgen, schickten Frankreich und Großbritannien aufgrund internationaler Appelle Hilfsgüter an die Gefangenen und brachten die benötigten Geldmittel auf. Italien hingegen weigerte sich, das zu tun, da man der Ansicht war, dass die italienischen Kriegsgefangenen sich freiwillig ergeben hätten und dadurch selbst Schuld an der Gefangenschaft wären. Außerdem sollte durch die Untersagung öffentlicher Hilfeleistung vermieden werden, dass weitere Soldaten kapitulierten und desertierten. Die italienische Regierung behinderte aber nicht den Versand von privaten Paketen, die jedoch entweder überhaupt nicht ihr Ziel erreichten oder deren Inhalt bereits beim Eintreffen im jeweiligen Lager verdorben war. Den Transport dieser privaten Hilfsleistungen wickelte das Italienische Rote Kreuz ab.¹³

Die Versorgungssituation verschlechterte sich immer mehr. Dies betraf nun auch die Verpflegung der gefangenen Offiziere, jedoch verhungerte keiner von ihnen. Die Offiziere, die starben, kamen hauptsächlich wegen der im Kampf erlittenen Verletzungen oder durch Lungenkrankheiten ums Leben. Die häufigsten Todesursachen bei Soldaten waren neben Lungenkrankheiten und Verwundungen im Krieg die Körperschwäche und Hungerödeme.¹⁴

Nach dem Waffenstillstand 1918 begannen die italienischen Kriegsgefangenen die Lager in Richtung Italien zu verlassen. Österreich wäre auch nicht in der Lage gewesen, sie weiter zu versorgen. Laut dem Waffenstillstandsvertrag sollten ab dem 20. November 1918 jeweils Gruppen von 20.000 Italienern in Richtung Heimat transportiert werden. Es kam jedoch zu schnellen und unorganisierten Massentransporten. Italien war damit völlig überfordert und nicht darauf

¹¹ Wagner: Der Erste Weltkrieg, S. 286.

¹² Ebenda, S. 280.

¹³ Procacci: „Fahnenflüchtige jenseits der Alpen“, S. 204.

¹⁴ Ebenda, S. 209.

vorbereitet. Es gab keine Auffanglager an den Grenzen und keine Begrüßung für die Heimkehrer. Stattdessen war das Misstrauen gegenüber den heimkehrenden Italienern wegen des Verdachts der Desertion riesig. Die ehemaligen Kriegsgefangenen wurden in ihrer Heimat Verhören unterzogen und in Lagern in Quarantäne gehalten, wobei die Lebensbedingungen hier nicht besser waren als in den Kriegsgefangenenlagern Österreichs oder Deutschlands. Nachdem die italienische Bevölkerung immer mehr Informationen über das Verhalten der italienischen Behörden erhielt und die Bereitschaft für Proteste wuchs, versuchte die Regierung durch zwei Maßnahmen gegenzusteuern: Zunächst gab es eine materielle Entschädigung für die Kriegsgefangenen, d.h. die Soldaten bekamen für die Zeit der Gefangenschaft ihren Tagessold nachträglich ausbezahlt und ebenso den Wert der Lebensmittelrationen ersetzt. Am 2. September 1919 wurde dann ein Amnestiedekret erlassen, welches 40.000 Gefangene betraf und gleichzeitig 110.000 von 160.000 laufenden Prozessen bezüglich Desertion beendete.

DIE TOTEN – IHRE FRIEDHÖFE UND DENKMÄLER

STEFAN WEDRAC

Der General war zufrieden. Am vierten Tag nach Beginn der Schlacht hatte sich der Sieg der Mittelmächte am Isonzo bereits deutlich abgezeichnet, die italienischen Linien waren durchbrochen worden. Eine italienische Armee war zerschlagen, eine andere zum Rückzug gezwungen worden. Und doch blieb es nicht bei reiner Euphorie, als sich Generaloberst Svetozar Borojević am 28. Oktober 1917 in einem Tagesbefehl an seine Truppen wandte:

Ich gedenke pietätvoll all jener tapferen Kameraden, denen die freudige Genugtuung zuteil wird, daß Ihr heute stürmender Hand über ihre Gräber dem flüchtenden Feinde naheilt.¹

Der Frontabschnitt, an dem die 12. Isonzoschlacht stattfand, hatte in der Tat eine große Anzahl von Gräbern aufzuweisen. Über zwei Jahre hinweg hatte sich der Boden rund um den Isonzo in eine Todeszone verwandelt, die den berüchtigten französischen Orten an der Westfront um nichts nachstand, und in der Offiziere und Mannschaften oft gleichermaßen das Grauen erfahren mussten, das heute unvorstellbar erscheint.

Der tote Soldat und sein Denkmal – Die Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg

Als Soldat zu sterben hat eine besondere Qualität. Es ist kein Tod, der im zivilen, privaten Leben stattfindet, sondern im Dienst für eine spezielle Sache, in der Regel für den Staat. Solcherart ist er ein öffentlicher, politischer Tod. Die Wahrnehmung dieses öffentlichen Todes änderte sich im Laufe der Zeit, wie sich auch das Gesicht des Kriegs veränderte. Zu Zeiten der Söldnerheere starb der Soldat zwar für den Landesherrn, aber als Spezialist, der für sein Handwerk bezahlt wurde. Das Ansehen in der Gesellschaft war gering, zumal die Söldner oft plünderten und die Zivilbevölkerung misshandelten.

Eine grundlegende Änderung erfuhr das Bild des Soldaten erst durch die allgemeine Wehrpflicht. Zu deren Einrichtung kam es in Folge der Konsolidierung der Nationalstaaten in Europa, allen voran in Frankreich. Die französische *levée en masse* markierte den Punkt, an dem der Bürger des Staates zu seinen Pflichten die

¹ Heeresgruppenkommandobefehl des k. u. k. Heeresgruppenkommando GO. v. Borojević. Res. Nr. 7174, 28. Oktober 1917. In: ÖStA, KA, Nachlässe, Nachlass von Svetozar Borojević. Signatur B/4:17.

Wehrpflicht hinzutreten sah. Dies führte dazu, dass sich die Sicht auf den Krieg in der Gesellschaft wandelte. Die Kriegserfahrung wurde verbreitet und auch mit neuem Sinn angereichert. Man(n) diente und starb für ein neues Kollektiv: das Vaterland, beziehungsweise die Nation. Der einzelne Soldat erfüllte somit den Auftrag der Gemeinschaft, der sich die Bürger allesamt zugehörig fühlen konnten und war nicht mehr nur im Sold feudaler Eliten. Jeder, der diesen Auftrag erfüllte, war somit erinnerungswürdig geworden.² Zugleich verstärkte die allgemeine Wehrpflicht die Konsolidierung der Nationalstaaten; Generationen von Männern erfuhren ein Gemeinschaftserlebnis, das mit entsprechenden nationalen Sinn- und Deutungsmustern versehen war. Die Denkmäler in Österreich bis 1914 spiegeln diese Entwicklung wider. Das Deutschmeister-Denkmal an der Wiener Ringstrasse bei der Roßaukaserne aus dem Jahre 1896 stellt bereits den einfachen Soldaten und den „treuen Kameraden“ als „Helden“ in den Vordergrund, und auch das Kriegerdenkmal aus dem Jahre 1909 in Deutsch-Wagram zeigt einfache Soldaten.³ Dies war die eine Seite der „Demokratisierung des Kriegs“.

Auf der anderen Seite kam es im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Perfektionierung der Tödlichkeit aller Waffensysteme. Gesteigerte Artillerie- und Gewehrreichweiten änderten das Gesicht des Kriegs genauso wie neue technische Möglichkeiten. Am Ende des 19. Jahrhunderts war es schließlich so weit, dass mit wenigen Maschinengewehren Todeszonen geschaffen werden konnten, die einer großen Anzahl von Soldaten zum Verhängnis werden mussten.

Außerdem konnte die Artillerie großkalibrige Granaten über bis dahin nicht erreichte Distanzen schießen, was es ermöglichte, ohne Gefahr große Gebiete zu verwüsten. Im Resultat, dem berüchtigten Stellungskrieg, war es für Mannschaft und Offiziere – mit Abstufungen, aber im Prinzip gleichermaßen – gefährlich, sich in der Kampfzone aufzuhalten. Zudem waren in den Massenheeren, die im Ersten Weltkrieg gegeneinander antraten, nur noch selten die heldenhaften Einzelkämpfer zu finden, die eine wesentliche Rolle spielten,⁴ da die Maschinerie des Kriegs in vielerlei Hinsicht einen überpersönlichen Maßstab erreicht hatte.

Als Beispiele für diese „kriegstechnische Demokratisierung“ seien etwa der große Blutzoll innerhalb des österreichisch-ungarischen Offizierskorps am Anfang des Kriegs zu nennen, oder die wiederkehrenden Berichte von Vortreffern in Kommandounterständen weit hinter den ersten Linien. Die totale Erfassung des Kampfraumes führte auch dazu, dass der Anteil der Toten unter den

² Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Koselleck, Reinhart – Jeismann, Michael (Hrsg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, S. 9-20, hier S. 12-15.

³ Giller, Joachim – Mader, Hubert – Seidl, Christina: Wo sind sie geblieben...? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich. Wien 1992 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 12), S. 49-51.

⁴ Ebenda, S. 58-59.

Gesamtverlusten größer wurde und es zu den Orten der Vernichtung kam, für die die Namen Verdun und Isonzo stellvertretend sind.

Die Denkmäler für Soldaten des Ersten Weltkriegs

Der Tod als Soldat hatte also bis zum Ende des Ersten Weltkriegs eine neue Bedeutung bekommen. Diese Bedeutung sollte sich in den Denkmälern für die Gefallenen niederschlagen, die aufgrund der verstärkten Auseinandersetzung weiter Kreise der Bevölkerung mit dem Gefallenengedenken⁵ auch in ihrer Zahl zunahmen. Parallel zur Demokratisierung des Kriegs nahmen die sogenannten Feldherrndenkmäler im Laufe des 19. Jahrhunderts ab. Diejenigen Gedenkstätten, die an die Toten des Ersten Weltkriegs erinnern sollen, setzen überwiegend den einfachen Soldaten in Szene und sparen die Anführer und höheren Offiziere weitgehend aus. Beispiele für Feldherrndenkmäler alten Stils wären beispielsweise das Tegetthoff-Denkmal am Wiener Praterstern⁶ oder die Statuen von Prinz Eugen und Erzherzog Karl auf dem Wiener Heldenplatz. In unmittelbarer Nähe davon befindet sich jedoch im Äußeren Burgtor jene zentrale Gedenkstätte, die den unbekannten Soldaten ins Blickfeld rückt. Dieser war deswegen in besonderer Weise Erinnerungswürdig, weil die Waffensysteme des Ersten Weltkriegs zur vollständigen physischen Vernichtung des einzelnen Soldaten führen konnten. So war Identifikation unmöglich geworden.⁷

Das Gedenken konnte aber nicht vor den Tausenden Unbekannten stehen bleiben, zumal sehr viele Hinterbliebene über das Schicksal ihrer Toten nichts wussten. Sie wussten nichts bis auf die Tatsache, dass sie nie heimkehrten. Vornehmlich die Angehörigen der Kriegstoten errichteten daher in den jeweiligen Heimatorten zahlreiche Denkmäler. Allein in Österreich zählt man rund 4.000. Diese Bauten, die in der Zwischenkriegszeit durch Veteranenverbände in vielen Orten geschaffen wurden,⁸ weisen oft eine Figur eines Soldaten in Uniform auf. Im Sockel sind zumeist die Namen der Einwohner zu finden, die aus dem Krieg nicht mehr heimkehrten. Ihre Wirkung ist am Land stärker als in der Bundeshauptstadt, in der die Denkmäler für Soldaten der k. u. k. Armee nur einen unter vielen Erinnerungsorten im bunten Treiben der Stadt darstellen.

Denkmäler am Schauplatz der 12. Isonzoschlacht

⁵ Ebenda, S. 59.

⁶ Ebenda, S. 48.

⁷ Kahler, Thomas: Kriegerdenkmäler im Felde und daheim. Materialien zur Gestaltung von Kriegerdenkmälern für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Österreich und Oberitalien. Diss. Salzburg 1990, S. 11-14.

⁸ Ebenda, S. 72-75.

Am Schauplatz der 12. Isonzoschlacht entstand eine Vielzahl von Denkmälern, die alle oben erwähnten Arten des Gedenkens zeigen. Hier seien stellvertretend fünf Denkmäler beschrieben, drei österreichisch-ungarische und zwei italienische.

Bekannt ist das Denkmal in der Nähe von Flitsch (Bovec), laut Inschrift gewidmet „Dem Andenken der tapferen Verteidigern des Rombon und der in den Kämpfen im Flitscher Becken heldenmütig gefallenen Soldaten“. Dieses Denkmal, das einzige, das als Figurengruppe ausgeführt ist, wurde 1917 vom tschechischen Künstler Ladislaus Kofranek geschaffen. Es zeigt einen bosnischen Infanteristen mit typischem Fez und einen österreichischen Gebirgssoldaten. Beide Figuren, Beispiel für Denkmälern einfacher Soldaten, schauen auf den Rombon.⁹ Eine derartige Ausrichtung auf den Berg als zentralen Erinnerungsort ist nicht ungewöhnlich und findet sich auch in Bassano del Grappa, wo die Figur im Denkmal für den italienischen General Gaetano Giardino auf den Monte Grappa blickt. Zusätzlich zu den Figuren sind auch die Bezeichnungen der Einheiten in das Denkmal eingemeißelt.

In der Nähe von Tolmein (Tolmin), bei Most na Soči, stößt man auf das zweite bekannte Denkmal in dieser Gegend. Es handelt sich um ein großes Monument mit Jugendstilelementen, das die Inschriften „Hier kämpfte das XV. Korps“ und „Mai 1915: Oktober 1917“ trägt.¹⁰ Ausgeführt ist es als eine Art Altar, vor dem zwei Schalen tragende Stelen stehen. Über einer Wand mit Nischen wurde ein Steinsockel installiert, auf dem sich ein Schwert, eine Maske und ein Garbenbündel befinden. Hinter diesem Sockel prangt groß der Hinweis auf das XV. Korps. Nach dem Kriegsende fügten die Italiener dem Denkmal die Inschrift „Unser Tag ist gekommen – Oktober 1918“, italienisch „Venne il di nostro – ottobre 1918“ hinzu.¹¹ Das Denkmal weist neben Jugendstilelementen auch die für die Denkmäler des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts maßgeblichen klassizistischen Formen auf und reiht sich damit in die Tradition des bürgerlichen Denkmals dieser Zeit ein.¹²

Ein ebenfalls interessantes Monument findet sich auch auf dem Friedhof von Britof, dem heutigen Grgar. Neben dem Eingang wurde im Krieg eine massive Säule mit kuppelförmigem Abschluss erbaut, die auf einem breiten Sockel ruht.¹³ Der Sockel trägt die Inschrift „Das Vaterland seinen Helden“ und verweist somit auf die oben beschriebenen Sinnzusammenhänge von Tod und Dienst für die Nation. Das gedungen wirkende Denkmal greift auch auf klassizistische

⁹ Schumann, Gabriele – Schumann, Walther: *Unterwegs zwischen Save und Soča. Auf den Spuren der Isonzofront 1915–1917*. Klagenfurt-Laibach-Wien 2002, S. 21.

¹⁰ Ebenda, S. 75.

¹¹ Svöljšak, Petra: *Die Isonzofront*. Ljubljana 1994, S. 53.

¹² Kahler: *Kriegerdenkmäler*, S. 5 f.

¹³ Svöljšak: *Isonzofront*, S. 63 f.

Gestaltungselemente zurück und ist ohne Figuren aufgeführt worden. Im Krieg waren lediglich vier Projektile an den Ecken des Sockels aufgestellt worden.¹⁴

Bemerkenswerte italienische Denkmäler findet man weiter südlich am Vodice, nämlich eines für die Alpini in Form eines Adlers auf einem Obelisk, und eines für General Maurizio Gonzaga, der den Vodice in heftigen Kämpfen einnehmen konnte. Das Denkmal für den General ist als Rundbau mit einer aufgesetzten, von Säulen getragenen Schriftleiste ausgeführt. Im Inneren ist ein Grabmal des Generals angedeutet, der allerdings nicht in diesem Monument bestattet ist. Die beiden Denkmäler wurden in der Zwischenkriegszeit im damals vorherrschenden Stil errichtet.

Die Denkmäler für die Soldaten im Gebiet des Isonzo sind jedoch nicht die primären Erinnerungsorte für die Toten. Sie treten gegenüber den Friedhöfen in den Hintergrund, für die es aufgrund der speziellen Gegebenheiten am Isonzo überaus viel Bedarf gab.

Der Tod am Isonzo

Die 12. Isonzoschlacht war eine Schlacht mit vergleichsweise geringen Verlusten. Das Kriegsgeschehen am Isonzo in den zwei Jahren davor war ungleich blutiger und brachte Italien kaum nennenswerte militärische Erfolge. Die exakten Gesamtverluste der ersten elf Isonzoschlachten wurden nie genau festgestellt. Aufgrund der offiziellen Verlustmeldungen der Armeen ist jedoch davon auszugehen, dass diese Schlachten beide Seiten über eine Million Mann kosteten, davon etwa ein Drittel Tote. Der tiefste Geländegewinn der Italiener an der Isonzofront zwischen Most na Soči und dem Meer betrug etwa elf Kilometer.¹⁵

Der hohe Blutzoll kam vor allem dadurch zustande, dass der Kommandant der 3. italienischen Armee im Süden von Görz den Durchbruch durch den „weichen Unterleib“¹⁶ der österreichisch-ungarischen Monarchie erzwingen wollte und seine Truppen zuerst am Karstanstieg um den Monte San Michele und den Monte Sei Busi und nach der 6. Isonzoschlacht im Vorfeld der Hermada verbluten ließ. Artilleriefeuer und Frontalangriffe führten zu hohen Todesraten.

Im Bereich der 2. italienischen Armee, vom Görzer Brückenkopf nordwärts, war die Situation durch die Kämpfe um die Höhenzüge vom Monte Sabotino über den

¹⁴ Soldatenfriedhof, Britof. In: ÖStA, KA, Bildersammlung, Bestand Isonzo, Karton 12 Bild 1836

¹⁵ Schumann, Walther – Schubert, Peter: Isonzo 1915–1917. Krieg ohne Wiederkehr. Bassano del Grappa 1993, S. 207; diese Zahl bezieht sich auf die Raumgewinne der Italiener in der 1. bis 11. Schlacht, die im Bereich der Hochebene von Heiligengeist und zwischen Redipuglia und Kostanjevica am Karst jeweils etwas mehr als 10 Kilometer Luftlinie von Westen nach Osten ausmachten. Vgl. dazu auch: Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz-Wien-Köln 2. Aufl. 1994 die Skizze „Die zwölf Isonzoschlachten (Juni 1915-Dezember 1917)“ zwischen den Seiten 560/561.

¹⁶ Rauchensteiner: Tod des Doppeladlers, S. 500.

Krn bis zum Rombon gekennzeichnet. Die Italiener erlitten wiederum hohe Verluste. Die österreichische Seite versuchte nach jedem Angriff, verlorene Stellungen durch Gegenangriffe zurückzuerobern. Dies ließ den Blutzoll in Verbindung mit den alpinen Bedingungen und dem Haltebefehl des Armeekommandanten der österreichisch-ungarischen 5. Armee bedenkliche Ausmaße annehmen und die Notwendigkeit für eine Entlastung an diesem Frontabschnitt besonders klar hervortreten. Der Isonzo hatte somit eine Qualität, die anderen Kriegsschauplätzen fehlte: Er war Österreich-Ungarns „Blutmühle“.

Die 12. Isonzoschlacht brachte mit Hilfe bisher in diesen Ausmaßen noch nicht angewandter Mittel – Giftgas und Talstöße – ein herausragendes Ergebnis. Im Vergleich mit den vorangegangenen Kämpfen brachte sie aber auch geringere Verluste mit sich. Sie war hauptsächlich eine Schlacht, die für den Zusammenbruch der Italiener steht, mit bemerkenswerten Folgen: Hunderttausende gefangene Italiener und Massendesertion bei den italienischen Armeen. Genaue Angaben über die Verluste sind allerdings schwer zu machen. In der Literatur werden vor allem die Zahlen der italienischen Verluste genannt: 10.000 Tote, 30.000 Verwundete, knapp 300.000 Gefangene und zwischen 300.000 und 400.000 Flüchtende.¹⁷ Die Gesamtverluste der Österreicher und Deutschen hätten sich bis zur Einstellung der Offensive, glaubt man dem österreichischen Generalstabswerk, auf rund 70.000 Mann summiert. Genauer aufgeschlüsselte Meldungen liegen jedoch lediglich von der Heeresgruppe Boroević vor, die einen Abgang von etwa 2.300 Toten und mehr als 12.000 Verwundeten meldete. Auch die in Südtirol operierende Heeresgruppe Conrad berichtete von knapp 900 Toten und 13.000 Abgängen durch Verwundung und Krankheit. Die die Hauptlast des Durchbruchs tragende deutsche 14. Armee hatte bei den k. u. k. Divisionen Verluste von über 16.000 Mann, die aber nicht näher aufgeschlüsselt werden, genauso wenig wie die 15.000 Mann Verluste der deutschen Verbände.¹⁸

Der Umgang mit den Gefallenen im Krieg

Die Toten der 12. Schlacht fügen sich als letzte in die lange Reihe der Opfer der Isonzoschlachten ein. Die Bewältigung der gewaltigen Aufgabe, die Gefallenen zu bestatten und ihnen eine angemessene Ruhestätte zu verschaffen, war im Krieg Sache des Staates. Die österreichisch-ungarische Militärverwaltung in den rückwärtigen Gebieten sorgte ebenso wie eine Abteilung des Kriegsministeriums für eine würdige Bestattung. Gegründet wurden diese Stellen im November 1915, als

¹⁷ Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Wien 1936, S. 712. Ferner: Wagner, Anton: Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück, Wien 2. Aufl. 1998/unveränd. Nachdr. (Truppendienst-Taschenbücher 7), S. 286. Rauchensteiner: Tod des Doppeladlers, S. 509.

¹⁸ Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. VI, 713.

die Monarchie bereits hohe Verluste zu gewärtigen hatte. Es handelte sich dabei um eine Kriegsgräberabteilung beim Militärkommando Krakau und zeitgleich um eine Abteilung im Kriegsministerium.¹⁹ Letztere führte eine in verschiedene Kompetenzbereiche gegliederte und geregelte Kriegsgräberfürsorge durch. Einheitlichkeit und die Betreuung von Kriegsgräberanlagen waren ihre Ziele. Die Haupteinsatzgebiete befanden sich neben dem Hinterland vor allem dort, wo im Ersten Weltkrieg die Fronten verliefen: in Galizien und in Oberitalien.²⁰

Diese Stelle brachte während des Kriegs Regeln für die Errichtung von Kriegsfriedhöfen heraus. In den „Bestimmungen für die Errichtung, Erhaltung, Ausschmückung und Evidenz der Kriegsgräberstätten“²¹ finden sich detaillierte Regelungen für verschiedene Grabarten vom Einzel- bis zum Massengrab, Umbettungsfragen, Zuständigkeiten der Gemeinden, Aufteilung der Kosten, Evidenzführung und Fürsorge. Eine Durchsicht der Richtlinien lässt folgende leitende Prinzipien des Kriegsgräberwesens im Krieg zu Tage treten:

In erster Linie zuständig für die im Bereich der Armee im Felde liegenden Gräber waren die Armeekommandos, beaufsichtigt von den Militärkommandos, die auch Detailkataster der Grabstätten anlegten. Die oberste Leitung, Kontrolle und Erstellung von Richtlinien oblag der 9./KGr. Abteilung im k. u. k. Kriegsministerium.²²

Bezüglich der Bestattungsarten (Einzel-, Reihen-, Gruppen- und Massengräber) war vorgesehen, lediglich Offiziere und Mannschaften, die sich durch besondere Verdienste hervorgetan hatten, in Einzelgräbern bzw. Reihengräbern zu bestatten. Für den Großteil der Toten waren Massengräber vorgesehen.²³

Schon in diesen Richtlinien wurde die Konzentration der Grabstätten geplant, indem die Zusammenlegung von Einzelgräbern angeordnet wurde, sofern sie sich nicht auf Ortsfriedhöfen befanden.²⁴

Für die Erhaltung und Errichtung von Soldatengräbern auf Friedhöfen hatten die Gemeinden zu sorgen. Für alle anderen Bestatteten war eine Pauschale von zehn Kronen pro Soldat vorgesehen, die die Militärkommandos erhalten sollten. Weiters

¹⁹ J a u s, Otto: Österreichisches Schwarzes Kreuz/Kriegsgräberfürsorge – gestern und heute. In: Österreichisches Schwarzes Kreuz (Hrsg.): Kriegsgräberfürsorge. Dokumentation. Wien 1987, S. 9-21, hier S. 9.

²⁰ K a h l e r: Kriegerdenkmäler, S. 72 f.

²¹ K. u. k. Kriegsministerium Abt.9/KGr: Bestimmungen für die Errichtung, Erhaltung, Ausschmückung und Evidenz der Kriegsgräberstätten. In: ÖStA, KA, NFA, Bestände der Quartierabteilung des Heeresgruppenkommandos Erzherzog Eugen, Karton 755.

²² E b e n d a, S. 7 f.

²³ E b e n d a, S. 2 f.

²⁴ E b e n d a, S. 2 f.

sollten auch detaillierte Listen der Bestatteten und Lagepläne aller Kriegsgräberstätten erstellt werden.²⁵

Die Bestimmungen umreißen aber nur die Theorie. Die Fotosammlung im Kriegsarchiv lässt die Praxis erahnen. Dort sind zahlreiche Aufnahmen von „Heldengräbern“ und „Heldenfriedhöfen“ im gesamten Gebiet des Isonzo erhalten. Blumengeschmückte Einzelgräber auf dem Friedhof von Soča, ein malerischer Waldfriedhof in der Nähe von Dolje, ein Friedhof mit üppig gestaltetem Offiziersgrab in Tolmein und einige schön dekorierte Gräber am Krn sind nur einige Beispiele für die vielen scheinbar idyllischen Aufnahmen.

Was sich nicht mit dieser Häufigkeit abgebildet findet, mag die verstörende Realität gewesen sein, nämlich Massengräber, in denen hunderte Leichen ohne Sorgfalt und ausgeplündert übereinander geworfen lagen. Diese Situation war nicht erinnerungswürdig, sieht man von einzelnen Nachkriegspublikationen ab.²⁶

Nachkriegsentwicklungen – vom Waldfriedhof zum faschistischen Monument

Nach Kriegsende blieben an der ehemaligen Südwestfront 2.650 österreichisch-ungarische und italienische Kriegsfriedhöfe zurück.²⁷ Im Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye wurde einerseits Österreich verpflichtet, für die Erhaltung der Grabstätten auf seinem Territorium zu sorgen, andererseits versprachen auch die alliierten Mächte, in ihren Ländern die Grabstätten zu erhalten. In Genf wurde zehn Jahre später ein Übereinkommen geschlossen, das die Gleichbehandlung aller Nationen und Ränge in der Kriegsgräberfürsorge festschrieb und unter die Aufsicht des Roten Kreuzes stellte.²⁸

Österreich hatte jedoch in der Nachkriegszeit nicht die notwendigen Mittel, um der Pflege der Grabstätten in ausreichender Weise nachzukommen. Die dafür zuständigen staatlichen Stellen waren nach dem Krieg aufgelöst und ihre Arbeit somit unterbrochen worden.²⁹ Im Sommer 1919 kam es zur Gründung des „Schwarzen Kreuzes“ durch ehemalige Offiziere und Politiker in Form von Landesorganisationen, die die unterbrochene Arbeit wiederaufnehmen sollten. Das Schwarze Kreuz in Wien war für die Kriegsgräber im Ausland zuständig, die jeweiligen Landesorganisationen für die Gräber in ihrem Bundesland.³⁰

In der Zwischenzeit kam es in Italien durch die Kriegsgräberfürsorge zu den ersten Auflassungen von Kriegsgräbern. Es wurden schwer zugängliche und kleine

²⁵ Ebenda, S. 8-10.

²⁶ Kahler: Kriegerdenkmäler, S. 146.

²⁷ Jaus: Schwarzes Kreuz, S. 16.

²⁸ Ebenda, S. 9.

²⁹ Kahler: Kriegerdenkmäler, S. 74.

³⁰ Jaus: Schwarzes Kreuz, S. 10.

Waldfriedhöfe aufgelassen, teilweise ohne Zusammenarbeit mit ausländischen Stellen. Um das Jahr 1930 befanden sich daher im Raum der ehemaligen Südwestfront nur noch 104 k. u. k., 54 italienische und 115 gemeinsame Anlagen.³¹

Die 30er Jahre brachten für die Kriegsgräber in Norditalien – einschließlich einiger Teile des heutigen Slowenien – große Veränderungen. Der italienische Faschismus brachte einen neuen Umgang mit den Gefallenen des Weltkriegs mit sich. Mussolini hatte selbst in der 3. italienischen Armee die Isonzoschlachten erlebt und stützte sich politisch auch auf die Veteranen des *Grande Guerra*, wie der Erste Weltkrieg in Italien teilweise heute noch genannt wird. Der Kriegstoten sollten nicht nur in angemessener Form gedacht werden, sie sollten auch posthum propagandistisch genutzt werden. Mussolini beauftragte das dem Österreichischen Schwarzen Kreuz vergleichbare „Comitato Onoranza Salme Caduti in Guerra“ mit den Vorarbeiten zu dem Projekt, die Anzahl der Friedhöfe zu reduzieren und einige dauerhafte Gedenkstätten zu errichten. Monumentale Ehrenmale sollten dort errichtet werden, wo besonders harte Kämpfe getobt hatten; in Frage kamen das Isonzogebiet, das Gebiet um den Piave und die Hochgebirgsfront. Bis Ende der 30er Jahre wurden elf monumentale Anlagen errichtet, von denen vier stellvertretend für die anderen vorgestellt werden sollen: die Ehrenmale in Redipuglia, Oslavia, Kobarid und Monte Grappa.³²

Der Standort Redipuglia am Karstabhäng war unmittelbarer Schauplatz der ersten sechs Isonzoschlachten. Am Colle Sant Elia bei Redipuglia bestand bereits seit 1923 ein Friedhof für etwa 30.000 italienische Gefallene des Ersten Weltkriegs. Der Friedhof präsentierte sich mit vielen Einzelgräbern, die in Kreisen um eine Kapelle gruppiert waren. Die Grabstätten vermittelten durch nachdenklich machende Inschriften, eine sehr uneinheitliche Gestaltungsweise und durch die Einbeziehung des Karstgesteins einen verstörenden, differenzierten Eindruck.³³ Mussolini beauftragte den Architekten Giovanni Greppi mit der Neugestaltung der ihm nicht genehmen Gedenkstätte. Greppi entwarf die später auch umgesetzte monumentale Treppe, die in den Karstabhäng gebaut wurde und Platz für 100.000 Gefallene bot. An der Spitze der Treppe wurden drei Kreuze über einer Kapelle neben zwei Massengräbern errichtet, am Fuß der Treppe ruhen die Generäle und der Kommandant der 3. italienischen Armee. Vor den Gräbern der Generäle wurde eine „Heldenstrasse“ angelegt, die links und rechts die Namen der Hauptkampfplätze der 3. Armee auflistet. Am Eingang des Friedhofs fanden sich

³¹ Ebenda, S. 16.

³² Kahler: Kriegerdenkmäler, S. 153 sowie S. 172-174.

³³ Ministero della Difesa (Hrsg.): *Sacrari Militari della Prima Guerra Mondiale. Redipuglia, Oslavia* (Ed altri sacrari del Friuli Venezia Giulia e d'oltre confine). Rom 1999, S. 42. Ferner: Todero, Fabio: *Le epigrafi del Sant'Elia tra classicità e modernità*. In: Safred, Laura – Fabi, Lucio – Todero, Fabio: *Redipuglia. Storia, Arte, Memoria. Ronchi dei Legionari* 1996, S. 17-22, hier S. 17 f.

ursprünglich zwei stilisierte Rutenbündel, die später abgetragen und durch große Projektile ersetzt wurden.³⁴

Der Friedhof vermittelt den Eindruck einer geschlossenen Armee, die, ohne Individualität zuzulassen, vor den Generälen den Hügel hinauf zu den drei Kreuzen – der Apotheose – marschiert. Das Wort *Presente*, was soviel wie anwesend, oder, freier übersetzt, bereit bedeutet, ist an den Stufen sich ständig wiederholend angebracht. Da es bereits in einer Ausstellung in Rom im Jahre 1932 als Gestaltungselement für einen Ehrenraum der Toten der faschistischen Machtergreifung verwendet wurde,³⁵ war für die Zeitgenossen im Gegensatz zu heutigen Generationen der faschistische Gehalt evident. Die Gefallenen stehen somit unter dem faschistischen Motto „Glauben, Gehorchen, Kämpfen“. ³⁶ Zwei weitere Deutungen sind noch möglich: Die monumentale Treppe befindet sich einerseits an der Stelle, an der die 3. Armee tatsächlich den Abhang hinauf die Österreicher angriff. Also ist in ihrer Lage an sich eine Erinnerung konserviert. Andererseits richtet sich die Treppe gegen Osten, gegen das Gebiet der slawischen Bevölkerung und suggeriert somit Wehrhaftigkeit bis hin zur Aggressivität gegen die östlichen Nachbarn.

Für den Friedhof in Kobarid/Karfreit/Caporetto, das in der Zwischenkriegszeit zu Italien gehörte, zeichnet ebenfalls Giovanni Greppi verantwortlich. Der Architekt realisierte am Ort, der der großen Niederlage der Italiener den Namen gab, ein Monument, das sehr viele Ähnlichkeiten zu Redipuglia aufweist. Er stellte das christliche Element des Totengedenkens in den Mittelpunkt, indem er um eine Gedenkkapelle achteckige Terrassen anlegte, in deren Nischen die etwa 7.000 Toten bestattet sind. Das Wort *Presente* wurde auch hier auf das Grab jedes Soldaten geschrieben.³⁷

Das dritte große Ehrenmal für die Toten der Isonzoschlachten befindet sich in Oslavia, einem Brennpunkt der ersten Isonzoschlachten. Es ist vom römischen Architekten Ghino Venturi als große Totenburg konzipiert worden. Inmitten des dreieckigen Baus, an dessen Ecken jeweils eine Bastion mit 10.000 unidentifizierten Gefallenen errichtet wurde, steht ein Ossariumsturm. Unter ihm liegen im Zentrum der Krypta ein italienischer General und der Rest der insgesamt circa 57.000 Gefallenen des Ehrenmals. Der Bau erinnert an eine Trutzburg, die

³⁴ Fabi, Lucio: Redipuglia tra storia e memoria. In: Safred, Laura – Fabi, Lucio – Todero, Fabio: Redipuglia. Storia, Arte, Memoria. Ronchi dei Legionari 1996, S. 3-16, hier S. 15. Ferner: Kahler: Kriegerdenkmäler, S. 197-199.

³⁵ Safred, Laura: Guerra, arte e memoria. In: Safred, Laura – Fabi, Lucio – Todero, Fabio: Redipuglia. Storia, Arte, Memoria. Ronchi dei Legionari 1996, S. 23-31, hier S. 27-29.

³⁶ Kahler: Kriegerdenkmäler, S. 199.

³⁷ Ebenda, S. 179. Ferner: Ministero della Difesa: Redipuglia, S. 91.

von den Soldaten noch posthum getragen wird, die im Tode noch immer vereint eine gemeinsame Aufgabe zu haben scheinen.³⁸

Am Gipfel desjenigen Berges, der am Ende der Offensive im Oktober und November 1917 zum Eckpunkt der Front geworden war, dem Monte Grappa, wurde in den 30er Jahren eine große Gedenkstätte mit Friedhof errichtet. Der Architekt war wiederum Giovanni Greppi in Zusammenarbeit mit dem Bildhauer Giannino Castiglioni. Das Monument setzt sich aus drei Elementen zusammen: Eine „Heldenstrasse“ (wie in Redipuglia) mit den Namen der Kampfplätze der Grappafront verbindet ein großes Portal mit einem in konzentrischen, runden Terrassen angelegten Friedhof. Im Friedhofsbereich ruhen über 12.000 Gefallene. Die Anlage am Monte Grappa weist mit der Kapelle in der Mitte des Friedhofsbezirkes auch die typische christliche Sinngebung des Soldatentodes auf. In der Kapelle werden die Reste einer Madonna aufbewahrt, die während des Kriegs zerstört worden war und die heute noch verehrt wird.

Die faschistischen Ehrenmäler, Ossarien und Monumente an der ehemaligen Südwestfront erinnern an die Tatsache, dass jedes Denkmal mehr über die Zeit seiner Errichtung aussagt, als über das, was erinnert werden soll. Die Gestaltung der Erinnerungsorte in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts transportiert nach wie vor faschistische Botschaften und ist zu einem Museum ihrer selbst geworden. Eine Kontextualisierung wird jedoch seitens des italienischen Militärs, das mit dem im Verteidigungsministerium angesiedelten *Commissariato Generale Onoranza Caduti in Guerra* für die Kriegsgräbererhaltung zuständig ist, nicht vorgenommen.

Die Gefallenen der österreichisch-ungarischen Armee wurden in der Nachkriegszeit größtenteils umgebettet, und ihre Gräber im Zuge des Zentralisierungsprozesses teilweise in größere Anlagen verbracht, teilweise in die italienischen Bauten integriert. So sind in Oslavia über 500 und am Monte Grappa über 10.000 Gefallene der k. u. k. Streitkräfte bestattet. In Redipuglia wurden nur Italiener auf dem Friedhof begraben, da wenige Kilometer entfernt ein eigener österreichisch-ungarischer Soldatenfriedhof errichtet wurde. Der Friedhof mit 14.406 Gefallenen, von denen 2.406 identifiziert sind, weist die für die Friedhöfe in der Region typischen, endlos anmutenden Reihen von podestartigen Grabsteinen aus Beton mit aufgesetzten, runden Steinkreuzen auf. Ein ähnlich gestalteter Friedhof existiert in Palmanova, wo die Überreste von über 17.000 Gefallenen bestattet sind. Weitere Friedhöfe am unteren Isonzo finden sich in Aurisina, Prosecco, Cividale und Brazzano bei Cormons.

Am oberen Isonzo, in der Umgebung von Flitsch, kann der heutige Besucher einige kleinere Friedhöfe sehen, in denen Gefallene der Isonzoschlachten ruhen. In Log pod Mangartom etwa, einem Ort nördlich der Flitscher Klause, liegen am Militärfriedhof die Überreste von über 800 Gefallenen. Der Friedhof im kleinen Ort Soča, der bereits im Krieg angelegt wurde, zählt ebenfalls zu diesen kleineren

³⁸ Kähler: Kriegerdenkmäler, S. 204.

Anlagen. Charakteristisch für ihn sind die Karststeine, die in eine abschüssige Wiese in Form eines Kreuzes aufgelegt wurden und noch heute bestehen. Die Form des Kreuzes erinnert sowohl an christliche Kreuze als auch an das Eiserne Kreuz. Auf diesem Friedhof liegen circa 1.480 österreichisch-ungarische Gefallene bestattet. Am Friedhof bei Flitsch, der auch italienische Gefallene bis zu deren Überführung in das Beinhaus von Karfreit enthielt, liegen heute noch 546 Gefallene.³⁹

Als Abschluss dieses keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden Streifzuges sei das deutsche Beinhaus in Tolmein genannt. Das in den 30er Jahren fertig gestellte Monument zeichnet sich durch eine lineare Struktur aus und beherbergt die Überreste von 931 deutschen Soldaten, die in der 12. Isonzoschlacht gefallen sind. Unter einem mosaikartigen Boden, auf dem die Namen der Gefallenen stehen, befindet sich ein unterirdischer Grabraum. Dieser Abschnitt wird durch ein schmiedeeisernes Gitter vom Eingangsbereich getrennt.⁴⁰ Insgesamt vermittelt das Gebäude den Eindruck von Strenge und Linearität, ähnlich wie die faschistischen Bauten derselben Zeit.

Die Gefallenen der 12. Isonzoschlacht ruhen zusammen mit etwa 140.000 österreichisch-ungarischen Gefallenen⁴¹ und einer weitaus größeren Anzahl von italienischen Toten zum Teil nach wie vor im Gebiet der ehemaligen Südwestfront. Heute, 90 Jahre nach der Schlacht, bietet sich ein facettenreiches Bild des Gedenkens an die Toten des Weltkriegs. Die Friedhöfe und Denkmäler machen einen wesentlichen Teil der Identität der Region aus. Ihre Botschaften mögen heute nicht immer decodierbar sein. Dem wissenden Besucher verraten sie jedoch viel über verschiedene Sichtweisen auf die Vergangenheit und die Bewältigung und Sinngebung des Todes in logistischer und inhaltlicher Hinsicht. Wie man sie auch sieht, eines sollten sie jedenfalls sein: eine Mahnung, Frieden zu erhalten und die Verständigung unter den Völkern zu praktizieren.

³⁹ Pro Loco Fogliano-Redipuglia (Hrsg.): Das Vaterland seinen Helden. La patria a suoi eroi. Nei cimiteri austro-ungarici della Prima Guerra Mondiale. Itinerari in Italia e in Slovenia. Fogliano Redipuglia 2004, S. 6-26.

⁴⁰ Svobljak: Isonzofront, S. 50 f.

⁴¹ Das Schicksal der österreichischen Soldatenfriedhöfe in Italien. In: Österreichisches Schwarzes Kreuz (Hrsg.): Kriegsgräberfürsorge. Dokumentation. Wien 1987, S. 198 f., hier S. 199.

DER ISONZORAUM – EIN TRANSNATIONALER GEDÄCHTNISORT FÜR ÖSTERREICHER, ITALIENER UND SLOWENEN

ANDREA BRAIT

Der Fluss Isonzo steht für eine schöne, weitgehend unberührte Landschaft. „Schön bist du, muntres Alpenkind, mit Reiz hat dich Natur umwoben und deine klaren Tiefen sind noch rein von finsterner Stürme Toben“,¹ heißt es in einem Gedicht von Simon Gregorčič. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Fluss jedoch zum „Synonym völkermordender Ekstase“² – rund eine halbe Million Menschen unterschiedlicher nationaler Zugehörigkeit starben hier 1915 bis 1917. Dies scheinbar vorausahnend schrieb Gregorčič an einer anderen Stelle in seinem Gedicht: „da blinken Schwerter, Kämpfer sinken und Bäche Blutes wirst du trinken, genährt von unserm Blut so rot, beschwert von unsrer Feinde Tod“.³

Heute sind alle ehemaligen Gegner dieser Kampfzone Mitglieder der Europäischen Union; der Isonzo ist nun nicht mehr Grenze zwischen zwei verfeindeten Staaten, sondern fließt mitten durch ein vereintes Europa. Die Schlachten am Isonzo sind somit nicht nur Teil der jeweiligen nationalen Geschichte, sondern sie sind auch Teil der Geschichte und des kollektiven Gedächtnisses Europas.

Zum Begriff ‚Gedächtnisort‘

Zur Erhaltung von kollektiven Gedächtnissen bedarf es gewisser Stützen. Zu diesen sind auch die sogenannten Gedächtnisorte zu zählen.

Der Begriff ‚Gedächtnisort‘ wurde von der französischsprachigen wissenschaftlichen Literatur geprägt. Seit dem Erscheinen von Pierre Noras siebenbändigen Werk ‚Les lieux de mémoire‘, mit über 130 verschiedenen Gedächtnisorten zur Geschichte Frankreichs, ist die Thematik zu einem zentralen Moment im geistes- und kulturwissenschaftlichen Diskurs geworden. Es folgten ähnliche Untersuchungen für andere Staaten und Regionen. In Italien wurde von

¹ Gregorčič, Simon: An die Soča. In: Wieser, Lojze (Hrsg.): Europa erlesen. Karst. Klagenfurt 1997, S. 174-176.

² Tributsch, Gudmund – Moritsch, Andreas: Einleitung. In: Moritsch, Andreas – Tributsch, Gudmund (Hrsg.): Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 7-9 hier S. 7.

³ Gregorčič: An die Soča.

Mario Isnenghi 1996/97 die Reihe ‚I luoghi della memoria‘ herausgegeben. Auch in Österreich entstand ein entsprechendes Werk: 2004/05 erschienen drei Bände unter dem Titel ‚Memoria Austriae‘.

Bislang wurde der Begriff ‚Gedächtnisort‘ hauptsächlich im Zusammenhang mit nationaler Identität verwendet. Es ist jedoch davon auszugehen, dass es auch transnationale Gedächtnisorte geben kann – Orte, die nicht nur für eine Nation von Bedeutung sind, sondern für mehrere. Diese Theorie stellten Jacques Le Rider, Moritz Csáky und Monika Sommer in ihrem Band ‚Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa‘ auf. Die Herausgeber vertreten darin die These, dass „die in Gedächtnisorten versammelten Identifikatoren prinzipiell von transnationaler Provenienz und Relevanz sind“.⁴ Dennoch ist zu beachten, dass diese immer wieder national vereinnahmt werden können, ein Problem mit dem auch der Isonzoraum zu kämpfen hat.

Gedächtnisorte sind im Alltag oft unsichtbar; sichtbar werden sie erst, wenn man sich bewusst mit ihnen auseinandersetzt. Dies trifft besonders auf Örtlichkeiten zu, denen das historische Geschehen, das sich hier einmal ereignet hat, nicht mehr anzusehen ist, wie Schauplätze von Schlachten oder die ehemals von Bomben zerstörten Städte Europas. Auch im Isonzoraum ist die Geschichte nicht an jeder Stelle gleich präsent.

Zu unterscheiden sind die Gedächtnisorte in künstlich geschaffene und natürlich entstandene. Zu den ersten sind unter anderem Denkmäler, Gedenktafeln und Inschriften zu zählen, da hier bewusst an ein bestimmtes Ereignis oder eine Person erinnert wird. Sie machen späteren Besuchern Deutungs- und Identifikationsangebote und sind ein Beispiel für Aneignung und Bewertung von Geschichte.⁵ Auf der anderen Seite entstehen Gedächtnisorte aber auch oft, ohne dass dies bewusst von Politikern, Historikern oder gesellschaftlichen Gruppen angestrebt wird. Was manche Orte zu einem Gedächtnisort macht, ist manchmal gerade das, was dies verhindern müsste, nämlich das völlige Fehlen eines Willens, etwas im Gedächtnis zu behalten.⁶ Diese Stellen werden zu Orten des Gedächtnisses, indem sie stumme Zeugen von bedeutenden Ereignissen sind.

In manchen Regionen treffen mehrere Gedächtnisorte zusammen, sowohl künstlich geschaffene, als auch natürlich entstandene. So ist der Isonzoraum als ein übergeordneter Gedächtnisort für die zahlreichen höchst unterschiedlichen Gedächtnispunkte in der Region zu definieren und als solcher sehr vielseitig.

⁴ Le Rider, Jacques – Csáky, Moritz – Sommer, Monika: Vorwort. In: Le Rider, Jacques – Csáky, Moritz – Sommer, Monika (Hrsg.): Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002 (Gedächtnis – Erinnerung – Identität, Bd. 1), S. 7-11 hier S. 8.

⁵ Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. Wien 1995, S. 32.

⁶ Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1998, S. 35.

Aufarbeitung der Isonzoschlachten in der Literatur

Ein wichtiger Aspekt im Zusammenhang mit der Frage, ob und von wem der Isonzoraum als Gedächtnisort verstanden wird, ist die Literatur zu den Isonzoschlachten.

Die historiographische Aufarbeitung des Ersten Weltkriegs auf österreichischer Seite⁷ war zunächst eine Domäne der Offiziere der ehemaligen k. u. k. Armee und widmete sich dementsprechend fast ausschließlich militärhistorischen Fragestellungen. In diesem Sinne ist auch die amtliche Gesamtdarstellung ‚Österreich-Ungarns letzter Krieg‘ verfasst. 1938 abgeschlossen, stellt sie das erste zusammenfassende Weltkriegswerk unter allen Krieg führenden Staaten dar. Auf die 12. Isonzoschlacht wird im sechsten Band ‚Das Kriegsjahr 1917‘⁸ eingegangen. Das Werk ist zweifelsohne als minutiöse Aufarbeitung des Kriegs zu werten; gleichzeitig wurden jedoch etliche Fragen der Kriegsführung ausgeklammert, was sicherlich mit dem Bestreben der Autoren erklärt werden kann, das Prestige der alten Armee nicht zu beschädigen. Im Übrigen konnte sich das Werk auf eine Broschüre beziehen, die bereits Anfang 1918 eine detaillierte Darstellung der 12. Isonzoschlacht versuchte.⁹

Nach und nach entstand in Österreich eine sehr reichhaltige Literatur zum Ersten Weltkrieg, darunter etliche Gesamtdarstellungen; wie beispielsweise das Standardwerk von Manfred Rauchensteiner ‚Der Tod des Doppeladlers‘.¹⁰ Nachdem es in der Zwischenkriegszeit eine sehr intensive Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg gegeben hatte, war die Forschung zu diesem Thema nach 1945 fast völlig eingeschlafen. Erst Mitte der 1960er ging eine junge Historikergeneration anderen Ansätzen und Fragestellungen nach und lieferte neue

⁷ Zur historiografischen Aufarbeitung des Ersten Weltkriegs in Österreich vgl.: Jeřábek, Rudolf: Die österreichische Weltkriegsforschung. In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung. Wahrnehmung. Analyse. Weyarn 1997, S. 953-971. Ferner: Altmayer-Beck, Johann Christoph – Broucek, Peter – Rauchensteiner, Manfred: Der Erste Weltkrieg in der österreichischen Geschichtsschreibung zwischen 1914 und 1984. In: Rohwer, Jürgen (Hrsg.): Neue Forschungen zum Ersten Weltkrieg. Literaturberichte und Bibliographien von 30 Mitgliedstaaten der ‚Commission Internationale d’Histoire Militaire Comparée‘. Koblenz 1985 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte. Weltkriegsbücherei Stuttgart. Neue Folgen der Bibliographien der Weltkriegsbücherei 25), S. 267-285. Mazohl-Wallnig, Brigitte: Vae victis: Die deutsche und österreichische Geschichtswissenschaft nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 39-51.

⁸ Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Wien 1936.

⁹ K. u. k. Armeeoberkommando – Chef des Generalstabes (Hrsg.): Die 12. Isonzo-Schlacht. Die Offensive gegen Italien. Ein Heft, eine Karte, eine Skizze. o.O. 1918.

¹⁰ Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz-Wien-Köln 2. Aufl. 1994.

Forschungsergebnisse. Rauchensteiner zufolge sind für diese neuerliche Hinwendung zum Ersten Weltkrieg als Forschungsgegenstand vor allem die Untersuchungen zu den Nationalitätenproblemen der Monarchie sowie die Gedenkjahre 1964 und 1968 verantwortlich.¹¹ 1986 erschien das mittlerweile auch als Standardwerk geltende Handbuch zum Ersten Weltkrieg in der Reihe der Truppendienst-Taschenbücher, das in einer zweiten überarbeiteten Fassung vorliegt.¹²

Viele Einzelfragen zum Ersten Weltkrieg wurden bislang schon untersucht, und auch zur Front am Isonzo und speziell zur 12. Isonzoschlacht wurde eingehend gearbeitet. Zum 50. Jahrestag der Schlacht von Flitsch-Tolmein wurde diese in einem Sonderheft der Österreichischen Militärischen Zeitschrift in zwei Aufsätzen thematisiert.¹³ 1985 erschienen zwei Werke über Feldmarschall Borojević, in denen auch auf die Durchbruchsschlacht vom Oktober 1917 eingegangen wird.¹⁴ 1993 wurde von Walther Schaumann und Peter Schubert im Anschluss an die Reihe ‚Führer des Gebirgskrieges‘ ein Buch zu den Isonzoschlachten publiziert.¹⁵ Am ausführlichsten wird das Jahr 1917 am Isonzo und damit die Schlacht von Flitsch-Tolmein in einer Dissertation aus dem Jahr 1997 aufgearbeitet.¹⁶ Ein Jahr später erschien eine Diplomarbeit, welche die Isonzoschlachten mit dem Schwerpunkt auf dem Frontabschnitt des Görzer Brückenkopfs thematisiert, die allerdings nur eine Zusammenfassung der bereits existierenden Literatur darstellt.¹⁷ Mit einer Spezialfrage – den persönlichen Gegenständen der Soldaten – beschäftigt sich eine Arbeit aus dem Jahr 2002.¹⁸ Diese neue Hinwendung zum Krieg am Isonzo ist wohl auch durch die enorme Zahl der Studierenden zu erklären, die ein Thema für ihre

¹¹ Rauchensteiner, Manfred: Geschichte der Erinnerung. Die Transformation des Ersten Weltkriegs. Vortrag im Rahmen der Tagung Isonzofront 1915–1917: Die Kultur des Erinnerns 29. September 2005 bis 01. Oktober 2005 in Bovec/Slowenien.

¹² Wagner, Anton: Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück, Wien 2., überarb. und erg. Aufl. 1981 (Truppendienst-Taschenbücher 7).

¹³ Jedlicka, Ludwig: Zur Vorgeschichte der Offensive von Flitsch-Tolmein. Die Verhandlungen der Verbündeten. In: 1917. Das Jahr am Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte Europas. Österreichische Militärische Zeitschrift 5 Sonderheft 2 (1967), S. 3-6. Stöckelle, Gustav: Die zweite Offensive gegen Italien. Die entscheidenden Tage der 12. Isonzoschlacht vom 24. bis 27. Oktober 1917. In: 1917. Das Jahr am Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte Europas. Österreichische Militärische Zeitschrift 5 Sonderheft 2 (1967), S. 7-17.

¹⁴ Bauer, Ernest: Der Löwe vom Isonzo. Feldmarschall Svetozar Borojević von Bojna. Graz-Wien-Köln 1985. Hoffmann, Eduard F.: Feldmarschall Svetozar Borojević von Bojna. Österreich-Ungarns Kriegsfrent an den Flüssen Isonzo und Piave. Diss. Wien 1985.

¹⁵ Schaumann, Walther – Schubert, Peter: Isonzo 1915–1917. Krieg ohne Wiederkehr. Bassano del Grappa 1993.

¹⁶ Schöckl, Hermann: Österreich-Ungarns Isonzofront im Jahre 1917, 2 Bde. Diss. Wien 1997.

¹⁷ Aigner, Robert: Die zwölf Isonzoschlachten mit dem Schwerpunkt Verlust und Wiedereinnahme des Görzer Brückenkopfes. Dipl.arb. Purgstall a. d. Erlauf 1998.

¹⁸ Ehrl, Friedlich: Gegenstände persönlichen Charakters von Soldaten an der Südfront im Ersten Weltkrieg. Archäologische Funde vom Ortler bis zum Isonzo. Diss. Innsbruck 2002.

wissenschaftliche Abschlussarbeit suchen. Darüber hinaus wurden noch eine Vielzahl von Aufsätzen zur 12. Isonzoschlacht publiziert.¹⁹

Neben den wissenschaftlichen Werken sind in Österreich vor allem in der Zwischenkriegszeit unzählige Romane und Kriegserinnerungen erschienen sowie Analysen von Offizieren, die fachlichen Fragen nachgehen. Bei der Rezeption dieser Publikationen sind der starke Rechtfertigungsdrang der Autoren, die höchst individuelle Sicht auf den Krieg und das oft vertretene deutschnationale Gedankengut zu berücksichtigen. In diese Gruppe fällt nicht zuletzt das Buch von Alfred Krauß, ‚Das Wunder von Karfreit‘.²⁰ Seine Darstellung wurde jedoch in Zweifel gezogen und vielfach zu widerlegen gesucht.²¹

Die Autoren der zahlreichen Kriegserinnerungsbücher versuchen im Gegensatz zu den Romanautoren ihre Erlebnisse mit einem gewissen Abstand darzustellen, was jedoch oft nicht gelingt.²² Das erste Buch dieser Art erschien bereits 1923 unter dem Titel ‚Im Felde unbesiegt‘. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Erlebnisberichten von 29 Kriegsheimkehrern, wobei einer der Schlacht vom Oktober 1917 gewidmet ist.²³ Die meisten dieser Werke wurden zur Ehrenrettung der deutschstämmigen Soldaten, zur Erinnerung an deren Leistungen sowie zur Ehrung der Gefallenen verfasst. Fritz Weber hat seine Erinnerungsbücher von der Isonzofront²⁴ „den zahllosen Helden, die für Österreich-Ungarns Ehre kämpften und starben“²⁵ beziehungsweise „den Helden und Märtyrern der Isonzoschlachten“²⁶ gewidmet. Diese Art von Erinnerung zeichnet sich weiters dadurch aus, dass die

¹⁹ Beispielsweise: Wagner, Anton: Die 12. Isonzoschlacht – Vom Isonzo zum Piave. In: Der Donauraum 12 (1967), S. 193-204. Schaumann, Walther: Die Vorbereitungen für die Versorgung beim k. u. k. I. Korps zur Isonzo-Offensive am 24. Oktober 1917. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 7/4 (1969), S. 300-314. Wagner, Anton: Probleme beim Angriff im Gebirge. Die Durchbruchsschlacht von Flitsch-Tolmein im Oktober 1917. In: Truppendienst 16 (1977), S. 465-468. Broucek, Peter: Der Gasangriff von 1917. In: Mikrut, Jan (Hrsg.): Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater. Wien 2004, S. 513-522.

²⁰ Krauß, Alfred: Das Wunder von Karfreit. Im besonderen der Durchbruch bei Flitsch und die Bezwingung des Tagliamento. München 1926.

²¹ Beispielsweise: Bei Flitsch und am Grappa. Die Möglichkeiten größerer Erfolge da und dort. Notwendige Klarstellungen der beteiligten Divisionäre und des Generalstabchefs der Heeresgruppe FM. v. Conrad. Wien 1927 (Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen 4).

²² Zu den österreichischen Kriegsromanen und zur Kriegserinnerungsliteratur vgl.: Scharmann, Rachel: Der österreichische Kriegsroman. Diss. Wien 1937. Ferner: Weber, Michael Alois: Zwischen Luck und Isonzo. Eine Untersuchung zur österreichischen Kriegsliteratur der Ersten Republik. Dipl.arb. Wien 2000.

²³ Vgl.: Neuwirth, Walther: Eine alte Mörserbatterie. Am Karst bis zur 12. Isonzoschlacht. Spätherbst 1917. In: Kerchnawe, Hugo (Hrsg.): Im Felde unbesiegt. Erlebnisse im Weltkrieg erzählt von Mitkämpfern. Bd. 3: Österreich. München 1923, S. 273-281.

²⁴ Weber, Fritz: Isonzo 1917. Klagenfurt-Wien 1933. Weber, Fritz: Menschenmauer am Isonzo. Leipzig-Wien-Berlin 1932.

²⁵ Weber: Isonzo 1917, S. 1.

²⁶ Weber: Menschenmauer, S. 1.

k. u. k. Armee als die eigentliche Verkörperung der Monarchie dargestellt wird, und ihre zu geringe Würdigung durch die Republik Österreich beklagt wird. Werte wie Durchhaltevermögen und Pflichterfüllung werden allgemein glorifiziert. Ein auch gegenwärtigen Ansprüchen entsprechendes Erinnerungswerk stellen die Kriegserinnerungen von Constantin Schneider dar, die erst 2003 herausgegeben und mit einem wissenschaftlichen Apparat versehen wurden.²⁷

Ebenfalls von Rechtfertigungsdrang durchzogen ist die Memoirenliteratur der Generäle. Zur 12. Isonzoschlacht und ihren Folgen äußerte sich beispielsweise der letzte Chef des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht Österreich-Ungarns, Generaloberst Arz, ausführlich.²⁸ Die sehr eingehende Analyse seines Vorgängers, Conrad von Hötzendorf, reicht hingegen nur bis zum Jahr 1914.

Mit einem gewissen zeitlichen Abstand zum Krieg und mit einer erheblichen Verzögerung gegenüber Deutschland erschienen die österreichischen Kriegsromane; die meisten wurden in den 1930er Jahren veröffentlicht. Der Großteil beschäftigt sich mit der Front in Italien, was zum einen mit dem jahrelangen erfolgreichen Kampf an der Südfront zu erklären ist, und zum anderen damit, dass die angepeilte Leserschaft zu Italien mehr Beziehungen hatte als beispielsweise zu Galizien. In den Texten überwiegt die deutschnationale Haltung: Der Krieg wird als Kampf für das deutsche Volkstum gedeutet. Es gibt aber auch zahlreiche pazifistische Kriegsromane. Zu den österreichischen Romanen, die der Isonzofront gewidmet sind, zählen die Schriften von Kornel Abel²⁹, Walther Neuwirth³⁰ und Rolf Rungen³¹. Jedoch ist die Romanliteratur nicht ganz von der Kriegerinnerungsliteratur zu trennen, wie beispielsweise Jakob Baxas ‚Krieg im Gebirge‘³² zeigt. Dieses scheint zwar auf den ersten Eindruck ein typisches Erinnerungsbuch zu sein, es fehlt jedoch der Anschein eines objektiven Standpunktes, der sonst für diese Schriften typisch ist. Der literarisch bedeutendste Roman zur 12. Isonzoschlacht wurde von einem Amerikaner verfasst: Ernest Hemingway, der auf der Seite der Italiener kämpfte, schildert die Ereignisse dieser Schlacht in ‚A Farewell to Arms‘³³ hervorragend, obwohl er selbst daran nicht teilgenommen hat.

²⁷ Schneider, Constantin: Die Kriegserinnerungen 1914–1919, eingel., komm. u. hrsg. von Oskar Dohle. Wien-Köln-Weimar 2003 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 95).

²⁸ Arz, Arthur: Zur Geschichte des Großen Krieges 1914–1918. Aufzeichnungen. Wien-Leipzig-München 1924.

²⁹ Abel, Kornel: Karst. Ein Buch vom Isonzo. Salzburg-Leipzig 1934.

³⁰ Neuwirth, Walther: Der Roman der Isonzo- und Piavekämpfe. Berlin 1933.

³¹ Rungen, Rolf: Ein österreichischer Kriegsroman. Berlin 1933.

³² Baxa, Jakob: Krieg im Gebirge. Klagenfurt 1932.

³³ Hemingway, Ernest: A farewell to Arms. New York 1932.

Eine besondere Stellung in der Literatur zur Isonzofront nimmt ein in der ‚Unterwegs-Reihe‘ von Walther und Gabriele Schaumann verfasstes Werk³⁴ ein, das sich insbesondere den Zeugnissen der Kampfhandlungen widmet, die bis heute in der Region zu finden sind. Ebenso mit den Spuren des Kriegs beschäftigt sich ein Schlachtfeldführer aus dem Jahr 1933, der auch auf das Gebiet um Flitsch und Tolmein eingeht.³⁵

Die Geschichtsschreibung des SHS-Staates sowie Jugoslawiens zum Ersten Weltkrieg³⁶ war nicht sehr umfangreich und wenn vorhanden, dann dominierte die serbische Sichtweise. Der Krieg wurde als nationaler Befreiungskrieg dargestellt: So wurde beispielsweise zum zehnten Jahrestag der 12. Isonzoschlacht eine Schilderung dieser Durchbuchschlacht als Beispiel dafür publiziert, wie ein schwächerer Gegner einen zahlenmäßig überlegenen Verteidiger bezwingen kann.³⁷ Wie die österreichischen schrieben auch zahlreiche serbische Veteranen ihre Erfahrungen aus dem Krieg nieder. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Institut für Militärgeschichte in Belgrad ein Programm zur kritischen Aufarbeitung der nationalen Befreiungskriege gestartet, wobei besonders die Balkankriege sowie der Erste Weltkrieg untersucht werden sollten; auch außerhalb des Instituts entstanden zahlreiche Studien. Doch bis zum Ende des Bestehens Jugoslawiens wurde der Erste Weltkrieg immer nur aus Sicht der serbischen Armee beschrieben, es fand so gut wie keine Beschäftigung mit dem slowenischen, kroatischen und serbischen Element auf der Seite Österreich-Ungarns statt.

Dies änderte sich mit dem Zusammenbruch Jugoslawiens. Seit 1991 gibt es in Slowenien eine intensive Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg und besonders mit der Isonzofront, die zur Publikation zahlreicher – meist jedoch populärwissenschaftlicher – Werke führte.³⁸ Zentrale Arbeiten der neueren slowenischen Forschung zum Krieg am oberen Isonzo wurden auch ins Deutsche

³⁴ S c h a u m a n n, Gabriele – S c h a u m a n n, Walther: *Unterwegs zwischen Save und Soča. Auf den Spuren der Isonzofront 1915–1917*. Klagenfurt-Laibach-Wien 2. Aufl. 2005.

³⁵ S c h ä f e r, Hugo: *Schlachtfeldführer für den südwestlichen Kriegsschauplatz im Weltkrieg 1914/18. Der Kärntner Freiheitskampf 1918/19*. Wien 1933, S. 80-88.

³⁶ Zur jugoslawischen Literatur zum Ersten Weltkrieg vgl.: O p a č i ć, Petar: *Yugoslavian military historiography on the First World War*. In: Rohwer, Jürgen (Hrsg.): *Neue Forschungen zum Ersten Weltkrieg. Literaturberichte und Bibliographien von 30 Mitgliedstaaten der ‚Commission Internationale d’Histoire Militaire Comparée‘* (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte. Weltkriegsbücherei Stuttgart. Neue Folgen der Bibliographien der Weltkriegsbücherei Bd. 25). Koblenz 1985, S. 205-214 hier S. 207-209.

³⁷ W ö r s d ö r f e r, Rolf: *Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum*. Paderborn-München-Wien-Zürich 2004, S. 96 f.

³⁸ Zur slowenischen Literatur zum Ersten Weltkrieg vgl.: S v o l j š a k, Petra: *Die Isonzofront*. Ljubljana 1994, S. 99-103. Die im Folgenden angegebene slowenische Literatur entspricht im Wesentlichen den dort angeführten Werken.

übersetzt, so diejenigen des Mediziners Vasja Klavora³⁹, worin der Zivilbevölkerung besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Weiters wurde von Marko Simić ein großer Bildband zur Isonzofront veröffentlicht: Mit Hilfe aktueller und historischer Fotos wurde ein ausgezeichnete Vergleich des damaligen Zustands der Region mit dem heutigen angestellt.⁴⁰ Daneben erschienen, bislang leider nur auf Slowenisch, unter anderem eine hervorhebenswerte militärwissenschaftliche Studie von Vladimir Gradnik⁴¹ sowie ein Werk von Ivan Hmelak, das sich an Erinnerungen und Aufzeichnungen von Kriegsteilnehmern anlehnt, diese jedoch in einen breiteren historischen Kontext stellt.⁴²

Weiters gibt es zahlreiche slowenische Kriegserinnerungsbücher. Diese sind als historische Quelle jedoch mit einer gewissen Vorsicht zu verwenden, da sie sehr stark von der Kriegspropaganda beeinflusst wurden: Die Slowenen werden durchwegs als besonders treu, charakterfest und tapfer dargestellt.⁴³ Auch hier brachte das Jahr 1991 einen entscheidenden Wandel: Zahlreiche Erinnerungsbücher wurden erstmals publiziert oder neu aufgelegt. Darin werden unter anderem die Kämpfe am Karst⁴⁴ thematisiert sowie jene auf dem Doberdö-Plateau.⁴⁵ Als Verfasser von Erinnerungsbüchern sind weiters Anton Grahek⁴⁶ sowie Albin Mlakar⁴⁷ zu nennen.

Der Krieg inspirierte auch die slowenischen Schriftsteller und Dichter. Neben zahlreichen Gedichten entstanden Dramen, Kurzgeschichten und Romane.⁴⁸

In der italienischen Geschichtsschreibung⁴⁹ ist der Erste Weltkrieg ein seit jeher stark präsent Thema. Im faschistischen Regime war es ein patriotisches Anliegen

³⁹ Klavora, Vasja: Blaukreuz. Die Isonzofront – Flitsch/Bovec 1915–1917. Klagenfurt-Laibach-Wien 3. Aufl. 2003. Klavora, Vasja: Schritte im Nebel. Die Isonzofront-Karfreit/Kobarid-Tolmein/Tolmin 1915–1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1995. Klavora, Vasja: Monte San Gabriele. Die Isonzofront 1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1998.

⁴⁰ Simić, Marko: An den Spuren der Isonzofront. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 2004.

⁴¹ Gradnik, Vladimir: Krvavo Posočje. Koper 1977.

⁴² Hmelak, Ivan: Soška fronta. Ljubljana 1968/1, 1987/2.

⁴³ Verginella, Marta: Die Isonzofront in der slowenischen Literatur und in Aufzeichnungen slowenischer Soldaten. In: Moritsch, Andreas – Tributsch, Gudmund (Hrsg.): Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 59-65 hier S. 59 sowie 62.

⁴⁴ Matičič, Ivan: Na krvavih poljanah. Ljubljana 1923. Ergänzt und überarbeitet aufgelegt: Matičič, Ivan: Skozi plamene prve svetovne vojne, po neskončni poti s slovenskim planinskim polkom. Ljubljana 1966.

⁴⁵ Pepernik, Amandus: Doberdob, slovenskih fantov grob. Karantanija 2005.

⁴⁶ Grahek, Anton: Spomini na prvo svetovno vojno in ujetništvo. Mladika 2001.

⁴⁷ Mlakar, Albin: Dnevnik 1914–1918. Kobarid 1995.

⁴⁸ Der erste slowenische Kriegsroman erschien 1940 vgl.: Vranc, Prežihov: Doberdob. o.O. 1940.

⁴⁹ Zur italienischen Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg vgl.: Rochat, Giorgio: Die italienische Historiographie zum Ersten Weltkrieg. In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung. Wahrnehmung. Analyse. Weyarn 1997, S. 972-990. Ferner: Fabi, Lucio: Der Krieg am Isonzo aus italienischer Sicht. In: Moritsch, Andreas – Tributsch, Gudmund (Hrsg.):

den Krieg aufzuarbeiten. Die historische Forschung war in dieser Zeit jedoch in ihrer Interpretation stark eingeschränkt, Kritik war praktisch nicht möglich, (fast) alle Protagonisten des Kriegs wurden vom Staat verherrlicht. Der Krieg wurde aus einer betont patriotischen und risorgimental-nationalistischen Sicht beschrieben.

Als Materialien der Forschung wurden zunächst hauptsächlich Statistiken und militärische Quellen herangezogen. Auch auf italienischer Seite wurde der Krieg von den Militärs aufgearbeitet. Es entstand das vielbändige Werk ‚L'Esercito italiano nella Grande Guerra‘, das erst 1988 abgeschlossen werden konnte.⁵⁰ Zur Niederlage von Karfreit konnte man sich u.a. auf die Ergebnisse der Arbeit einer parlamentarischen Untersuchungskommission beziehen, die in ihrer 1918/19 vorgenommenen Analyse⁵¹ schwere Vorwürfe gegen die italienische Kriegsführung erhob. Nach 1919 wurde die Niederlage jedoch rasch verdrängt, denn für das faschistische Italien war Capporetto ein Synonym für nationale Schmach.⁵²

Erst in den 1960er und 1970er Jahren wurde der Mythos vom patriotischen Krieg nach und nach zerstört. Dem Sinneswandel waren einige wissenschaftliche Tagungen sowie etliche Publikationen vorangegangen, welche die Ereignisse des Ersten Weltkriegs umfassender und kritisch betrachteten. Zu den neuen Untersuchungsansätzen sind u.a. die Studien von Mario Isnenghi⁵³ zu zählen.

Die italienische Historiographie befasste sich in der Folge mit sehr unterschiedlichen Aspekten des Kriegs und bezog auch sozialgeschichtliche Fragestellungen mit ein. Die wichtigsten Themen und Problemstellungen wurden 1985 auf einem internationalen Kongress diskutiert. Italien wurde so Antonio Gibelli zufolge zum „Paradebeispiel für eine moderne Aufarbeitung des Ersten Weltkrieges“⁵⁴. Unter anderem wurden eine neue Untersuchung zur

Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 29-45. Gibelli, Antonio: Italienische Historiker und internationale Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg. Eine Bilanz. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 25-37. Die im Folgenden angegebene italienische Literatur entspricht im Wesentlichen den dort angeführten Werken.

⁵⁰ Ministero della Guerra – Comando del corpo di stato maggiore – Ufficio storico (Hrsg.): L'Esercito italiano nella Grande Guerra (1915–1918), 37 Bde. Rom 1927–1988.

⁵¹ Commissione ministeriale d'inchiesta sul ripiegamento dall'Isonzo al Piave: Relazione, 3 Bde. Rom 1919.

⁵² Gatterer, Claus: Erbfeindschaft Italien-Österreich. Europäische Perspektiven. Wien-München-Zürich 1972, S. 166.

⁵³ Isnenghi, Mario: I vinti di Caporetto letteratura di Guerra. Padova 1967. Isnenghi, Mario: Il mito della Grande Guerra da Marinetti a Malaparte. Bari 1970.

⁵⁴ Gibelli: Italienische Historiker, S. 32.

12. Isonzoschlacht⁵⁵ vorgelegt sowie Beiträge zur kollektiven Mythisierung des Ersten Weltkriegs⁵⁶ verfasst.

Zur italienischen Literatur zum Ersten Weltkrieg gehört auch eine reiche Erinnerungsliteratur. Diese ist hauptverantwortlich für den Mythos des Gebirgskriegs sowie der Alpini.⁵⁷ Zur Schlacht von Flitsch-Tolmein ist im Gegensatz zu Österreich jedoch keine vergleichbare Arbeit entstanden, was wohl damit zu erklären ist, dass man sich an diese Niederlage nicht so gerne erinnern, beziehungsweise die eigenen Erlebnisse an diese nicht festschreiben und der Nachwelt hinterlassen wollte. Zum anderen war es lange Zeit undenkbar, kritisch zum Krieg zu publizieren: Etliche Erinnerungsbücher, aber auch Hemingways Roman, wurden verboten.

Die Front am Isonzo ist also auch 90 Jahre, nachdem diese im Zuge der Schlacht von Flitsch-Tolmein zu bestehen aufhörte, nicht vergessen. Dass diese nach wie vor für die Wissenschaft interessante Fragen bereithält, zeigt auch die Teilnahme zahlreicher namhafter Historiker an internationalen Symposien zu diesem Thema. Bei dem bis dato letzten wurde im Herbst 2005 die ‚Kultur des Erinnerns‘ thematisiert.⁵⁸

Zur Musealisierung und touristischen Vermarktung der Isonzoschlachten

Von besonderer Bedeutung für die Wahrnehmung der Isonzoregion als Gedächtnisort sind die Musealisierung sowie die Inszenierung der Schlachten für touristische Zwecke. Die zerstörten Siedlungen und Dörfer wurden nach dem Krieg wieder aufgebaut und erinnern den heutigen Besucher kaum noch an die Kriegseignisse. An den ehemaligen Schauplätzen halten jedoch zahlreiche Zeugnisse die Erinnerung an den Krieg wach: Museen wurden gegründet, Denkmäler errichtet (teilweise schon während des Kriegs), Schützengräben rekonstruiert; ‚Friedenswege‘ laden zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Geschehnissen ein.

Direkt in der Region beschäftigt sich das Museum in Kobarid ausführlich mit dieser Front. Untergebracht mitten im alten Stadtkern, versteht es sich als Spiegel

⁵⁵ La Banca, Nicola: Caporetto. Storia di una disfatta. Firenze 1997.

⁵⁶ Procacci, Giovanna: Dalla rassegnazione alla rivolta. Mentalità e comportamenti popolari nella grande Guerra. Roma 1999.

⁵⁷ Todero, Fabio: Geburt eines Mythos. Der Gebirgskrieg und die Alpini in der Literatur. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 109-124.

⁵⁸ Eine Übersicht zu den gehaltenen Vorträgen der Konferenz 'Isonzofront 1915–1917: Die Kultur des Erinnerns', online unter <<http://www.aso.zsi.at/de/slo/veranstaltung/707.html>> (16. Jänner 2007). Die Publikation der dort gehaltenen Vorträge ist in Vorbereitung.

des großen öffentlichen Interesses am Ersten Weltkrieg und der Isonzofront. Es hat seit seiner Eröffnung im Jahr 1990 viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, in Slowenien wie im Ausland. 1993 wurde es als Europäisches Museum des Jahres ausgezeichnet. Im Museum werden vor allem die negativen Auswirkungen des Kriegs auf die Soldaten und die Zivilbevölkerung aufgezeigt. Ein großes Bodenrelief des oberen Isonzotales zeigt nicht nur die militärische Ausgangslage vor der 12. Isonzoschlacht, sondern auch die geländemäßigen Rahmenbedingungen.⁵⁹

Daneben gibt es zahlreiche kleine Privatsammlungen, die teilweise für Besucher zugänglich sind. So gibt es in Bovec eine solche, die auf die private Sammlertätigkeit von Ivo Ivančič zurückgeht und sich hauptsächlich mit dem 87. italienischen Infanterieregiment beschäftigt. Weiters befinden sich dort die Sammlungen von Miloš Domevšček und Sašo Prochazka. Zwei Sammlungen befinden sich in Breginj, fünf in Kobarid und jeweils eine in Tolmin, in Sveta Gora, in Most na Soči und in Kanal.⁶⁰

Auf italienischer Seite beschäftigten sich ebenfalls mehrere Museen mit dem Ersten Weltkrieg. In Rovereto befindet sich das bereits 1921 eröffnete, im Kastell aus dem 15. Jahrhundert untergebrachte Museo Storico Italiano della Guerra⁶¹, das größte Kriegsmuseum Italiens. Dieses befasst sich mit der Isonzofront ebenso wie mit der gesamten Front gegenüber Österreich-Ungarn. Ausführlich wird die Isonzofront im Museo della Grande Guerra in Gorizia thematisiert. Dem chronologischen Ablauf des Kriegs folgend, wird der Besucher dort eindringlich mit dem Leben in den Schützengräben mit all seinen Problemen, dem Schlüsselthema der Ausstellung, konfrontiert. Ein Saal ist der Kriegslage des Jahres 1917 gewidmet.⁶² Weiters beschäftigen sich auf italienischer Seite noch kleinere Provinzmuseen mit dem Krieg, so beispielsweise auf dem Monte San Michele sowie in Cave del Predil.⁶³

In Österreich befasst sich vor allem ein Museum mit der Aufarbeitung des Ersten Weltkriegs: Das Heeresgeschichtliche Museum in Wien widmet diesem einen

⁵⁹ Broschüre ‚Museum von Kobarid. Führer. 1. Weltkrieg – Isonzofront 1914–1918‘. Ferner: Svobljak: Isonzofront, S. 38-40. <<http://www.kobariski-muzej.si>> (13. November 2006).

⁶⁰ Ivančič, Ivo: Die Sammlung von Waffen und Kriegsmaterial 1914–1918. In: Zgodovinska sekcija und Društvo 13 13, Bovec (Hrsg.): Auf den Spuren der Isonzofront vom Rombon bis zum Krn. Bovec 1996, S. 24-27 hier S. 26 f. Ferner: Šulin, Miloš: Die 12. Isonzoschlacht. Das Durchbrechen der italienischen Front auf der Linie Tolmin-Kobarid-Bovec / Tolmein-Karfreit-Flitsch am 24. Oktober 1917, auch „Wunder von Karfreit“ genannt. In: Zgodovinska sekcija und Društvo 13 13, Bovec: Auf den Spuren der Isonzofront vom Rombon bis zum Krn. Bovec 1996, S. 15-23 hier S. 19. <<http://www.potimiruvposocju.si>> (19. Jänner 2007).

⁶¹ <<http://www.museodellaguerra.it>> (18. Jänner 2007).

⁶² Broschüre ‚Gorizia. Museum des Ersten Weltkriegs‘.

⁶³ Broschüre ‚Gorizia e L'Isontino‘. Ferner: <<http://www.potimiruvposocju.si>> (19. Jänner 2007).

ganzen Saal.⁶⁴ Zu den Isonzoschlachten gibt es eine eigene Vitrine, die 12. Isonzoschlacht wird jedoch nicht gesondert thematisiert. Ebenfalls mit dem Krieg am Isonzo beschäftigt sich das Kaiserjägermuseum in Innsbruck.⁶⁵ In der Dauerausstellung wird auf den Isonzo als einem von mehreren Kriegsschauplätzen eingegangen, auf dem Tiroler Kaiserjäger im Einsatz waren.⁶⁶

Zu diesen ‚klassischen Speichern des Gedächtnisses‘, wie sie Rauchensteiner bezeichnet,⁶⁷ kommen weitere Erinnerungsstätten: Wie in Österreich aufgrund der Initiative von Walter Schaumann und des Vereins der Dolomitenfreunde, gibt es seit einigen Jahren auch in Italien und Slowenien das Bestreben, die Kriegsrelikte in der Landschaft zu bewahren und sogenannte ‚Friedenswege‘ zu errichten. Auf italienischer Seite hat der Verein Pro-Loce Fogliano-Redipuglia eine Reihe von ‚Wegen zum Frieden‘ angelegt, die über ehemalige Schlachtfelder, durch Schützengräben und Tunnels führen.⁶⁸

Auch auf slowenischer Seite gab es Aktivitäten zur Bewahrung der Kriegsschauplätze: Eine Art Vorreiterrolle hat diesbezüglich der Verein ‚1313‘ inne, der einige Kriegsschauplätze wiederhergerichtet und Besuchern zugänglich gemacht hat. Dieser bietet auch kulturhistorische Inszenierungen der damaligen Schlachten in historisierenden Uniformen. Die Geschichtssektion Bovec hat ebenfalls Restaurierungsarbeiten veranlasst. Im Jahr 2000 hat die slowenische Regierung schließlich das Programm ‚Sočatal – Wege des Friedens‘ ins Leben gerufen. Ziel dieses Projekts ist die Erhaltung und Aufarbeitung der geschichtlichen und kulturellen Hinterlassenschaften des Ersten Weltkriegs. Die Stiftung ‚Fundacija Poti miru v Posočju‘ hat die Aufgabe, ein Studienzentrum mit einer Bibliothek und einer Dokumentationsstelle einzurichten. Auf die Tätigkeit der Stiftung gehen mittlerweile die Begründung von sechs Freilichtmuseen zurück sowie etliche Restaurierungen, beispielsweise der italienischen Soldatenkapelle auf der Planica.⁶⁹

Die zahlreichen für die Nachwelt konservierten Kriegsschauplätze und Gedenkstätten haben zu einer Art ‚Weltkriegstourismus‘ geführt, ein Phänomen, das nicht nur an der Isonzofront beobachtet werden kann. In der Isonzoregion setzte er bereits vor dem Zweiten Weltkrieg ein, nach der Fertigstellung der großen

⁶⁴ <<http://www.hgm.or.at>> (29. Oktober 2006).

⁶⁵ <<http://www.kaiserjaegermuseum.org>> (14. Jänner 2007).

⁶⁶ In Sonderausstellungen wird auf diese Front genauer eingegangen: Eine gab es 2003 – vgl.: Alt-Kaiserjägerclub (Hrsg.): Begleitheft zur Ausstellung ‚Die Kämpfe am Isonzo‘, Innsbruck 2003. – , eine weitere findet 2007 unter dem Titel ‚Weltkrieg 1914–18 – Vom Isonzo zur Piave‘ statt.

⁶⁷ Rauchensteiner: Geschichte der Erinnerung.

⁶⁸ Broschüre ‚Friedenswege an den Schauplätzen des Großen Krieges‘. Ferner: Broschüre ‚Gorizia und Umgebung‘.

⁶⁹ Broschüre ‚Museum von Kobarid‘, 31. Ferner: Der Verein 13 13: Der Verein 13 13. In: Zgodovinska sekcija und Društvo 13 13, Bovec: Auf den Spuren der Isonzofront vom Rombon bis zum Krn. Bovec 1996, S. 28 f. <<http://www.potimiruvposocju.si>> (19. Jänner 2007).

Gedenkstätten. Der Krieg wird so „nicht als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, sondern bisweilen als nostalgisches Spektakel gesehen.“⁷⁰ Die Reisen laden aber auch zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Krieg ein. Unter diesem Motto steht auch der Friedenspark Sabotin nördlich von Görz.⁷¹

Ebenfalls erhalten geblieben sind die Befestigungsanlagen aus dem Ersten Weltkrieg, mit deren Bau man bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann, um die Routen, die von Italien in die Habsburgermonarchie führten, kontrollieren zu können. So wurden zwei Festungen in der Umgebung des Predilpasses errichtet: Die kleine Festung Flitscher Klause und das Fort Hermann. Da die Flitscher Klause für die Italiener ab 1915 im schusstoten Winkel lag, konnte sie nicht getroffen werden und blieb bis heute erhalten. Das Fort Hermann wurde hingegen zur Ruine.⁷²

Weiters erinnern zahlreiche Denkmäler und Soldatenfriedhöfe an den Weltkrieg. Diese Gedenkort, die den Toten gewidmet sind, fügen sich ein in den Gedächtnisort Isonzo und verleihen ihm einen besonderen Charakter. Sie erinnern nicht nur an die vielen Kriegstoten; sie bewerten den Krieg auch und machen Identitätsangebote; „sie konstruieren die Vergangenheit zur Bewältigung der Gegenwart“,⁷³ wie Sabine Behrenbeck konstatiert. Die wohl herausragendste Gedenkstätte ist jene in Redipuglia. Diese ist im Gegensatz zu den vielen kleinen Soldatenfriedhöfen und Erinnerungsstätten ein Ort der nationalen Sammlung, der Ästhetisierung des Kriegs sowie der Heroisierung der Gefallenen. Dies bringt alleine schon die Architektur der Anlage zum Ausdruck. In einer riesigen Freitreppe werden Urnen italienischer Soldaten aufbewahrt. Vor dieser befindet sich das Grab des Herzogs von Aosta, am Gipfel erheben sich drei Bronzekreuze. Die am Ende der Treppe befindliche Kapelle und ihre Nebenräume beherbergen persönliche Gegenstände von Soldaten. Weiters gibt es ein kleines Museum im Haus der Dritten Armee, am Fuße der Gedenkstätte.⁷⁴

Auf italienischer Seite kümmerte man sich aber nicht nur um die Beinhäuser, sondern pflegte auch die österreichisch-ungarischen Soldatenfriedhöfe. In Jugoslawien geschah dies in keiner entsprechenden Art und Weise, sodass viele

⁷⁰ Rauchensteiner: Geschichte der Erinnerung.

⁷¹ Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. – Bösch, Andreas: Einleitung. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 9-21. Ferner: Wörsdörfer: Krisenherd Adria, S. 111. Broschüre ‚Sabotin – park miru‘.

⁷² Simić: Isonzofront, S. 28-30.

⁷³ Behrenbeck, Sabine: Denkmal. In: Hirschfeld, Gerhard – Krumeich, Gerd – Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie. Erster Weltkrieg. Paderborn-München-Wien-Zürich 2., durchges. Aufl. 2004, S. 430-433 hier S. 430.

⁷⁴ Broschüre ‚Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges. Redipuglia‘. Ferner: Broschüre ‚Etappen der Geschichte. Von Redipuglia bis Gorizia. Die Schauplätze des Ersten Weltkriegs‘.

Friedhöfe verfallen und heute kaum noch als solche wahrzunehmen sind. Seit 1991 gibt es jedoch verschiedene Bestrebungen Sloweniens, dem entgegenzuwirken, dazu dient auch eine intensive Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Schwarzen Kreuz. Ein Teil der Schauplätze des Gebirgskriegs befindet sich heute außerdem im Nationalpark Triglav und ist daher besonders geschützt.⁷⁵

Für die Wachhaltung der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in der Region sind auch einige symbolische Handlungen verantwortlich. So wurde beispielsweise den Gefallenen des Kriegs in Rovereto ein Denkmal der besonderen Art gesetzt: eine Gefallenenglocke, die 1924 aus Kanonenrohren aller am Ersten Weltkrieg beteiligten Nationen gegossen wurde, läutet jeden Abend zum Andenken an die Weltkriegstoten und einmal jährlich – am 30. August – für die österreichischen Gefallenen.⁷⁶

Doch auch abseits der bewusst konstruierten Erinnerungen sind die Spuren des Kriegs im Gebiet des ehemaligen Frontverlaufes bis heute allgegenwärtig: Die 29 Monate andauernden militärischen Operationen hatten verheerende Auswirkungen auf den Lebensraum. Die Dörfer verwandelten sich unter dem dauernden Beschuss rasch in Ruinen – in manchen Ortschaften sind keine Häuser aus der Zeit vor dem Krieg erhalten. Die Vegetation wurde vor allem durch die Brand- und Phosengranaten nachhaltig geschädigt. Der Minenkrieg veränderte sogar das Aussehen der Gebirgslandschaft: ganze Berggipfel flogen in die Luft. Der ohnehin schon knappe Bestand an Ackerland, Wäldern, Weideflächen und Almwiesen wurde stark dezimiert. Ebenfalls ‚Überbleibsel‘ vom Krieg sind militärische Mülldeponien sowie Knochen Gefallener.⁷⁷

Aspekte des Gedenkortes Isonzo abseits des Ersten Weltkriegs

Der Isonzoraum ist also heute von Gedenkortorten übersät. Schon vor dem Ersten Weltkrieg wechselten die Herrschaftsverhältnisse und war das Gebiet auch immer wieder Schauplatz von Kämpfen. Die Bevölkerung musste das – wie überall – erdulden.⁷⁸

Nachdem in Folge des Ersten Weltkriegs das Kampfgebiet der Isonzofront Italien zufiel, erlebte es in der Zwischenkriegszeit eine Art Entslawisierung durch das faschistische Regime. Entsprechend einem königlichen Dekret vom 28. März 1923 erhielten alle Ortschaften durch oft oberflächliche Übersetzungen der alten

⁷⁵ Simić: Isonzofront, S. 7.

⁷⁶ Jaus, Otto: Österreichisches Schwarzes Kreuz/Kriegsgräberfürsorge – gestern und heute. In: Österreichisches Schwarzes Kreuz (Hrsg.): Kriegsgräberfürsorge. Dokumentation. Wien 1987, S. 9-21 hier 17.

⁷⁷ Budkovič, Tomaž: Krieg und Umwelt am Beispiel des Flitscher Gebiets im Ersten Weltkrieg. In: Moritsch, Andreas – Tribitsch, Gudmund (Hrsg.): Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 79-85 hier S. 81-84. Ferner: Broschüre ‚Gorizia e L'Isontino‘.

⁷⁸ Klavara: Blaukreuz, S. 8.

slowenischen Bezeichnungen italienische Namen. In der Folge wurden auch die Eigennamen angeglichen, wohinter Rolf Wörsdörfer wohl zu Recht das Bestreben vermutet, die Gesellschaft zu homogenisieren.⁷⁹

Die Isonzoregion wurde weiters durch den Zweiten Weltkrieg geprägt. Hier fanden insbesondere in seiner Schlussphase schwere Kämpfe statt. Diese entwickelten sich schließlich zum Teil entlang der alten Frontlinien des Ersten Weltkriegs.⁸⁰

1945 wurde der Isonzoraum durch jugoslawische und britische Truppen besetzt. Die Grenzstreitigkeiten zwischen Jugoslawien und Italien, die vor allem Triest, aber auch die Gegend um den Isonzo betrafen, wurden 1954 vorerst beendet und 1975 durch die Verträge von Osimo endgültig beigelegt.⁸¹ Mit dem Beitritt Sloweniens zur Europäischen Union 2004 scheint die Isonzoregion nachhaltig befriedet zu sein. Doch die stillen Zeugen verkörpern weiterhin Zeiten und Geschehen. Ein Paradebeispiel hierfür ist die Napoleon-Brücke, welche die beiden Ufer des Isonzo unterhalb von Kobarid verbindet. Schon in frühen Zeiten hat sich an dieser Stelle eine Brücke befunden; 1750 wurde eine Steinbrücke errichtet, über die dann 1797, 1805 und 1809 Truppen Napoleons marschierten, wodurch sie ihren Namen erhielt. Am Tag des Kriegseintrittes Italiens, 1915, wurde die Brücke von den sich zurückziehenden österreichisch-ungarischen Truppen gesprengt, um eine Verfolgung durch das italienische Heer zu erschweren. Die Italiener bauten in der Folge zunächst eine Holz-, später eine Eisenbrücke. Im Zweiten Weltkrieg war sie Schauplatz blutiger Kämpfe, woran heute zwei Gedenktafeln erinnern. Danach diente die Brücke 15 Monate lang als Grenzübergang zwischen der britischen Zone A und der jugoslawischen Zone B.⁸²

Zur unterschiedlichen Wahrnehmung des Gedächtnisortes Isonzo

Generell gilt, dass ein historisches Ereignis an Bedeutung verliert, wenn die Generation wegstirbt, die dieses im Erwachsenenalter erlebt hat. Wenn ein Ereignis über diese Zeit hinaus als bedeutungsvoll empfunden wird und das Bedürfnis besteht, sich mit diesem zu beschäftigen hat dies besondere Gründe – das Ereignis wirkt dann zumeist in irgendeiner Form identitätsstiftend.

90 Jahre nachdem die Front im Zuge der Schlacht von Flitsch-Tolmein den Isonzo verlassen hat, ist das Interesse an den Schlachten in diesem Gebiet bei Italienern und Slowenen noch immer sehr groß. Vor allem in Slowenien wird der Erste Weltkrieg seit 1991 als zentrales Ereignis in der eigenen Geschichte

⁷⁹ Wörsdörfer: Krisenherd Adria, S. 253-262 sowie 281.

⁸⁰ Ebenda, S. 385 mit Bezug auf eine Meldung der Waffen-SS.

⁸¹ Auپرich, Andreas: Die völkerrechtliche Dimension der Triest-Frage. Ungedr. rechtswiss. Dipl.arb. Graz 1995.

⁸² Broschüre ‚Kobariska Zgodovinska Pot. Historischer Lehrpfad von Kobarid‘.

wahrgenommen. Hier zeigt sich eine sehr starke lokale Betroffenheit, die sich zum einen in der fachlichen Erforschung der Kriegseignisse in dieser Region ausdrückt und zum anderen in der privaten Sammlertätigkeit sowie der Gründung von Museen. Bei den Österreichern fehlt diese in Bezug auf die Isonzofront, zu groß ist die geografische Entfernung. Die regionale Betroffenheit stellt sich hier insbesondere in Bezug auf die Tiroler und die Kärntner Front ein, weshalb auch zu diesen Kriegsschauplätzen mehr geforscht wird. Weiters sorgt die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs dafür, dass dem Ersten kein so großer Stellenwert in der Geschichte zugeschrieben wird. Rauchensteiner beschreibt drei Phasen der Erinnerung an den Krieg in Österreich: „Am Anfang stand Schock, Trauer und Freude Dann wurde der Krieg politisch genutzt, dem einen diente er als Wert an sich ...; den anderen galt er als Etappe in einem langen Volkstumskampf Dann entschwand der Krieg, wurde mehr und mehr zum Thema für Historiker.“⁸³ In Italien wird der Erste Weltkrieg hingegen als sehr wichtiges Ereignis der Geschichte empfunden – die Niederlage von Karfreit gilt als Schlüsselereignis der italienischen Kriegsgeschichte und ist tief im kollektiven Gedächtnis der Italiener verankert.⁸⁴ Der ‚Große Krieg‘ wurde daher in Mario Isnenghis Gedächtnisorte-Reihe thematisiert.⁸⁵

Dass der Isonzoraum als Gedächtnisort gesehen wird, hat sehr viel damit zu tun, dass man in der Gegend praktisch überall an den Krieg erinnert wird. Meist werden jene Spuren, die auf ein negatives Ereignis verweisen, rasch entfernt. Der Gedächtnisort wird dann nur mehr im Rahmen von Gedenkfeiern als solcher wahrgenommen. Nicht so im vorliegenden Fall: Unzählige Friedhöfe, Gedenkstätten sowie rekonstruierte Frontabschnitte und militärische Stellungen erinnern an die beiden Weltkriege, mahnen zum Frieden und zur Völkerverständigung.

Der Isonzo zeigt sich heute als transnationaler Gedächtnisort, der als solcher von den verschiedenen Seiten unterschiedlich für die nationale Geschichte instrumentalisiert wurde und wird. Gegenstand dieses Gedächtnisortes sind die unterschiedlichsten Gedächtnispunkte – künstlich geschaffene wie natürlich entstandene; solche, deren Ursprung der Erste Weltkrieg ist und solche, die an ein anderes historisches Ereignis erinnern.

⁸³ Rauchensteiner: Geschichte der Erinnerung.

⁸⁴ Vgl.: Gibelli: Italienische Historiker, S. 32.

⁸⁵ Vgl.: Isnenghi, Mario: La Grande Guerra. In: Isnenghi, Mario (Hrsg.): I luoghi della memoria. Strutture ed eventi dell'Italia unita. Rom-Bari 1997, S. 273-309.

BIBLIOGRAPHIE

Literatur und gedruckte Quellen

- Abel, Kornel: Karst. Ein Buch vom Isonzo. Salzburg-Leipzig 1934.
- Achleitner, Wilhelm: Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg. Wien-Köln-Weimar 1997.
- Aigner, Robert: Die zwölf Isonzoschlachten mit dem Schwerpunkt Verlust und Wiedereinnahme des Görzer Brückenkopfes. Dipl.arb. Purgstall a. d. Erlauf 1998.
- Allmayer-Beck, Johann Christoph – Broucek, Peter – Rauchensteiner, Manfred: Der Erste Weltkrieg in der österreichischen Geschichtsschreibung zwischen 1914 und 1984. In: Rohwer, Jürgen (Hrsg.): Neue Forschungen zum Ersten Weltkrieg. Literaturberichte und Bibliographien von 30 Mitgliedstaaten der ‚Commission Internationale d’Histoire Militaire Comparée‘. Koblenz 1985 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte. Weltkriegsbücherei Stuttgart. Neue Folgen der Bibliographien der Weltkriegsbücherei 25), S. 267-285.
- Alt-Kaiserjägerclub (Hrsg.): Begleitheft zur Ausstellung ‚Die Kämpfe am Isonzo‘, Innsbruck 2003.
- Artner, Gerhard: Die österreichischen Eisenbahnen im Ersten Weltkrieg. Dipl.arb. Wien 1973.
- Arz, Arthur: Zur Geschichte des Großen Krieges 1914–1918. Aufzeichnungen. Wien-Leipzig-München 1924.
- Auprich, Andreas: Die völkerrechtliche Dimension der Triest-Frage. Ungedr. rechtswiss. Dipl.arb. Graz 1995.
- Bauer, Ernest: Der Löwe vom Isonzo. Feldmarschall Svetozar Boroević von Bojna. Graz-Wien-Köln 1985.
- Baxa, Jakob: Krieg im Gebirge. Klagenfurt 1932.
- Behrenbeck, Sabine: Denkmal. In: Hirschfeld, Gerhard – Krumeich, Gerd – Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie. Erster Weltkrieg. Paderborn-München-Wien-Zürich 2., durchges. Aufl. 2004, S. 430-433.
- Bethmann-Hollweg: Betrachtungen zum Weltkrieg. II. Bd. Berlin o.J.
- Biwald, Brigitte: Von Helden und Krüppeln. Das Österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen im Ersten Weltkrieg. Wien 2002 (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten Bd. 14/1 und 14/2).
- Broucek, Peter: Ein General im Zwielflicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, Bd. 1., Wien-Köln-Graz 1980.

Broucek, Peter: Der Gasangriff von 1917. In: Mikrut, Jan (Hrsg.): Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater. Wien 2004, S. 513-522.

Budkovič, Tomaž: Krieg und Umwelt am Beispiel des Flitscher Gebiets im Ersten Weltkrieg. In: Moritsch, Andreas – Tributsch, Gudmund (Hrsg.): Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 79-85.

Commissione ministeriale d'inchiesta sul ripiegamento dall'Isonzo al Piave: Relazione, 3 Bde. Rom 1919.

Cramon, August F. von – Fleck, Paul: Deutschlands Schicksalsbund mit Österreich. Von Conrad v. Hötzendorf zu Kaiser Karl. Berlin 1932.

Dreßler, Gustav: Zwischen Euphorie und Realismus. Die Neue Freie Presse im Ersten Weltkrieg. Diss. Wien 1981.

Ehrl, Friedlich: Gegenstände persönlichen Charakters von Soldaten an der Südfront im Ersten Weltkrieg. Archäologische Funde vom Ortler bis zum Isonzo. Diss. Innsbruck 2002.

Enderes, Bruno: Die österreichischen Eisenbahnen. In: Verkehrswesen im Kriege. Wien 1931 (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichische und ungarische Serie), S. 3-147.

Fabi, Lucio: Der Krieg am Isonzo aus italienischer Sicht. In: Moritsch, Andreas – Tributsch, Gudmund (Hrsg.): Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 29-45.

Fabi, Lucio: Redipuglia tra storia e memoria. In: Safred, Laura – Fabi, Lucio – Todero, Fabio: Redipuglia. Storia, Arte, Memoria. Ronchi dei Legionari 1996, S. 3-16.

Falls, Cyril: Caporetto 1917. Liverpool-London 1966.

Fellner, Fritz (Hrsg.): Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs, Bd. 2, Graz-Köln 1954 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 40).

Fester, Richard: Die Politik Kaiser Karls und der Wendepunkt des Weltkrieges. Berlin 1924.

Bei Flitsch und am Grappa. Die Möglichkeiten größerer Erfolge da und dort. Notwendige Klarstellungen der beteiligten Divisionäre und des Generalstabchefs der Heeresgruppe FM. v. Conrad. Wien 1927 (Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen 4).

Ganzinger, Kurt: Aus der Geschichte der Militärpharmazie. In: Österreichische Apothekerzeitung 13 (1959), S. 114-117.

Gartz, Jochen: Chemische Kampfstoffe. Der Tod kam aus Deutschland. Löhrbach 2003 (Der Grüne Zweig 243).

Gatterer, Claus: Erbfeindschaft Italien-Österreich. Europäische Perspektiven. Wien-München-Zürich 1972.

Gibelli, Antonio: Italienische Historiker und internationale Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg. Eine Bilanz. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 25-37.

Gilgenberger, P.: Militärpharmazeutisches aus aller Herren Ländern. Sonderdruck aus der Pharmazeutischen Post. Wien 1913.

Giller, Joachim – Mader, Hubert – Seidl, Christina: Wo sind sie geblieben...? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich. Wien 1992 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 12).

Glaise-Horstenau, Edmund: Flitsch-Tolmein. Zum zehnten Jahrestage. In: Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen 58 (1927), S. 497-502.

Glaser, Eduard: Das chemische Laboratorium des k. u. k. Militär- Sanitäts-Komitees in Wien. Sonderdruck aus der Pharmazeutischen Post. Wien 1914.

Gölss, Klaus: Kunst, Propaganda und Krieg. Österreichische und deutschsprachige Künstler und Intellektuelle im Ersten Weltkrieg und die Bedeutung der Bildpropaganda. Dipl.arb. Wien 2003.

Gooch, John: Series Editor's Preface. In: Morselli, Mario A.: Caporetto 1917. Victory or Defeat? London-Portland 2001 (Cass series: Military history and policy 8), S. VII-XI

Gradnik, Vladimir: Krvavo Posočje. Koper 1977.

Grahek, Anton: Spomini na prvo svetovno vojno in ujetništvo. Mladika 2001.

Gregorčič, Simon: An die Soča. In: Wieser, Lojze (Hrsg.): Europa erlesen. Karst. Klagenfurt 1997, S. 174-176.

Grundner, Bernhard: „Das haben se gut getroffen“. Zur Darstellung der Kriegsberichterstatte und ihrer Berichte in Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“. Dipl.arb. Graz 1991.

Hanslian, Rudolf: Der chemische Krieg. Berlin 2., umgearb. und wesentl. vermehrte Aufl. 1927.

Harris, Robert – Paxman, Jeremy: Eine höhere Form des Tötens. Die geheime Geschichte der B- und C-Waffen. Düsseldorf-Wien 1983.

Heger, Hans: Die Pharmazie im Kriege. Wien 1915.

Heger, Hans: Die Pharmazie im Kriege, Band II. Wien 1926.

Heigl, Fritz: Gebirgsgeschütze. In: Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen 58 (1927), S. 558-576.

Hemingway, Ernest: A farewell to Arms. New York 1932.

Hesshaimer, Ludwig: Miniaturen aus der Monarchie. Ein k. u. k. Offizier erzählt mit dem Zeichenstift, hrsg. von Okky Offerhaus. Wien 1992.

Heydendorff, Walther: Der Gaswerferangriff bei Flitsch am 24. Oktober 1917. In: Militärwissenschaftliche Mitteilungen 65 (1934), S. 311-317.

Hinz, Uta: Kriegsgefangene. In: Hirschfeld, Gerhard – Krumeich, Gerd – Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie. Erster Weltkrieg. Paderborn-München-Wien-Zürich 2., durchges. Aufl. 2004, S. 641-646.

Hmelak, Ivan: Soška fronta. Ljubljana 1968/1, 1987/2.

Hoffmann, Eduard F.: Feldmarschall Svetozar Boroević von Bojna. Österreich-Ungarns Kriegsfrent an den Flüssen Isonzo und Piave. Diss. Wien 1985.

Hogg, Ian V.: The Encyclopedia of Weaponry. London 1992.

Isnenghi, Mario: I vinti di Caporetto letteratura di Guerra. Padova 1967.

Isnenghi, Mario: Il mito della Grande Guerra da Marinetti a Malaparte. Bari 1970.

Isnenghi, Mario: La Grande Guerra. In: Isnenghi, Mario (Hrsg.): I luoghi della memoria. Strutture ed eventi dell'Italia unita. Rom-Bari 1997.

Ivančič, Ivo: Die Sammlung von Waffen und Kriegsmaterial 1914–1918. In: Zgodovinska sekcija und Društvo 13 13, Bovec (Hrsg.): Auf den Spuren der Isonzofront vom Rombon bis zum Krn. Bovec 1996, S. 24-27.

Jaus, Otto: Österreichisches Schwarzes Kreuz/Kriegsgräberfürsorge – gestern und heute. In: Österreichisches Schwarzes Kreuz (Hrsg.): Kriegsgräberfürsorge. Dokumentation. Wien 1987, S. 9-21.

Jedlicka, Ludwig: Zur Vorgeschichte der Offensive von Flitsch-Tolmein. Die Verhandlungen der Verbündeten. In: 1917. Das Jahr am Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte Europas. Österreichische Militärische Zeitschrift 5 Sonderheft 2 (1967), S. 3-6.

Jeřábek, Rudolf: Die österreichische Weltkriegsforschung. In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung. Wahrnehmung. Analyse. Weyarn 1997, S. 953-971.

Kahler, Thomas: Kriegerdenkmäler im Felde und daheim. Materialien zur Gestaltung von Kriegerdenkmälern für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Österreich und Oberitalien. Diss. Salzburg 1990.

Keimel, Richard: Österreichs Luftfahrzeuge. Geschichte der Luftfahrt von den Anfängen bis Ende 1918. Graz 1981.

Klavora, Vasja: Blaukreuz. Die Isonzofront – Flitsch/Bovec 1915–1917. Klagenfurt-Laibach-Wien 3. Aufl. 2003.

Klavora, Vasja: Schritte im Nebel. Die Isonzofront-Karfreit/Kobarid-Tolmein/Tolmin 1915–1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1995.

Klavora, Vasja: Monte San Gabriele. Die Isonzofront 1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1998.

Kleindl, Walter: Der Erste Weltkrieg. Daten – Zahlen – Fakten. Wien 1989.

Koch, Rudolf: Im Hinterhof des Krieges. Das Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg. Sigmundsherberg 2002.

König, Herbert: Die österreichische Militärpharmazie in der K.(u.)K. Armee. In: Jahrbuch der Universität Düsseldorf 1977/78 (Sonderdruck), S. 281-298.

Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Koselleck, Reinhart – Jeismann, Michael (Hrsg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, S. 9-20.

Krafft, Konrad von Dellmensingen: Der Durchbruch am Isonzo I, Die Schlacht von Tolmein und Flitsch (24. bis 27. Oktober 1917); Der Durchbruch am Isonzo II, Die Verfolgung über den Tagliamento bis zur Piave. Oldenburg-Berlin 1926 (Schlachten des Weltkrieges 12a und 12b).

Krauß, Alfred: Das Wunder von Karfreit. Im besonderen der Durchbruch bei Flitsch und die Bezwingung des Tagliamento. München 1926 und München-Berlin 3. Aufl. 1938.

Kriegsgefangenenwesen (Kgf.W.). Sammlung und Sichtung der ergangenen Erlässe. Wien 1915.

Kuderna, Ingrid: Die Militärpharmakopöen und die Militärpharmazie in Österreich bis 1918. Diss. Wien 1997.

K. u. k. Armeeoberkommando – Chef des Generalstabes (Hrsg.): Die 12. Isonzo-Schlacht. Die Offensive gegen Italien. Ein Heft, eine Karte, eine Skizze. o.O. 1918.

Labanca, Nicola: Caporetto. Storia di una disfatta. Firenze 1997.

Le Rider, Jacques – Csáky, Moritz – Sommer, Monika: Vorwort. In: Le Rider, Jacques – Csáky, Moritz – Sommer, Monika (Hrsg.): Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002 (Gedächtnis – Erinnerung – Identität, Bd. 1), S. 7-11.

Leidinger, Hannes – Moritz, Verena: Verwaltete Massen. Kriegsgefangene in der Donaumonarchie 1914–1918. In: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkrieges Paderborn-Wien 2006 (Krieg in der Geschichte 24), S. 35-66.

Leidl, Hermann: Die Verwaltung der besetzten Gebiete Italiens (November 1917 bis Oktober 1918). In: Kerchnawe, Hugo (Hrsg.): Die Militärverwaltung in den von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebieten Wien-New Haven 1928 (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichisch-ungarische Serie), S. 318-358.

Lichem, Heinz von: Krieg in den Alpen 1915–1918, Bd. 3. Augsburg 1993.

Ludendorff, Erich (Hrsg.): Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916–18. Berlin 4., durchges. Aufl. 1922.

Martinetz, Dieter: Der Gaskrieg 1914/18. Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe. Das Zusammenwirken von militärischer Führung, Wissenschaft und Industrie. Bonn 1996.

Martinetz, Dieter: Vom Giftpfeil zum Chemiewaffenverbot. Zur Geschichte der chemischen Kampfmittel. Frankfurt am Main-Thun 1996.

Matičič, Ivan: Na krvavih poljanah. Ljubljana 1923.

Matičič, Ivan: Skozi plamene prve svetovne vojne, po neskončni poti s slovenskim planinskim polkom. Ljubljana 1966.

Mayer, Klaus: Die Organisation des Kriegspressequartiers beim k. u. k. AOK im Ersten Weltkrieg 1914–1918. Diss. Wien 1963.

Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. – Bösch, Andreas: Einleitung. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 9-21.

Mazohl-Wallnig, Brigitte: Vae victis: Die deutsche und österreichische Geschichtswissenschaft nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 39-51.

Military Operations Italy 1915–1919 (History of the Great War, ed. Imperial War Museum 1991).

Ministero della Difesa (Hrsg.): Sacri Militari della Prima Guerra Mondiale. Redipuglia, Oslavia (Ed altri sacri del Friuli Venezia Giulia e d'oltre confine). Rom 1999.

Ministero della Guerra – Comando del corpo di stato maggiore – Ufficio storico (Hrsg.): L'Esercito italiano nella Grande Guerra (1915–1918), 37 Bde. Rom 1927–1988.

Mrak, Albin: Dnevnik 1914–1918. Kobarid 1995.

Morselli, Mario A.: Caporetto 1917. Victory or Defeat? London-Portland 2001 (Cass series: Military history and policy 8).

Nachtmann, Fritz: Wie schaut ein Badezug aus? In: Heger, Hans: Die Pharmazie im Kriege. Band II. Wien 1926, S. 7f.

Neuwirth, Walther: Eine alte Mörserbatterie. Am Karst bis zur 12. Isonzoschlacht. Spätherbst 1917. In: Kerchnaw, Hugo (Hrsg.): Im Felde unbesiegt. Erlebnisse im Weltkrieg erzählt von Mitkämpfern. Bd. 3: Österreich. München 1923, S. 273-281.

Neuwirth, Walther: Der Roman der Isonzo- und Piavekämpfe. Berlin 1933.

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1998.

Nowotny, Otto: 200 Jahre österreichisches Militärapotheekenwesen. In: Österreichische Apothekerzeitung 45 (1994), S. 965-968; 200 Jahre österreichisches Militärapotheekenwesen 2. Teil. In: Österreichische Apothekerzeitung 46 (1994), S. 990-992.

Opačić, Petar: Yugoslavian military historiography on the First World War. In: Rohwer, Jürgen (Hrsg.): Neue Forschungen zum Ersten Weltkrieg. Literaturberichte und Bibliographien von 30 Mitgliedstaaten der ‚Commission Internationale d’Histoire Militaire Comparée‘ (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte. Weltkriegsbücherei Stuttgart. Neue Folgen der Bibliographien der Weltkriegsbücherei Bd. 25). Koblenz 1985, S. 205-214.

Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Wien 1936.

Overmans, Rüdiger: „In der Hand des Feindes“. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Overmans, Rüdiger (Hrsg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg. Köln-Weimar-Wien 1999, S. 1-39.

Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte, Bd. 1 Wien 1960; Bd. 2: Die zentralen pressepolitischen Einrichtungen des Staates. Wien-Stuttgart 1966.

Perpernik, Amandus: Doberdob, slovenskih fantov grob. Karantanija 2005.

Perz, Elfriede: Der Ausbau des südwestlichen Eisenbahnnetzes der österreichisch-ungarischen Monarchie von den Anfängen bis zum Jahre 1918. Diss. Wien 1965.

Popelka, Liselotte: Einleitung. In: Popelka, Liselotte (Hrsg.): Vom „Hurra“ zum Leichenfeld. Gemälde aus der Kriegsbildersammlung. 1914–1918. Wien 1981 (Katalog des Heeresgeschichtlichen Museums), S. 3-5.

Proelss: Militär-Sanitätseinrichtungen und Militärpharmacie europäischer Länder. Früher und Jetzt. Oesterreich. In: Pharmazeutische Post 36 (1903), S. 224-226

Pro Loco Fogliano-Redipuglia (Hrsg.): Das Vaterland seinen Helden. La patria a suoi eroi. Nei cimiteri austro-ungarici della Prima Guerra Mondiale. Itinerari in Italia e in Slovenia. Fogliano Redipuglia 2004.

Procacci, Giovanna: Dalla rassegnazione alla rivolta. Mentalità e comportamenti popolari nella grande Guerra. Roma 1999.

Procacci, Giovanna: „Fahnenflüchtige jenseits der Alpen“. Die italienischen Kriegsgefangenen in Österreich-Ungarn und Deutschland. In: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkrieges Paderborn-Wien 2006 (Krieg in der Geschichte 24), S. 194-215.

Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz-Wien-Köln 2. Aufl. 1994 und 1997/Sonderausgabe.

Rauchensteiner, Manfred: Zeitungskrieg und Kriegszeitung. Die „Neue Freie Presse“ im Ersten Weltkrieg. In: Unterberger, Andreas – Kainz, Julius (Hrsg.): Ein Stück Österreich. 150 Jahre „Die Presse“. Wien 2. Aufl. 1998, S. 92-107.

Rauchensteiner, Manfred: Geschichte der Erinnerung. Die Transformation des Ersten Weltkriegs. Vortrag im Rahmen der Tagung Isonzofront 1915–1917: Die Kultur des Erinnerns 29. September 2005 bis 01. Oktober 2005 in Bovec/Slowenien.

Rawski, Konrad: Die Militärapotheke. In: Breitner, Burghard (Hrsg.): Ärzte und ihre Helfer im Weltkriege 1914–1918 (Helden im weissen Kittel). Apotheker im Weltkriege. Wien 1936, S. 379-383.

Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. Wien 1995.

Rochat, Giorgio: Die italienische Historiographie zum Ersten Weltkrieg. In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung. Wahrnehmung. Analyse. Weyarn 1997, S. 972-990.

Rommel, Erwin: Infanterie greift an. Erlebnis und Erfahrung. Potsdam 12. Aufl. 1942.

Rungen, Rolf: Ein österreichischer Kriegsroman. Berlin 1933.

Safred, Laura: Guerra, arte e memoria. In: Safred, Laura – Fabi, Lucio – Todero, Fabio: Redipuglia. Storia, Arte, Memoria. Ronchi dei Legionari 1996, S. 23-31.

Sarau, Franz Xaver – Meister-Keutnersheim, J.: Unsere Eisenbahnen im Weltkrieg. Wien 1924.

Schäfer, Achim Th.: Lexikon biologischer und chemischer Kampfstoffe und der Erreger von Tier- und Pflanzenkrankheiten, die als Kampfstoff nutzbar sind. Berlin 2003 (Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik 11).

Schäfer, Hugo: Schlachtfeldführer für den südwestlichen Kriegsschauplatz im Weltkrieg 1914/18. Der Kärntner Freiheitskampf 1918/19. Wien 1933.

Scharmann, Rachel: Der österreichische Kriegsroman. Diss. Wien 1937.

Schaumann, Gabriele – Schaumann, Walther: Unterwegs zwischen Save und Soča. Auf den Spuren der Isonzofront 1915–1917. Klagenfurt-Laibach-Wien 2002 und 2. Aufl. 2005.

Schaumann, Walther: Die Vorbereitungen für die Versorgung beim k. u. k. I. Korps zur Isonzo-Offensive am 24. Oktober 1917. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 7/4 (1969), S. 300-314.

Schaumann, Walther: Die Bahnen zwischen Ortler und Piave in den Kriegsjahren 1915–1918. Einsatz und Leistung der österreichisch-ungarischen und kaiserlich deutschen Eisenbahnformationen. Wien 1971.

Schaumann, Walther – Schubert, Peter: Isonzo 1915–1917. Krieg ohne Wiederkehr. Bassano del Grappa 1993.

Scheidl, Franz: Die Kriegsgefangenschaft. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Berlin 1943.

Das Schicksal der österreichischen Soldatenfriedhöfe in Italien. In: Österreichisches Schwarzes Kreuz (Hrsg.): Kriegsgräberfürsorge. Dokumentation. Wien 1987, S. 198 f.

Schilder, G.: Die österreichisch-ungarische Militärpharmazie seit dem Jahre 1900 und ihr Wirken im Weltkriege. Sonderdruck aus der Pharmazeutischen Post 36, 37, 38. Wien 1925.

Schmölzer, Hildegund: Die Propaganda des Kriegspressequartiers im ersten Weltkrieg 1914–1918. Diss. Wien 1965.

Schneider, Constantin: Die Kriegserinnerungen 1914–1919, eingel., komm. u. hrsg. von Oskar Dohle. Wien-Köln-Weimar 2003 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 95).

Schöckl, Hermann: Österreich-Ungarns Isonzofront im Jahre 1917, 2 Bde. Diss. Wien 1997.

Schupita, Peter: Die k. u. k. Seeflieger. Chronik und Dokumentation der österreichisch-ungarischen Marineluftwaffe. 1911–1918. Koblenz 1983.

Simić, Marko: An den Spuren der Isonzofront. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 2004.

Stevenson, David: 1914–1918. The History of the First World War. London 2004.

Stöckelle, Gustav: Die zweite Offensive gegen Italien. Die entscheidenden Tage der 12. Isonzoschlacht vom 24. bis 27. Oktober 1917. In: 1917. Das Jahr am Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte Europas. Österreichische Militärische Zeitschrift 5 Sonderheft 2 (1967), S. 7-17.

Šulin, Miloš: Die 12. Isonzoschlacht. Das Durchbrechen der italienischen Front auf der Linie Tolmin-Kobarid-Bovec/Tolmein-Karfreit-Flitsch am 24. Oktober 1917, auch „Wunder von Karfreit“ genannt. In: Zgodovinska sekcija und Društvo 13 13, Bovec: Auf den Spuren der Isonzofront vom Rombon bis zum Krn. Bovec 1996, S. 15-23.

Svoljšak, Petra: Die Isonzofront. Ljubljana 1994.

Tagesgeschichtliche Notizen. Oesterreich. In: Pharmazeutische Post 50 (1917), S. 877.

Todero, Fabio: Le epigrafi del Sant'Elia tra classicità e modernità. In: Safred, Laura – Fabi, Lucio – Todero, Fabio: Redipuglia. Storia, Arte, Memoria. Ronchi dei Legionari 1996, S. 17-22.

Todero, Fabio: Geburt eines Mythos. Der Gebirgskrieg und die Alpini in der Literatur. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte – Barth-Scalmani, Gunda – Kuprian, Hermann J. W. (Hrsg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005, S. 109-124.

Tributsch, Gudmund – Moritsch, Andreas: Einleitung. In: Moritsch, Andreas – Tributsch, Gudmund (Hrsg.): Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 7-9.

Triska, Jan F.: The Great War's Forgotten Front. A Soldier's Diary and a Son's Reflection. Bolder-New York 1998.

Der Verein 13 13: Der Verein 13 13. In: Zgodovinska sekcija und Društvo 13 13, Bovec: Auf den Spuren der Isonzofront vom Rombon bis zum Krn. Bovec 1996, S. 28f.

Verginella, Marta: Die Isonzofront in der slowenischen Literatur und in Aufzeichnungen slowenischer Soldaten. In: Moritsch, Andreas – Tributsch, Gudmund (Hrsg.): Isonzo-Protokoll. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, S. 59-65.

Visnjevski, Tanja: Moderne Kriegsberichterstattung und ihre Entstehung im Ersten Weltkrieg. Dipl.arb. Wien 2006.

Voranc, Prežihov: Doberdob. o.O. 1940.

Wagner, Anton: Die 12. Isonzoschlacht – Vom Isonzo zum Piave. In: Der Donaauraum 12 (1967), S. 193-204.

Wagner, Anton: Probleme beim Angriff im Gebirge. Die Durchbruchsschlacht von Flitsch-Tolmein im Oktober 1917. In: Truppendienst 16 (1977), S. 465-468.

Wagner, Anton: Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück, Wien 2., überarb. und erg. Aufl. 1981, 2. Aufl. 1993/unveränd. Nachdr. und 2. Aufl. 1998/unveränd. Nachdr. (Truppendienst-Taschenbücher 7).

Weber, Fritz: Menschenmauer am Isonzo. Leipzig-Wien-Berlin 1932.

Weber, Fritz: Isonzo 1917. Klagenfurt-Wien 1933.

Weber, Michael Alois: Zwischen Luck und Isonzo. Eine Untersuchung zur österreichischen Kriegsliteratur der Ersten Republik. Dipl.arb. Wien 2000.

Wörsdörfer, Rolf: Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum. Paderborn-München-Wien-Zürich 2004.

Zecha, Wolfgang: Der Einsatz von chemischen Reizstoffen und die Anwendung von tödlich wirkenden Kampfstoffen mit Hilfe des Blaseverfahrens durch die österreichisch-ungarische Armee im Ersten Weltkrieg. Dipl.arb. Wien 1993.

Zecha, Wolfgang: „Unter die Masken!“ Giftgas auf den Kriegsschauplätzen Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg. Wien 2000 (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten 13).

Zeitungsartikel

Lichterbeck, Philipp – Obertreis, Rolf: Das Labor der Nazis. Die IG Farben wird achtzig Jahre alt. Das ist kein Grund zum Feiern. In: Der Tagesspiegel online, gedruckte Ausgabe vom 09.Dezember 2005, online unter

<<http://archiv.tagesspiegel.de/drucken.php?link=archiv/09.12.2005/2224226.asp>>
(3. Mai 2007).

Österreichisch-Ungarische Kriegskorrespondenz 10.11.1917-26.11.1917, Nrn 93-98.

Neue Freie Presse, 25.10.1917-10.11.1917, Morgenblatt und Abendblatt.

Broschüren

Etappen der Geschichte. Von Redipuglia bis Gorizia. Die Schauplätze des Ersten Weltkriegs.

Friedenswege an den Schauplätzen des Großen Krieges.

Gorizia e L'Isontino.

Gorizia. Museum des Ersten Weltkriegs.

Gorizia und Umgebung.

Kobariska Zgodovinska Pot. Historischer Lehrpfad von Kobarid.

Museum von Kobarid. Führer. 1. Weltkrieg – Isonzofront 1914–1918.

Sabotin – park miru.

Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges. Redipuglia.

Internetseiten

<http://www.aso.zsi.at>

Homepage der Austrian Science and Research Liaison Offices

<http://www.google.it>

Italienische Ausgabe der Suchmaschine Google

<http://www.hgm.or.at>

Homepage des Heeresgeschichtlichen Museums Wien

<http://www.kaiserjaegermuseum.org>

Homepage des Kaiserjägermuseums Bergisel – Innsbruck

<http://www.kobariski-muzej.si>

Homepage des Kobariski Muzej, Kobarid

<http://www.museodellaguerra.it>

Homepage des Museo Storico Italiano della Guerra, Rovereto

<http://www.potimiruvposocju.si>

Homepage der Stiftung Wege des Friedens im Sočatal

EXPONATLISTE

Die Objektmaße sind, wenn nicht anders angegeben, angeführt in Höhe x Breite x Tiefe.

0.1 Carl Fahringer (1874–1952)

Truppen der 50. Infanterie-Division, darunter das Landsturmataillon Nr. 155, auf dem Marsch in die Stellung am Monte Tomba, Dezember 1917

Gouache auf Papier, 335 mm x 498 mm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr.: KBI 8.008

1. „Der König von Italien hat mir den Krieg erklärt“. Plakate und Kriegspostkarten zur Italienfront

1.1. Plakate

1.1.1. Der König von Italien hat mir den Krieg erklärt ...

Papier, 124 x 96 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

Proklamation Kaiser Franz Josephs an seine Völker anlässlich der italienischen Kriegserklärung, 23. Mai 1915.

1.1.2. Einladung zur Zeichnung der siebenten Kriegsanleihe, ausgegeben im November 1917

Papier, 74 x 95 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

1.2. Kriegspostkarten

1.2.1. Künstlerpostkarte von C. Benesch: „Militärischer Transport im Hochgebirge“

Papier, 150 x 100 mm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

1.2.2. Künstlerpostkarte von F. Höllerer: „Sturmangriff gegen italienische Verteidigungsstellungen“

Papier, 100 x 150 mm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

1.2.3. Künstlerpostkarte von Karl Hofmann: „Isonzobrücke bei Görz“

Papier, 100 x 150 mm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

1.2.4. Künstlerpostkarte von Mejedlij: „Im Kriege gegen Italien – Am Isonzo“

Papier, 100 x 150 mm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

1.2.5. Künstlerpostkarte von Benczur: „Am Isonzo“

Papier, 150 x 100 mm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

1.2.6. Fotopostkarte: „Kote 208 und Doberdo-Plateau aus der italienischen Stellung vom Monte Debeli gesehen“

Papier, 100 x 150 mm (gebunden mit anderen Postkarten)

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

**2. Die 12. Isonzoschlacht: Der Operationsplan
und seine Durchführung**

2.1. Neue Freie Presse: Sonderausgabe vom 28. Oktober 1917 (Der Sieg über Italien)

Papier, 47 x 32 x 8,5 (gebunden)

ÖStA, Bibliothek, Sign. Z 60, N. Fr. Presse 1917 X-XII

2.2. Telegramm von General von Cramon an den GdI. Arz vom 5. September 1917 betreffend des Decknamens ‚Waffentreue‘

Papier, 34 x 21 cm

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, J-Gruppe, Karton 541 (Herbst 1917 Offensive gegen Italien), Op. geh. 1a 4497 in Op. geh. 450/8

2.3. Telegramm des Chefs des Generalstabes, Arz, betreffend die Einstellung der Offensive, 2. Dezember 1917

Papier, 34 x 21 cm

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, J-Gruppe, Karton 543, Op. geh. 450/585

2.4. Karte: Italienische Stellungen, Oktober 1917

Papier, 79 x 84 cm

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, J-Gruppe, Karton 541 (Herbst 1917 Offensive gegen Italien), in Op. geh. 450/ohne Nr.

2.5. Karte: Angriffsplan für die Offensive gegen Italien

Papier, 69 x 66 cm

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, J-Gruppe, Karton 541 (Herbst 1917 Offensive gegen Italien), in Op. geh. 450/ohne Nr.

2.6. Karte: Forza contrapposte dal Rombon al Mare il 24 ottobre 1917

Maßstab: 1:100.000

Papier, 93,5 x 76 cm

Ministero della Guerra – Comando del corpo di stato maggiore – Ufficio storico (Hrsg.): L'Esercito italiano nella Grande Guerra (1915–1918), Volume IV: Le operazioni del 1917, Tomo 3^{ter}: Gli avvenimenti dall'ottobre al dicembre, Roma 1967, Charta 17.
ÖStA, Bibliothek, Sign. F I 40, IV. 3.

2.7. Foto: General der Infanterie Svetožar Borojević von Bojna, der sogenannte ‚Löwe vom Isonzo‘, 1915/16

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 1, Foto-Nr. 53

In der 12. Isonzoschlacht befehligte Borojević – schon als Generaloberst – eine nach ihm benannte Heeresgruppe der österreichisch-ungarischen Armee.

2.8. Foto: Der österreichisch-ungarische Generalstabschef, General der Infanterie Arthur Arz von Straußenburg, auf der Fahrt zum Tagliamento, Anfang November 1917

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

2.9. Foto: General der Infanterie Otto von Below, der Oberbefehlshaber der deutschen 14. Armee in der 12. Isonzoschlacht

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

2.10. Foto: Feldmarschallleutnant Ludwig Goiginger, der Kommandant der k. u. k. 60. Infanterie-Division (Ii) und der Generalstabschef der deutschen 14. Armee, Generalleutnant Konrad Krafft von Dellmensingen

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

2.11. Foto: Kaiser Karl I. dekoriert den Kommandanten des k. u. k. I. Korps, General der Infanterie Alfred Krauß, November 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 31, Foto-Nr. 7379

2.12. Kriegsgliederung der deutschen 14. Armee vom 15. Oktober 1917 mit der Unterschrift des Generalstabschefs des AOK 14, Generalleutnant Konrad Krafft von Dellmensingen

Papier, 34 x 21 cm

ÖStA, KA, NFA, AOK, Kriegsgliederungen, Karton 22, Abt. Ia.Nr.491.Op. Streng geheim. 1. Ausgabe Nr. 3

2.13. Deutsches leichtes Maschinengewehr 08

Kal. 7,92 mm, Ser.Nr. 4381

Metall, L: 120 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 1961/31/62

2.14. Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens (keine persönliche Zuordnung)

Weißemailliertes goldgerändertes Tatzenkreuz, 28 x 28 mm

ÖStA, KA

Für die 12. Isonzoschlacht wurden drei Maria-Theresien-Orden zuerkannt.

2.15. Auszeichnungsakt für Oberleutnant Pasetti

Papier, 35 x 23 cm

ÖStA, KA, MMThO, *Florian Pasetti von Friedburg, Fach IVI P 252 (Karton 101)*

2.16. Gewehr Steyr/Mannlicher M 95

Kal. 8 mm

Holz, Metall, L: 128 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. NI 377.22

2.17. Deutscher Stahlhelm (M 1916)

Metall, Textil, Leder, 32 x 24 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 1959/01/NI 133.145

2.18. Österreichisch-ungarischer Stahlhelm (System Berndorfer)

Metall, Textil, Leder, 31 x 26 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 1965/01/NI 134.138

2.19. Foto: Zerstörtes italienisches Schanzzeugdepot in Tolmezzo, Anfang November 1917

ÖStA, KA, *Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 15, Foto-Nr. 3955*

2.20. Foto: Behelfsbrücke über den Tagliamento und vormarschierende österreichisch-ungarische Truppen, November 1917

ÖStA, KA, *Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 30, Foto-Nr. 7102*

2.21. Foto: Eine Rückzugsstraße der italienischen 3. Armee nahe Codroipo, Anfang November 1917

ÖStA, KA, *Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 30, Foto-Nr. 7062*

2.22. Foto: Österreichisch-ungarische Sturmtruppen auf dem Vormarsch, Oktober/November 1917

ÖStA, KA, *Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 13, Foto-Nr. 3421*

2.23. Foto: Italienisches Barackenlager hinter der Isonzofront, Ende Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 13, Foto-Nr. 3420

2.24. Foto: Treffer auf eine italienische Gipfelstellung im Verlauf der 12. Isonzoschlacht

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 13, Foto-Nr. 3419

2.25. Foto: Erstürmung eines italienischen Stützpunktes durch österreichisch-ungarische Truppen im Verlauf der 12. Isonzoschlacht

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 13, Foto-Nr. 3416

2.26. Foto: Eine österreichisch-ungarische 42cm Haubitze beim Feuern, Nähe Flitsch, 24. Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 13, Foto-Nr. 3414

3. Räder müssen rollen. Die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen im Ersten Weltkrieg und in der 12. Isonzoschlacht

3.1. Information für Mjr. Schilhawski vom 26. August 1917 über einen Truppenaufmarsch am Oberen Isonzo (samt Kartenkonzept)

Papier, 25 x 40 cm

ÖStA, KA, AOK-Qu. Abteilung, Feldeisenbahnwesen 1914, Transportnummerverzeichnisse, Karton 3059, ohne GZ

3.2. Karte: Aufmarsch SW-Front, Herbst 1917, III. (letzter) Abschnitt vom 1. Oktober 1917

Papier, 25 x 40 cm

ÖStA, KA, AOK-Qu. Abteilung, Feldeisenbahnwesen 1914, Transportnummerverzeichnisse, Karton 3059, ohne GZ

3.3. Karte: Eisenbahntransporte vom 1. August bis 31. Dezember 1917

Papier, 62,5 x 82,5 cm

Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Kartenband. Wien 1936, Beilage 21.

ÖStA, Bibliothek, Sign. I-43531/Bd.6

3.4. 7. Kalkül des Aufmarsches ,I', verfasst unter Berücksichtigung der neu hinzugetretenen Artilleriekörper der 8. bayr. Res. Div., 6. Oktober 1917

Papier, 40 x 25 cm

ÖStA, KA, AOK-Qu. Abteilung, Feldeisenbahnwesen 1914, Transportnummerverzeichnisse, Karton 3059, ohne GZ

3.5. Foto: Nachschub für die Offensivtruppen auf einer gegen Fliegersicht maskierten Strecke, 25. Oktober 1917

Sammlung W. Seifert, Inv.Nr. 1834

3.6. Foto: Ausladen einer 42cm Haubitze der k. u. k. Armee an der Isonzofront, 16. Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 18, Foto-Nr. 3901

3.7. Modell einer Lokomotive der k.k. Staatsbahn, Baureihe 170.01

Kohlestoff, Eisen, Länge: 204 mm, Gewicht: 270 g

Klein Modellbahn Ges.m.b.H, Wien

4. Giftgas und das ‚Wunder von Karfreit‘

4.1. Österreichisch-ungarische Gasmaske mit Filterbehälter

Metall, Textil, Leder, H: 21 cm B: 18 cm L: 16 cm, Filter DM: 12 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 1989/10/101-49

4.2. Italienischer Gasmaskenbehälter

Textil, Leder, H: 12 cm B: 18 cm L: 32 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 1955/10/NI 132.185

4.3. K. u. k. Armeeoberkommando (Hrsg.): Abschnitte aus der Gefechtslehre. Teil XIII: Gaskampf und Gasabwehr. März 1918.

Papier, 16,5 x 12 x 1 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: Dg 321

4.4. K. u. k. Armeeoberkommando (Hrsg.): Abschnitte aus der Gefechtslehre. Teil XIII: Gaskampf und Gasabwehr. März 1918, Beilage VI.

Papier, 16,5 x 52 x 1 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: Br 9667

4.5. K. u. k. Armeeoberkommando (Hrsg.): Abschnitte aus der Gefechtslehre. Teil 14: Gasschießen der Artillerie. März 1918, Tafel: Übersicht über die Gasmunition.

Papier, 33 x 55 x 1 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: Dg 321

4.6. Bericht des Kommandeurs der (deutschen) Gastruppen an den Chef des Generalstabes des Feldheeres über den durch das Pionier-Batallion 35 am 24.10.17 im Flitscher Becken ausgeführten Gaswerferangriff. In: Gesammelte Mitteilungen über den Gaskampf. Dezember 1917, S. 12-14.

Papier, 34 x 45 cm (aufgeschlagen)

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, Luftfahr- und Gasgruppe, 1917, Op.Nr. 94001-94350, Karton 294, in Op. Nr. 94086

4.7. Skizze: Gaswerfen bei Flitsch

In: Gesammelte Mitteilungen über den Gaskampf. Dezember 1917, ohne Seitenzahl

Papier, 34 x 45 cm (aufgeschlagen)

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, Luftfahr- und Gasgruppe, 1917, Op.Nr. 94001-94350, Karton 294, in Op. Nr. 94086

4.8. Foto: K. u. k. Soldaten mit Gasschutzmasken nach deutschem und österreichischem Muster sowie einem Auxiliator

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

4.9. Foto: Österreichisch-ungarische Geschützbedienung mit Gasmasken nach deutschem Muster, nicht datiert

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

4.10. Foto: Tote Italiener in der Straßenschlucht Naklo, südlich von Flitsch, 28. Oktober 1917

Archiv Museum 1915–1918, Kötschach-Mauthen

4.11. Zecha, Wolfgang: „Unter die Masken!“ Giftgas auf den Kriegsschauplätzen Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg. Wien 2000 (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten 13).

Papier, 21 x 15 x 2 cm

Manfried Rauchensteiner, Wien

5. Die Kriegsberichterstattung

5.1. Entwurfzeichnungen für Abzeichen des Kriegspressequartiers

Papier, 16 x 26,5 cm

ÖStA, KA, NFA, AOK-KPQ., Kunstgruppe-Leitung, Aktenstücke 1916–1918, Karton 23, ohne GZ

5.2. Dienstordnung für das Kriegspressequartier. Wien 1917.

Papier, 39 x 20,5 cm

ÖStA, KA, NFA, AOK-KPQ., Kunstgruppe-Leitung, Aktenstücke 1916–1918, Karton 23, ohne GZ

5.3. Hof-Telegramm des AOK vom 25. Oktober 1917, Nr. 596

Papier, ca. 30 x 21 cm

ÖStA, KA, MKSM-SR, Hof-Telegraphen-Ber. 1917, Karton 116

5.4. Österreichisch-ungarische Kriegskorrespondenz, Nr. 98 vom 26. November 1917, freigegeben für die Morgenblätter des 29. November „Die zwölfte Isonzoschlacht. Vom Isonzo an den Tagliamento.“

Papier, 29 x 22 cm

Österreichische Nationalbibliothek, Signatur: 517950-C. Neu Mag

5.5. Illustrierte Kronen Zeitung vom 27. Oktober 1917

Papier, 32 x 24 cm (gebunden)

Österreichische Nationalbibliothek, Sign.: 440.370-D. Per, 18. Jg. 1917

5.6. Armbinde mit der Aufschrift „Presse“ für Angehörige des Kriegspressequartiers

Wolle, Leinen, 6 x 41 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 2007/1.07/1626

5.7. Foto: Berichterstatte neutraler Länder an der Süd-West-Front, Herbst 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 32, Foto-Nr. 7.532

5.8. Foto: Kaiser Karl spricht mit der Kriegsberichterstatte Alice Schalek, nicht datiert

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 38, Foto-Nr. 8.618

5.9. Foto: Kriegsfotografen des k. u. k. Militärgeographischen Instituts an der Südwest-Front, nicht datiert

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 3, Foto-Nr. 489

6. Kaiser und König Karl I. (IV.)

6.1. Dankschreiben von Kaiser Karl I. an GdI Arz vom 28. Oktober 1917

Papier, 20,5 x 27 cm

ÖStA, KA, Nachlass Arthur Freiherr Arz von Straußenburg, B/62 – B/64, Karton 185, Mappe B/63:2, Note von Kaiser Karl I., Nr. 6578, 13

6.2. Telegramm von GM Waldstätten an GdI Arz vom 11. November 1917: Bericht über den Unfall Kaiser Karls im Torrente Torre

Papier, 20 x 34 cm

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, J-Gruppe, 1917, Op. Geh. Nr. 450/267-525, Karton 542, Op.Nr. 450/440

6.3. Volksblatt für Stadt und Land, 18. November 1917

Papier

Österreichische Nationalbibliothek, Sign.: 104.338-C-D. Neu Mag

6.4. Foto: Kaiser Karl I. beim Truppenbesuch anlässlich der Wiedereroberung von Görz, 29. Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 18, Foto-Nr. 3953

6.5. Foto: Der deutsche Kaiser Wilhelm II., der österreichische Kaiser Karl I. und der Chef des Generalsstabes der k. u. k. Armee, General Arthur Arz von Straußenburg vor dem Hofzug in Udine, November 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 31, Foto-Nr. 7391

6.6. Foto: Kaiser Karl I. an der Isonzofront

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 31, Foto-Nr. 7213

Ein Foto für das Kriegspressequartier

7. Das Kartenwesen

7.1. Kartentasche für Angehörige der k. u. k. Armee

Leder, Metall, L: 28 cm B: 24 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 2007/05/33

7.2. Karte: Eigene und feindliche Stellungen am 10. Oktober 1917

Maßstab 1:75.000

Papier, 113 x 85 cm

ÖStA, KA, KS, Hvc 203 – 10

7.3. Karte: Erreichte Räume vom 24. Oktober bis 15. November 1917

Papier, 90 x 64 cm

ÖStA, KA, KS, Hvc 210

7.4. Kaltschmid, Paul: Musterkroquis und Truppensignaturen aus dem Handbuch für das Rekognoszieren und Kroquieren. Militärische Würdigung des Terrains. Wr. Neustadt 3. Aufl. 1914.

Papier, 18,5 x 13 cm

ÖStA, KA, KS, KVIIa 59 – 2

7.5. Erath: Das Messverfahren der Artillerie-Meßtrupps. Praktische Winke und Erfahrungen. o.O. 1915.

Papier, 16,5 x 11 cm

ÖStA, KA, KS, KVIIa 59 – 10

7.6. Kartenlesen und Terrainlehre. Instruktionsbuch für Resserveoffiziersschulen. 5. Teil. Wien 1917.

Papier, 23 x 15 cm

ÖStA, KA, KS, KVIIa 60 – 82

7.7. Bussole mit Schachtel für Angehörige der k. u. k. Armee

Metall, Glas, Papier, Leder, L: 8,5 cm B: 7 cm

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Inv.Nr. 1959/03/NI 132.780/1

7.8. Foto: Kartographen der k. u. k. Armee im besetzten Gebiet Oberitaliens, nicht datiert

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 32, Foto-Nr. 7480

7.9. Foto: Kaiser Karl I. mit dem Kommandanten der Südwestfront, Feldmarschall Erzherzog Eugen und Generaloberst Svetozar von Boroević, nicht datiert

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 31, Foto-Nr. 7399

8. Die Verwundeten und ihre Helfer

8.1. Prothese eines Unterschenkels mit Ansatzteil für den Oberschenkelstumpf (rechtes Bein), 1. Hälfte 20. Jahrhundert

Stahl, Leder, Holz, Höhe: 84 cm

Medizinhistorische Sammlung an der Medizinischen Universität Wien

8.2. Zemanek, Adolf: Der Dienst des Krankenpflegers und Blessierten sowie die erste Hilfe vor Ankunft des Arztes. Wien 1916.

Papier, 15 x 10 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: Ne 109

8.3. Dr. Johann Steiner: Chronik zugleich Tätigkeitsbericht des Sanitätschefs des k. u. k. Armeeoberkommandos im Weltkriege 1914–1918, verfasst 1919

Papier, 24,5 x 20,5 x 2,5 cm

ÖStA, KA, Nachlass Dr. Johann Steiner, B 41:1-5, B 41, Nr. 3

8.4. Namentliche Verlustliste des k. u. k. 1. Reg. der Tiroler Kaiserjäger über die Zeit vom 10. 11. bis 22. 11. 1917. Verwundete, kriegsgefangene und vermisste Personen

Papier, 42 x 34 cm

ÖStA, KA, VL 1917, T.I.R. 1 Kaiserjäger, Karton 178, E.Nr. Adj. 430/23

8.5. Namentliche Verlustliste des k. u. k. IR 59 für die Zeit vom 24.-26. Oktober 1917

Papier, 34 x 42 cm

ÖStA, KA, VL 1917, IR 59, Karton 169, Nr. 37695 1917

8.6. Foto: Mannschaftszimmer der Sanitätsanstalt Arnoldstein, Kärnten November 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 5, Foto-Nr. 826

8.7. Foto: Transport eines verwundeten österreichisch-ungarischen Soldaten am Prassniksattel

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 5, Foto-Nr. 839

8.8. Foto: „Medico“ – Ein mechanischer Apparat zur Heilung eines Ellenbogengelenks, Rot-Kreuz-Spital Villach

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 5, Foto-Nr. 991

8.9. Foto: Österreichisch-ungarischer Hilfsplatz für Verwundete in der Gegend von Tolmein, Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 13, Foto-Nr. 3415

9. Opium und Karbol: Der Pharmazeutische Dienst

9.1. Apothekengefäß aus einem Lazarettzug der Malteser: Opiumtinktur

Vierkantflasche, Weißglas, mit Schliffstopfen, 13,5 x 5,5 x 4,5 cm, Nummerierung: 20, jeweils auf Stopfen und unterhalb des Signaturfeldes

Bezeichnung: TINCT: LAUD: SIMPL:

Pharmaziehistorische Sammlung der Universität Wien

Opiumtinktur diente als Stopf- und Schmerzmittel.

9.2. Apothekengefäß aus einem Lazarettzug der Malteser: Karbol

Vierkantflasche, Weißglas, mit Schliffstopfen, 14,5 x 6 x 5 cm, Nummerierung: 30, jeweils auf Stopfen und unterhalb des Signaturfeldes

Bezeichnung: SOLUT: ALCOH:ACID:CARBOL:AA

Pharmaziehistorische Sammlung der Universität Wien

Karbol kam als Antisepticum wichtige Bedeutung zu.

9.3. Apothekengefäß aus einem Lazarettzug der Malteser: Jodtinktur

Vierkantflasche, Weißglas, mit Schliffstopfen, 13,5 x 5,5 x 4,5 cm

Bezeichnung: TINCT: JODI.

Pharmaziehistorische Sammlung der Universität Wien

Jodtinktur wurde zur Haut- und Wunddesinfektion verwendet.

9.4. Apothekengefäß aus einem Lazarettzug der Malteser: Atropin

Vierkantflasche, Weißglas, mit Ersatzstopfen (Kork mit Metallkappe mit eingraviertem L), 7 x 2,7 x 1,9 cm

Bezeichnung: SOLUT: ATROP: SULF:

Pharmaziehistorische Sammlung der Universität Wien

Atropin kam als krampflösendes Mittel zum Einsatz.

9.5. Militär-Pharmakopöe. Wien 1891

Papier, 18 x 14 x 1 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: Ne 21

Die von 1891 bis 1918 gültige österreichische 6. Militärpharmakopöe. Jede Monographie im (Militär)arzneibuch enthält Prüfungsvorschriften über Reinheit und Identität.

9.6. Rawski, Konrad: Die Militärapotheke. In: Breitner, Burghard (Hrsg.): Ärzte und ihre Helfer im Weltkriege 1914–1918 (Helden im weissen Kittel). Apotheker im Weltkriege. Wien 1936, S. 379-383.

Papier, 29 x 22 x 3 cm

Universitätsbibliothek Wien, Sign.: II-529329

9.7. Kuderna, Ingrid: Die Militärpharmakopöen und die Militärpharmazie in Österreich bis 1918. Diss. Wien 1997.

Papier, 30 x 21,5 x 2,5 cm

Universitätsbibliothek Wien, Sign.: D-29600

10. Die Kriegsgefangenen

10.1. Sterberegisterbogen des italienischen 9. Reg. di Marcia für den Monat Dezember 1917

Papier, 40 x 25 cm

ÖStA, KA, Heft 601-700

10.2. K. u. k. Kriegsgefangenenlager Mauthausen: Zusammenstellung der Feldformationszugehörigkeit italienischer Kriegsgefangener

Papier, 42 x 34 cm

ÖStA, KA, AOK-Op.-Abteilung, J-Gruppe, 1917, Op. geh. 450/343, Karton 544, E.Nr. 145 res. E.H./1842 res. Adj. (Nr. 89)

10.3. Foto: Das Kriegsgefangenenlager Mauthausen, eines der Hauptlager für italienische Kriegsgefangene, 1917/18

ÖStA, KA, Bildersammlung Mauthausen 66, Foto-Nr. 700

10.4. Foto: Kriegsgefangenenlager Mauthausen: Italienische Soldaten beim Abfassen von Briefen, 1917/18

ÖStA, KA, Bildersammlung Mauthausen 66, Foto-Nr. 699

10.5. Foto: Mannschaftsbaracke für italienische Kriegsgefangene im Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg, 1917/18

ÖStA, KA, Bildersammlung Sigmundsherberg 99, Foto-Nr. 990

10.6. Foto: Italienische Kriegsgefangene bei der Strohschuhherzeugung im Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg, 1917/18

ÖStA, KA, Bildersammlung Sigmundsherberg 99, Foto-Nr. 992

10.7. Vorlage für ein Nummerierungszeichen, das jeder Kriegsgefangene zu tragen hatte

In: Kriegsgefangenenwesen (Kgf.W.). Sammlung und Sichtung der ergangenen Erlässe. Wien 1915, Seite 218.

Papier, 18 x 13 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: T II x 152

10.8. Koch, Rudolf: Im Hinterhof des Krieges. Das Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg, Sigmundsherberg 2002

Papier, 25 x 18 x 2 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: I-74395

10.9. Jasser, Heideliese: „Lauft, lauft! Die Italiener kommen!“ – „Kommt! Die Italiener sind da!“ Das Flüchtlingslager Landegg, Niederösterreich, 1915 bis 1918 aus der Sicht des Jahres 2001. Dipl.arb. Wien 2001.

Papier, 30 x 22 x 1 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: II-74288

10.10. Plan des Kriegsgefangenenlagers Sigmundsherberg

Papier, A2

Waldviertler Eisenbahnmuseum Sigmundsherberg

10.11. Spitalstafel aus dem Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg

Holz, schwarz lackiert, ca. A4

Waldviertler Eisenbahnmuseum Sigmundsherberg

10.12. Lagergeld, das im Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg zum internen Zahlungsverkehr verwendet wurde

3 Geldscheine hinter Glas, ca. A4 großer Holzrahmen

Waldviertler Eisenbahnmuseum Sigmundsherberg

10.13. Fußball, der von italienischen Kriegsgefangenen in Sigmundsherberg verwendet wurde

Leder, Durchmesser ca. 25 cm

Waldviertler Eisenbahnmuseum Sigmundsherberg

10.14. Holzschuhe italienischer Kriegsgefangener aus dem Kriegsgefangenlager Sigmundsherberg

Holz

Waldviertler Eisenbahnmuseum Sigmundsherberg

11. Kriegsfotografie im Ersten Weltkrieg

11.1. Instruktion des k. u. k. Armeeoberkommandos: Kriegsfotographie. Organisation und Aufgaben der Photographie bei der Armee im Felde

Papier, 34 x 21 cm

ÖStA, KA, NFA, 5.Armee, Zivilkommissär 1915/1917, Karton 1082, Beilage zu Op.Nr. 41081 von 1917, Abschrift in Nr. 40417-17

11.2. Instruktion für Kriegsfotographen

Papier, 34 x 21 cm

ÖStA, KA, AOK-KPQ., Kunstgruppe-Leitung, Aktenstücke 1916–1918, Karton 23, ohne GZ

11.3. Karikatur aus der Zeitschrift Kladderadatsch Jahrgang LXX, Ausgabe Nr. 45 vom 11. November 1917: Tramontana

Papier, 29,5 x 21 cm (gebunden)

Österreichische Nationalbibliothek, Sign.: 540753 – Neu Per BdJg. 1917

11.4. Foto: Das Flitscher Becken nach Westen, Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 13, Foto-Nr. 3413

11.5. Foto: Transport von österreichisch-ungarischen Minenwerfern am Vodil vrh, östlich von Tolmein, Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 18, Foto-Nr. 3919

11.6. Foto: Österreichisch-ungarische 42cm Haubitze in einer getarnten Stellung, 19. Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 18, Foto-Nr. 3907

11.7. Foto: Österreichisch-ungarische Truppen, Geschütze und Nachschub werden mit Lastautos an die Front gebracht, Ende Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 36, Foto-Nr. 8247

11.8. Foto: Österreichisch-ungarische Truppen im Ternovaner Wald, östlich von Görz, 25. Oktober 1917

Sammlung W. Seifert, Inv. Nr. 1662

11.9. Foto: Einzug österreichisch-ungarischer Truppen in Pontebba

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

11.10. Foto: Vormarsch österreichisch-ungarischer Truppen im überschwemmten Gebiet bei Canziano, 28. Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 38, Foto-Nr. 8787

11.11. Foto: Österreichisch-ungarische Truppen passieren auf einer Behelfsbrücke den Isonzo bei Sagrado, 2. November 1917

Sammlung W. Seifert, Inv. Nr. 1796

11.12. Foto: Verlassene italienische Artillerie-Stellung in der Gegend von Görz

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 30, Foto-Nr. 7066

11.13. Foto: Verwundete italienische Soldaten und österreichisch-ungarische Truppen beim Neptun Brunnen in Görz, Ende Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 31, Foto-Nr. 7324

11.14. Foto: Von österreichisch-ungarischen Truppen erbeutete Konservenvorräte in Palmanova, November 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 31, Foto-Nr. 7382

11.15. Foto: Italienische Kriegsgefangene in der Gegend von Görz, Ende Oktober 1917

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

11.16. Foto: Zerstörte Häuser in der Nähe des Palazzo Cobenzl in Görz, 31. Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 38, Foto-Nr. 8785

11.17. Foto: Österreichisch-ungarische Truppen, darunter Marineangehörige, in Monfalcone, Ende Oktober 1917

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, o. Inv.Nr.

11.18. Foto: Eine von österreichisch-ungarischer Artillerie zerschossene italienische Batterie am Tagliamento

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 36, Foto-Nr. 8248

11.19. Foto: Bau einer Behelfsbrücke über den Tagliamento, November 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 30, Foto-Nr. 7074

11.20. Foto: Kriegsgefangene italienische Soldaten bei der Herkulesstatue vor der Loggia di San Giovanni in Udine, Ende Oktober 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 32, Foto-Nr. 7429

11.21. Foto: Transport eines Verwundeten im Gebiet des Monte San Gabriele bei Görz

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 30, Foto-Nr. 7054

11.22. Foto: Österreichisch-ungarische Gefallene am Monte San Gabriele bei Görz

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 30, Foto-Nr. 7056

11.23. Foto: Italienische Flüchtlinge in der Nähe des Tagliamento, November 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 32, Foto-Nr. 7402

11.24. Foto: Österreichisch-ungarische Stellung am Piave-Damm, März 1918

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 23, Foto-Nr. 5040

12. Die Toten – ihre Friedhöfe und Denkmäler

12.1. Stilisiertes, halbplastisches Kreuz eines österreichischen Grabsteins aus der Isonzoregion

Beton, 16 x 16 x 3 cm

Christoph Fischer, Leoben

12.2. Ferdinand Pamberger (1873–1956)

Görz. Heldenfriedhof bei Salzano, sign. 12. Juni 1916.

Druck auf Papier nach Aquarell „Vom k. u. k. Kriegspressequartier genehmigt“, 30,5 x 38 cm

Manfried Rauchensteiner, Wien

12.3. Foto: Offiziersbegräbnis auf dem Heldenfriedhof San Daniele nel Friuli, November 1917

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Isonzo 38, Foto-Nr. 8621

12.4. Foto: Denkmal des k. u. k. XV. Korps bei Most na Soči

Foto: Christoph Fischer, Leoben

12.5. Foto: Ein gefallener österreichisch-ungarischer Soldat auf dem Monte San Gabriele bei Görz, 30. Oktober 1917

Sammlung W. Seifert, Inv. Nr. 1678

12.6. Foto: Österreichisch-ungarischer Soldatenfriedhof in Soča, 1917/18

ÖStA, KA, Fotosammlung, 1. WK, Karton Kärnten 11, Foto-Nr. 2700

12.7. Legitimationsblattkapseln von zwei k. u. k. Soldaten

Metall und Papier, jeweils 3 x 5,5 cm (offen 3 x 11 cm)

Österreichisches Schwarzes Kreuz

12.8. Namentliche Verlustliste des k. u. k. IR 59 für die Zeit vom 24. Oktober 1917

Papier, 23,5 x 19 cm

ÖStA, KA, VL 1917, IR 59, Karton 169, Nr. 3769

12.9. Bestimmungen für die Errichtung und Erhaltung von Kriegergräbern, hrsg. k. u. k. Kriegsministerium, Abt. 9.

Papier, 29,7 x 21 cm, 11 Seiten

ÖStA, KA, NFA, Bestände der Quartiermeisterabteilung des Heeresgruppenkommandos Erzherzog Eugen 1916, Rubr. 19/8-19/9, Karton 755, Beilage zu Nr. 4241/16, in Qu.Nr. 69 298

13. Der Isonzraum – Ein transnationaler Gedächtnisort

13.1. Straßenschild ‚Karfreitstraße‘ aus Klagenfurt

Blech, 35 x 90 x 3,5 cm

Magistrat Klagenfurt, Abteilung Vermessung und Geoinformation

13.2. Kriegsmüll, wie er auch in der Isonzoregion gefunden wurde

Metall

Manfried Rauchensteiner, Wien

13.3. Historisch-Touristische Landkarte zur Isonzofront vom Rombon bis Mengore

Maßstab 1:50.000

Papier, 88 x 67 cm

Andrea Brait, Wien

13.4. Krauß, Alfred: Das Wunder von Karfreit. Im besonderen der Durchbruch bei Flitsch und die Bezwingung des Tagliamento. München 1926.

Papier, 22 x 16 x 0,5 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: I 47.562

13.5. Klavora, Vasja: Blaukreuz. Die Isonzofront – Flitsch/Bovec 1915–1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1993.

Papier, 24 x 17 x 2 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: I 68.279

13.6. Klavora, Vasja: Schritte im Nebel. Die Isonzofront-Karfreit/Kobarid-Tolmein/Tolmin 1915–1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1995.

Papier, 24 x 17 x 2 cm

Österreichische Nationalbibliothek, Sign.: 1453334-C Neu Mag

13.7. Klavora, Vasja: Monte San Gabriele. Die Isonzofront 1917. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1998.

Papier, 24 x 17 x 2 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: I 72.744

13.8. Labanca, Nicola: Caporetto. Storia di una disfatta. Firenze 1997.

Papier, 19 x 13 x 1 cm

Universitätsbibliothek Innsbruck, Sign.: 459016

13.9. Morselli, Mario A.: Caporetto 1917. Victory or Defeat? London-Portland 2001 (Cass series: Military history and policy 8).

Papier, 24 x 16 x 2 cm

Österreichische Nationalbibliothek, Sign.: 1642360 – B Neu Mag

13.10. Prospekt der italienischen Gedenkstätte Redipuglia, 2002

Papier, 23,5 x 16 cm

Andrea Brait, Wien

13.11. Katalog des Museums in Karfreit zum zehnjährigen Jubiläum, Kobarid 2000

Papier, 30,5 x 22 x 2,5 cm

Kobariški muzej, Kobarid / Slowenien

13.12. Foto: Eingangsraum des Kobariški muzej, Kobarid 2007

Kobariški muzej, Kobarid / Slowenien

13.13. Begleitheft: ‚Sonderausstellung Isonzo‘ des Kaiserjägermuseums Bergisel – Innsbruck 2003

Papier, 30 x 21 x 0,2 cm

Kaiserjägermuseum Innsbruck

13.14. Plakat: Sonderausstellung ‚Weltkrieg 1914–18. Vom Isonzo zur Piave‘ des Kaiserjägermuseums Bergisel – Innsbruck 2007

Papier, A3

Kaiserjägermuseum Innsbruck

13.15. Prospekt: Museums des Ersten Weltkriegs in Görz

Papier, 21 x 42,5 cm (aufgefaltet)

Andrea Brait, Wien

13.16. Prospekt: Etappen der Geschichte von Redipuglia bis Gorizia. Die Schauplätze des Ersten Weltkriegs 1915–1918

Papier, 21 x 40 cm (aufgefaltet)

Andrea Brait, Wien

13.17. Prospekt: Friedenswege an den Schauplätzen des Großen Krieges

Papier, 21 x 15 cm (geschlossen)

Andrea Brait, Wien

13.18. Schaumann, Gabriele – Schaumann, Walther: Unterwegs zwischen Save und Soča. Auf den Spuren der Isonzofront 1915–1917. Klagenfurt-Laibach-Wien 2. Aufl. 2005, Beilage: Tourenführer.

Papier, 16 x 11 x 0,5 cm

Oberösterreichische Landesbibliothek, Sign.: I-302149

13.19. Pro Loco Fogliano Redipuglia (Hrsg.): Sui campi delle dodici battaglie. Itinerari in Italia e in Slovenia. o.O. 2003.

Papier, 17 x 12 x 0,5 cm

Stefan Wedrac, Leoben

13.20. Pro Loco Fogliano Redipuglia (Hrsg.): Das Vaterland seinen Helden. La patria ai suoi eroi. o.O. 2004.

Papier, 17 x 12 x 0,5 cm

Stefan Wedrac, Leoben

13.21. Auf den Spuren der Isonzofront vom Rombon bis zum Krn

Papier, A5

Manfried Rauchensteiner, Wien

13.22. Touristische Karte: Sabotin – park miru

Papier, 60 x 69 cm

Andrea Brait, Wien

13.23. Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Kriegsarchiv (Hrsg.): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918. Bd. VI: Das Kriegsjahr 1917. Wien 1936.

Papier, 25 x 19,5 x 5 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign. I-43531/Bd.6

13.24. Ministero della Guerra – Comando del corpo di stato maggiore – Ufficio storico (Hrsg.): L'Esercito italiano nella Grande Guerra (1915–1918).

Volume IV: Le operazioni del 1917, Tomo 3°: Gli avvenimenti dall'ottobre al dicembre (Narrazione). Roma 1967.

Papier, 25 x 18 x 5 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: F I 40, IV. 3

13.25. Ministero della Guerra – Comando del corpo di stato maggiore – Ufficio storico (Hrsg.): L'Esercito italiano nella Grande Guerra (1915–1918). Volume IV: Le operazioni del 1917, Tomo 3°bis: Gli avvenimenti dall'ottobre al dicembre (Documenti). Roma 1967.

Papier, 25 x 18 x 3 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign.: F I 40, IV. 3-bis

13.26. Schöckl, Hermann: Österreich-Ungarns Isonzofront im Jahre 1917. 2 Bde. Diss. Wien 1997.

Papier, je 30 x 21 x 4 cm

ÖStA, Bibliothek, Sign. II 71.672

13.27. Biwald, Brigitte: Von Helden und Krüppeln. Das Österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen im Ersten Weltkrieg. Wien 2002 (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten Bd. 14/1 und 14/2).

Papier, je 20,5 x 14 x 2,5 cm

Manfried Rauchensteiner, Wien

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
AOK	Armeeoberkommando
AOK-Op.-Abteilung	Operationsabteilung des Armeeoberkommandos
AOK-Qu.-Abteilung	Quartiersmeisterabteilung des Armeeoberkommandos
Aufl.	Auflage
B	Breite
bayr.	bayrisch
Bd./Bde.	Band/Bände
Ber.	Berichte
cm	Zentimeter
Dipl.arb.	Diplomarbeit
Diss.	Dissertation
DM	Durchmesser
DOHL	Deutsche Oberste Heeresleitung
Dr.	Doktor
d.R.	der Reserve
durchges.	durchgesehen
eingel.	eingeleitet
f.	folgende
Fasz.	Faszikel
Flak	Flugabwehrkanone
FLIK	Fliegerkompanie
FML	Feldmarschallleutnant
Frh./Frhr.	Freiherr
GdA	General der Artillerie
GdI	General der Infanterie
GLt	Generalleutnant
GM	Generalmajor
GO	Generaloberst
GZ	Geschäftszahl
H	Höhe

HLKO	Haager Landkriegsordnung
HG	Heeresgruppe
Hrsg./hrsg.	Herausgeber/herausgegeben
ID	Infanterie-Division
i.G.	Im Generalstab
Inf Div	Infanteriedivision
IR	Infanterieregiment
ISA	Isonzoarmee
Jäger Div	Jägerdivision
KA	Kriegsarchiv
Kal.	Kaliber
Kgf.W.	Kriegsgefangenenwesen
KGr.	Kriegsgräber
k. k.	kaiserlich-königlich
komm.	kommentiert
KPQ	Kriegspressequartier
KS	Kartensammlung
k. u. k.	kaiserlich und königlich
LKW	Lastkraftwagen
IMG	leichtes Maschinengewehr
Inv.Nr.	Inventarnummer
L	Länge
Lt.	Leutnant
M	Modell
MG	Maschinengewehr
Mill.	Millionen
Mjr.	Major
MKSM	Militärkanzlei seiner Majestät
mm	Milimeter
MMThO	Maria Theresienorden
Mt.	Monte
NFA	Neue Feldakten
Nr.	Nummer
Nrn	Nummern
Oblt.	Oberleutnant
o.O.	ohne Ort

Op.Nr.	Operationsnummer
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
rechtswiss.	rechtswissenschaftlich
Res. Div.	Reservedivision
S.	Seite
SchD	Schützen-Division
Ser.Nr.	Seriennummer
Sign.	Signatur
SR	Sonderreihe
s.u.	siehe unten
SW-Front	Südwestfront
Tab.	Tabelle
T.J.R.	Tiroler Jäger-Regiment
üsGrW	überschwerer Granatwerfer
u.a.	unter anderem
umgearb.	umgearbeitet
v.	von
vgl.	vergleiche
VL	Verlustlisten
wesentl.	wesentlich
WK	Weltkrieg